L. O. Germ.
668 u. -4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36634755200013

<36634755200013

Bayer. Staatsbibliothek

Erzählungen

von

Friedrich Jacobs.

Viertes Bändchen.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite 12, 7. ist nach Oeffnung ein Comma zu setzen.
— 41, 14. sich nach Haare ist auszustreichen.
— 47, 12. statt weiß ich selbst. lies: weiß ich es selbst.
— 87, 5. von unten: Sinnen. l. Sinne.
— 93, 7. Johanneskirche. l. Johanniskirche.
— — 3. v. u. Ahnung l. Ahndung.
— 110, 15. Kollet. l. Koller.
— 121, 6. v. u. bis er. l. bis es.
— 128. letzte Zeile. haftete. l. heftete.
— 150, 19. vorzählte. l. vorerzählte.
— 156, 1. erwarten. l. finden.
— 167, 4. v. u. hierum kommen. l. hier umkommen.
— 171, 6. v. u. Gescheri. l. Geschrei.
— 181, 5. zusammengeschlossen. l. zusammengeflossen.
— 192, 7. aber ist auszustreichen.
— 195, 9. erschrack. l. schrack.
— 204, 6. Mädchen. l. Mädchens.
— 357. 5. die großmüthigen Absichten seines Freundes. l. seine großmüthigen Absichten.

Inhalt:

Seite.

Der Pilgrim 1

(Gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt.)

Die Katakomben 147

(Ungedruckt.)

Der

Pilgrim.

Einige Jahre vor dem Anfange der Reformation trug sich im Itzgrunde in dem Städtchen Lahme eine besondere Begebenheit zu. Franz Wannig, der einzige Sohn eines wohlhabenden Landmannes, dessen Grundstücke zum Theil auf dem Gebiete des Junkers von Laheneck lagen, hatte den ältesten Sohn des Erbherrn erschlagen, indem er ihm, wie die Brüder des Getödteten behaupteten, in einem Hinterhalte aufgelauert hatte, wie er selbst aber betheuerte, bei einem Ueberfalle in ehrlicher Vertheidigung seines Lebens. Wie dem auch seyn mochte, er war von den Junkern, welche zur fränkischen unmittelbaren Ritterschaft gehörten, gefangen, und, nach der willkührlichen und gewaltthätigen Gerichtspflege jener Zeit, zum Rade verurtheilt worden; der Morgen, an welchem die Strafe an ihm vollzogen werden sollte, war so eben angebrochen. Die ersten Strahlen der Sonne zit-

terten an dem düstern Rabensteine, wo der Henker mit seinen Knechten beschäftigt war, das Rad aufzupflanzen, das den Leichnam des Verurtheilten erwartete; während ein andrer das Werkzeug der Hinrichtung empor hielt und den versammelten Zuschauern zeigte. Denn schon vor Anbruch des Tages waren die Menschen aus der Umgegend herbeigekommen, und hatten den Richtplatz umringt; während andre die Thür des Gefängnisses besetzt hielten, um das Opfer der Justiz oder der Rachsucht — denn es war zweifelhaft — sogleich bei'm Austritte aus der Gewahrsam recht in der Nähe zu sehn. Wie es aber bei einem Zusammenflusse von Menschen zu geschehen pflegt, die in der Erwartung eines außerordentlichen und schauderhaften Schauspieles stehn, herrschte, trotz der Menge, dennoch eine tiefe Stille, indem nur die nächsten Nachbarn mit einander flüsterten, und sich, doch nicht ohne Vorsicht, ihres Herzens Gedanken mittheilten. Denn Jedermann, vornehmlich die Unterthanen, fürchteten sich vor den Kundschaftern aus der Burg, die hier und da umher schlichen, um verdächtige Worte aufzufangen,

und durch den Bericht dessen, was sie etwa vernähmen, einen Dank bei ihrer mistrauischen Herrschaft zu verdienen. Allerdings waren die Zeiten bedenklich genug. Ueberall im deutschen Reiche hatte die Empörung ihre Wahrzeichen aufgesteckt; die hartgedrückten Unterthanen hatten Bündnisse unter einander geschlossen; vom Rhein und Neckar her erscholl die Stimme des Aufruhrs bis zu den Quellen des Mains. Der Adel zitterte; und indem er seine Kundschafter und Schergen nach allen Seiten hin verbreitete, führte er, hier durch Feigheit, dort durch Gewaltthätigkeit, das Uebel, dem er wehren wollte, nur schneller herbei.

Die Stunde war jetzt gekommen, die den Verurtheilten zum Richtplatze rief. Schon war die Sterbeglocke zum ersten Male angezogen; und alle Blicke waren auf die niedrige und enge Pforte gerichtet, die sich dem Unglücklichen öffnen sollte, um ihn zu den Pforten des Todes zu senden; während in der Nähe, auf dem Hofe der Burg, die ungeduldigen Rosse stampften, auf denen die Söhne des Freiherrn, von ihren Dienern begleitet, dem Zuge nach dem Richt-

platze folgen wollten. Zum zweiten Male erscholl der verhängnißvolle Ton. Die Thür öffnete sich; aber statt des Erwarteten trat der Kerkermeister mit verstörten Mienen unter die zudrängende Menge, und eilte, ohne ein Wort zu sprechen, mit sichtbarer Angst über die Zugbrücke der Burg, um hier die unerfreuliche Nachricht zu bringen, daß der Gefangene, man wisse nicht wie, entkommen sey.

Sobald diese Nachricht sich verbreitete, wie augenblicklich geschah, machte die bisherige Stille einer Bewegung Raum, die dem dumpfen Brausen des Meeres vor dem Ausbruche des Sturmes glich. Wir wissen nicht, ob es mehr dem menschlichen Gefühle der Versammlung, oder dem Entronnenen zu Ehre gereichte, daß nur wenige über die Vereitelung des erwarteten Schauspiels murrten, die meisten aber — selbst mit Vergessenheit der frühern Vorsicht — über ein Ereigniß jubelten, das der verhaßten Gewalt gerade dieses Opfer entriß. Alle jedoch waren auf gleiche Weise begierig, die nähern Umstände der Entweichung zu hören; theils,

um die natürliche Neugierde zu befriedigen, theils, um aus den Umständen abzunehmen, was sich für die Rettung des Entflohenen hoffen ließe. Wir wollen hier nicht die verworrenen und wunderbaren Berichte wiederholen, die von den Kerkerknechten unter die Menge gebracht wurden, und immer verworrener und wunderbarer von Munde zu Munde gingen; sondern lieber die Sache sogleich erzählen, wie sie wirklich war, und später oft aus Franz Wannigs Munde mit denselben Umständen gehört worden ist.

Das Gefängniß, ein steinernes, überall wohl verwahrtes Gebäude, das sich an die äußerste Mauer des Städtchens lehnte, war mit einer Kapelle verbunden, die, von gleicher Höhe, wie das übrige Gebäude, von seinen dicken Mauern umschlossen war. Ein enger Gang, von beiden Seiten durch eiserne Pforten verwahrt, vereinigte die Gefängnisse mit dem Heiligthume, das von oben herab durch eine runde, mit eisernen Stäben vergitterte Oeffnung über dem Altare, ein schwaches Dämmerlicht empfing. In diesen engen und düstern Raum, gewöhnlich die Armesünderkapelle genannt, pflegte man nach abgenomme-

nen Fesseln die Verurtheilten zu führen, ehe sie ihre Strafe empfingen, um noch einmal ihre Andacht zu verrichten, und die letzte Beichte abzulegen. So war auch Franz mit einem Priester hierher gebracht, und die Pforte mit einem eisernen Riegel hinter ihm verschlossen worden. Der Priester hatte sich dem Altar gegenüber auf eine hölzerne Bank gesetzt; Franz war neben ihm niedergekniet; aber er konnte nur wenig sprechen; denn Thränen strömten über sein blasses Angesicht, und begleiteten die Betheurung, daß er rein von dem angeschuldigten Verbrechen, und ein Opfer der Bosheit und Ungerechtigkeit sey. Der Priester sprach ihm Trost zu; aber bald bemerkte er, daß, so herzlich auch seine Rede war, sie unbeachtet an dem Unglücklichen vorüberglitt, der mit unverwandten Blicken nach der Oeffnung über dem Altare schaute, auf die jetzt eben ein Strahl der Sonne fiel. „Du achtest nicht auf meine Ermahnungen," sagte der Mönch, „und vergißt, daß du in wenigen Augenblicken vor einem unerbittlichen Richter stehn wirst. Sammle deine Gedanken, mein Sohn, damit du gefaßt,

und wie es einem Christen geziemt, aus dem Leben scheiden mögest.“

„Ehrwürdiger Herr,“ antwortete Franz, „vor einigen Augenblicken war ich auf meinen Tod gefaßt, so schmählich sie ihn auch machen wollen; aber jetzt sind meine Gedanken auf Rettung gerichtet.“ — „Auf Rettung?“ sagte der Mönch mit großem Erstaunen. „Woher könnte dir Rettung kommen, wenn nicht ein Engel vom Himmel herabstiege? Die Pforte ist hinter dir verschlossen; und außerdem ist keine Oeffnung hier, durch die du entrinnen könntest.“

„Ehrwürdiger Herr,“ antwortete Franz mit unbeschreiblicher Unruhe; „es ist jetzt nicht Zeit viele Worte zu machen; denn die Kerkerknechte warten schon draußen auf Euer Zeichen, um mich zum Tode zu führen. Ihr kennt meine Sache. Wie ich Euch an meines Herr Gotts Stelle gebeichtet habe, so ist's; nicht ein Tittelchen anders. Wollt Ihr dazu helfen, daß unschuldiges Blut vergossen wird? Ihr seht das runde Fenster da oben. So wie jetzt die Sonne darauf scheint, seh' ich, daß das Gitterwerk daran verrostet und los ist. Wenn ich das her-

ausschlüge, so könnt' ich wohl durch; denn ich bin im Gefängniß mager und dünn geworden."

„Du kannst es nimmermehr erreichen," sagte der Mönch. „Es ist zu hoch."

„Ohne Euch allerdings nicht," erwiederte Franz; „mit Euch aber gar leicht. Steht mir um Gottes und Christi willen bei, theurer Herr; und glaubt gewiß, daß es Euch in Zeit und Ewigkeit vergolten werden wird. Seht, ich setze die Bank hier auf den Altar — (er that es während des Sprechens); dann helf' ich Euch hinauf, und Ihr lehnt Euch mit dem Gesicht gegen die Mauer. — Ihr seyd ein langer und starker Mann. — Wenn ich dann auf Eure Schultern steige, so bin ich gleich in dem Fenster."

Der gutmüthige Priester sah die Angst des Jünglings und seine Hoffnungen mit inniger Theilnahme. Er bedachte, daß er ihm nicht zur Wache bestellt sey; daß seine Pflicht fordere, Blutvergießen zu hindern; und daß er in einem Falle, wie der gegenwärtige, auch die eigene Gefahr nicht fürchten dürfe. „Wohlan denn," sagte er, „es sey in Gottes Namen. Ich

bin bereit.“ — Da fiel der blasse Jüngling vor ihm nieder, küßte ihm die Füße, benetzte sie mit seinen Thränen, sprang dann schnell wieder auf, und nachdem er dem Mönche auf die Bank geholfen hatte, stieg er ihm mit unglaublicher Behendigkeit auf die Schultern. Mit zwei, drei Rucken waren die Gitter ausgebrochen; dann versuchte er mit Kopf und Schultern die Weite der Oeffnung; und drängte sich endlich, nicht ohne Gefahr und Mühe, hinaus. „Gott sey mit dir!“ rief ihm der Priester nach, als er zur Erde hinabsprang; stieg dann selbst wieder von dem Altare herab, setzte die Bank an ihre vorige Stelle und sich darauf, und erwartete mit ruhiger Fassung, sein Brevier in der Hand, den weitern Erfolg.

Als nun die gewöhnliche Zeit längst um war, und das erwartete Zeichen nicht gegeben wurde, öffnete der Kerkermeister die Riegel der Pforte, und erstaunte nicht wenig, als er Niemanden in der Armensünderkapelle fand, außer dem Mönch, welcher ungestört in seinem Gebetbuche las. — „Wo ist der Gefangene?“ fragte er mit großer Bestürzung. — „Ich weiß es nicht,“ war

die Antwort. — „Ihr wißt es nicht? und doch seyd Ihr mit ihm hier eingeschlossen worden. Wo ist er hingekommen?" — Der Mönch wies nach dem runden Fenster über dem Altare, und sagte: „Der Engel des Herrn thät die Thür des Gefängnisses auf, und führte ihn heraus."

Der Kerkermeister sah jetzt die Oeffnung und die ausgebrochenen Gitter am Boden liegen. „Wie kann er da hinaufgekommen seyn?" — „Das möget Ihr selbst ergründen," antwortete der Mönch. „Ich bin nicht zum Wächter derer gesetzt, die mir ihre Sünden bekennen." — Dann schwieg er und las weiter. — „Ihr werdet hier an der Stelle des armen Sünders verweilen," sagte der Kerkermeister, „bis die gestrengen Herren etwas über Euch beschlossen haben. Seht zu, ob Euch auch der Engel des Herrn, wie dem heiligen Petrus, die Thür des Gefängnisses aufthut."

Hierauf schloß er die Pforte wieder ab, legte den eisernen Riegel vor, und eilte, das unbegreifliche Ereigniß den Junkern auf der Burg kund zu thun.

* * *

Nachdem sich der Kerkermeister seiner Botschaft entledigt hatte, gerieth auf dem Hofe der Burg Alles in die lebhafteste Bewegung. Mehrere Pferde als vorher wurden aus den Ställen gezogen; die Diener luden ihre Pistolen und hingen die Bandeliere mit den breiten Schwertern über die Schultern; und acht derselben sprengten mit donnerndem Galopp über die Brücke durch die nach allen Seiten hin ausweichende Menschenmasse. Es war offenbar, daß sie Befehl hatten, dem Entlaufenen nachzusetzen. Auch vertheilten sie sich je zwei und zwei, die einen nach Bamberg hin, die andern gen Coburg; die übrigen rechts und links, wo etwa Anhöhen und Wälder einen Versteck boten. Gleich nach ihnen trat der Kerkermeister mit entblößtem Kopfe, die Mütze in der Hand, aus dem Thore der Burg, und ihm folgend die Junker Ulrich und Rudolph, welche wilde und übermüthige Blicke auf die versammelte Menge warfen; und bald auf den demüthig gekrümmten, zitternden Kerkermeister schalten; bald sich gegenseitig einzelne abgebrochene Worte zuriefen. Ihre Absicht war, den Ort und die Ge=

legenheit der Flucht selbst zu besichtigen; den Priester darüber auszuforschen, und ihn, wenn er, wie es kaum anders seyn konnte, die Flucht des Verurtheilten befördert hatte, deshalb zur Verantwortung zu ziehn. Als sie nun in die Kapelle traten, erhob sich der Mönch von seiner Bank, steckte sein Gebetbuch bei, und begrüßte die Eintretenden mit dem gewöhnlichen geistlichen Gruß. Diese aber, ohne den Gruß zu erwiedern, fingen sogleich mit harten Worten, wie der Zorn ihnen eingab, ihr Befragen an: und da ihnen der Mönch über die Flucht des Gefangenen keinen andern Bericht geben wollte, als vorher dem Kerkermeister, und über den Weg, den er genommen, nichts vermochte zu sagen, befahlen sie den Knechten, den Pfaffen mit gebundenen Händen nach der Burg zu bringen. Dieser widersetzte sich auch nicht, sondern ließ sie ruhig gewähren, indem er sagte: „Seht, wie es Euch gelingen wird; mein Leben steht in Gottes Hand, nicht in der Eurigen." — „Das wird sich zeigen," erwiederte Junker Rudolph. „In der Burg haben wir keine Schel-

men, die einen Gefangenen und Mörder entlaufen lassen."

Jetzt trat nun der gebundene Priester aus der Pforte des Gefängnisses auf die Straße; ein Knecht auf jeder Seite neben ihm, und in geringer Entfernung die Junker, denen der Ingrimm auf die Stirn geschrieben war. Bei diesem Anblicke entstand unter dem versammelten Volke eine große Bewegung. Mehr als einer kannte den Pater Anselm, und wußte, daß er keiner bösen That fähig war; und wer ihn nicht kannte, lobte ihn doch im Herzen, daß er dem armen Franz davon geholfen. Daher entstand ein Brausen und Murren unter der Menge, wie vor einem Sturm auf dem Meere, und drohende Stimmen wurden hier und da gehört; und Einige sagten: „Haben sie noch nicht genug am Jungfernraub? wollen sie nun auch Hand an einen geweihten Priester legen? Wie kann das Volk so still sitzen bei solchen Gewaltthaten? Haben die Leute nur in Schwaben und im Ungerland Mark in den Fäusten? oder muß sich der Franke allein Alles gefallen lassen?"

Diese und ähnliche Reden verhallten aber in

der Luft; das Volk verlief sich, nachdem die Burg den Gefangenen aufgenommen hatte; und nach kurzer Frist sah man die beiden Junker zu Pferd, mit ihren Knechten hinter sich, über die Brücke und zum Thore hinausjagen, um auch das ihrige zur Verfolgung des Entsprungenen zu thun.

* * *

Franz hatte nicht sobald den Boden mit seinen Füßen berührt, als er flüchtig, wie ein Reh, über die Gartenzäune setzte, dann immer querfeldein Aecker und Wiesen durchrennte, bis er einen Birkenwald erreicht hatte, in dessen Schatten er einen Augenblick Athem schöpfte. Hier trafen die ersten Schläge der Todtenglocke sein Ohr, die um seinetwillen in Lahme angezogen wurde. Bei diesem Ton stürzte er auf seine Knie, schlug sich gegen die Brust und bekreuzte sich; und nachdem er Gott für seine Rettung bis hierher gedankt hatte, sprang er, wie gestärkt, vom Boden auf, und setzte seinen Lauf mit noch größerer Hast als vorher, über eine Stunde fort. Alles war still und menschenleer umher; denn aus der ganzen Gegend

waren die Menschen in Lahme versammelt, um ihn *richten* zu sehn. Auch vermied er die Heer⸗straße und die Dörfer, und suchte die buschreichen Thäler auf, die sich in jener Gegend gar anmu⸗thig zwischen den Hügeln hinziehn, und, wie Räuber und Landstreicher auch jetzt noch wissen, einen leichten Versteck darbieten. Die Angst beflügelte seine Schritte, und ob er gleich seit dem traurigen und kargen Mahle des vorigen Abends nichts genossen hatte, so fühlte er doch weder Hunger noch Müdigkeit. Als aber der Mittag vorüber war, und die Sonne heißer brannte, erschlaffte seine Kraft, und er sehnte sich nach einem Orte, wo er *mit* Sicherheit ausruhen könnte; weshalb er sich nach einem Berge hinwendete, der von Felsenstücken aufge⸗thürmt, zwischen Wald und Gebüsch mannigfal⸗tige Schluchten und Höhlen darbot, zu denen die Ziegenhirten während der Hitze ihre Heer⸗den zu treiben pflegten. Hier schlüpfte er zwi⸗schen dem Gebüsch den schmalen Fußweg hin⸗auf, und fand vor einer tiefen Höhle auf einem bemoosten Stein einen Hirtenknaben sitzen, wel⸗cher sich eine Pfeife aus Schilfrohr zusammen⸗

fügte. Gelobt sey Jesus Christus, rief Franz dem Knaben zu. In Ewigkeit, antwortete der Knabe, und arbeitete fort. — Hättest du wohl einen Bissen Brot, sagte Jener weiter, den du einem verirrten Wandersmanne um Gottes willen geben möchtest? — Der Knabe griff schweigend in seine Hirtentasche, zog ein Stück Brot und Ziegenkäse heraus, und reichte es, ohne ein Wort zu sagen, dem Bittenden. Gott vergelt's, sagte Franz. — Wenn Ihr Durst habt, hub nun der Knabe an, rechts fließt Wasser — und arbeitete an seiner Pfeife fort. — Franz ging nach der angewiesenen Stelle; aber er hatte kaum seinen Durst gelöscht, und etwas von dem Brote gegessen, als er von unten herauf menschliche Stimmen hörte, und ein Stampfen von Hufen. Schnell eilte er jetzt zu dem Knaben zurück, faßte ihn bei der Hand und sagte: „Knabe, verrathe mich nicht. Der Junker von Lahneck verfolgt mich, und ich glaube ich höre seine Reisigen. Gott wird's dir lohnen. Du rettest einen ehrlichen Mann.“ — Der Knabe sah ihn jetzt mit großen hellen Augen an, indem er zugleich mit der Hand nach

dem Innern der Höhle deutete, wo er sich verstecken möchte; dann nahm er auf einer vorragenden Wacke Platz, von wo man rechts und links in das Thal hinabschauen konnte, und blies wohlgemuth auf seiner Pfeife, als ob ihm eben nichts weiter am Herzen läge. Gleich darauf schwenkten zwei Reiter in den Weg ein, der sich um die scharfe Ecke des Felsens krümmte, und da sie den Knaben oben auf der Höhe sahen, riefen sie ihm zu, und fragten, ob er nicht einen jungen Kerl hier habe vorüberlaufen sehen. — Was habt Ihr mit ihm vor? rief der Knabe herab. — Was geht das dich an? antwortete einer der Reiter. Gieb Antwort auf meine Frage. — Wenn Ihr mir Antwort auf die meinige gebt, erwiederte Jener. — Nun, sagte der andere Reiter, er sollte den Raben zum Frühstück vorgesetzt werden, und da ist er davon gelaufen. — Ei, ist das so? versetzte der Hirt. Wenn Ihr doch eine halbe Stunde früher gekommen wäret, so hätt' ich ihn Euch wohl für ein gutes Trinkgeld ausliefern können. Hatt' er nicht eine blaue Jacke und lederne Hosen an? — Allerdings! Wo ist

er? — Und braune große Augen; schöne Haare; einen vollen Mund? — Ja, ja! es trifft alles zu. Aber wo ist er? — Gerade so einer, fuhr der Hirt fort, kam vorhin, und da er mich hier sitzen sah, bat er mich um Gottes willen um ein Stückchen Brot; und dann lief er spornstreichs davon, nicht anders, als ob die Raben schon hinter ihm wären. — Nun, wohin nahm er den Weg? riefen die Reiter. — Immer links 'nauf, antwortete der Knabe. Jetzt muß er schon, wie er lief, auf dem Banzer Gebiete seyn.

Als der Knabe dies sagte, sahen sich die Reiter einander an, und der eine sagte: Die Pferde sind halt müde, und ehe wir ihm nachkommen, ist er auf dem Grund und Boden des Herrn von Banz. Da dürften wir ihn doch nicht wegfangen, mein' ich. Wir haben nun den halben Tag geritten; und die Länge hat die Ferne. Hast du was zu essen, Junge? — Nicht so viel, um eine Maus satt zu machen, antwortete der Hirt, geschweige Euch. — Nun, was blöckt denn da oben? — Die paar Ziegen meines Herrn. — Nun, so kannst du uns doch

von der Milch geben; Brot zum Einbrocken haben wir selbst. — Wenn's seyn muß, sagte der Knabe.

Die Reiter banden nun ihre Pferde an die Bäume, und stiegen den Fußweg hinauf, und setzten sich am Eingange der Höhle nieder, wo der Knabe eine Ziege melkte. Hier ist's kühl, sagte der eine. Mag der Henker den Franz holen oder nicht; mir liegt bei meiner Seele nichts daran, ihn an den Galgen zu bringen. — Ob es der Franz ist, oder ein anderer, erwiederte der zweite Reiter, das gilt mir auch gleich viel; wenn ich es nur nicht bin. Aber wenn uns die Junker auf dem faulen Pferde fänden, so würden sie nicht lange Federlesens machen.

Der Knabe war unterdessen fertig geworden, und setzte seinen Gästen die Milch in dem Melkstutze vor; und indem er mit untergeschlagenen Armen neben ihnen stand, sagte er: Was hatte denn der Schelm gethan, den Ihr hängen wolltet? — Weißt du's nicht? antwortete der zweite Reiter. Er hatte vor acht Tagen den Junker Wilibald erschlagen. — Dabei schüttelte der erste Reiter den Kopf und sagte:

Es ließe sich darüber viel sagen. Aber was geht's mich an? Wer hieß denn dem Junker die Lisbeth wegfangen? War das auch Recht? — Vornehmer Herren Recht, erwiederte der andere.

Während dieser Reden kam die Schwester des Hirtenknaben, und brachte eine verirrte Ziege zurück, die sie zu den übrigen in der Höhle einsperrte. Da aber die Reiter das braune, schwarzäugige Mädchen sahen, meinten sie auch Herren-Recht an ihr ausüben zu können, und standen beide zugleich von ihren Sitzen auf, um sich ihrer zu bemächtigen. Als das Mädchen ihre Absicht sah, schrie sie laut auf, und lief in die Tiefe der Höhle, und die Reiter setzten ihr nach, und es war jetzt die größte Gefahr, daß ihnen der Versteckte in die Hände fiel. Aber auch hier wußte der Hirtenknabe Rath. Er hob sogleich Steine und Erdenklöße auf, und warf damit nach den Pferden, die unten an die Bäume angebunden waren, so daß sie wild wurden und sich losrissen. Dann schrie er: Hierher, hierher, Ihr Herren! Eure Rosse laufen davon! — Da die Reiter

das hörten, ließen sie von dem Mädchen ab, und *sprangen* so schnell, als es ihnen ihre Stiefel erlaubten, den Berg hinab, den flüchtigen Pferden nach. Hierauf ging der Knabe lachend nach der Höhle, wo sich Franz bis in die tiefste Schlucht zurückgezogen hatte, erzählte diesem, wie er die Reiter betrogen, und wie sich Alles begeben habe. Wie nun das Mädchen den fremden Mann plötzlich aus dem Innern der Höhle heraustreten sah, erschrak sie fast noch mehr, als sie vor den Reitern erschrocken war, und schrie von neuem auf. Der Knabe aber hieß sie schweigen und auf ihre Ziegen achten, während er sich mit dem fremden Manne entferne. Nach diesen Worten führte er ihn auf einer andern Seite des Berges herab, und die schwarzäugige Schwester sah dem schönen Fremdlinge verwunderungsvoll nach, und wußte nicht, was sie von der Sache denken sollte.

* * *

Während sich dieses auf den Bergen zutrug, war es in Lahme unruhig hergegangen. Die meisten von denen, die wegen der Hinrichtung gekommen waren, hatten sich zwar wieder ent-

fernt; viele aber waren auch in die Wirthshäuser eingekehrt, um ihren Durst in starkem Biere zu löschen; und da die meisten mit bewegtem Gemüthe, einige auch mit herbem Grolle gekommen waren, so war es nicht zu verwundern, daß der Trunk die Köpfe schnell erhitzte, und was vorhin auf der Straße nur leise gesprochen worden war, sich jetzt lauter und kühner vernehmen ließ. Einige sagten jetzt frei heraus, daß Wannig ganz recht gethan, dem Junker Wilibald das Genick zu brechen, da er seiner Schwester Böses zugemuthet und Gewalt gegen sie gebraucht habe; und es sey himmelschreiend, daß er für eine so gerechte That den Tod habe leiden sollen. Nicht weniger arg und unverantwortlicher aber sey es, daß nun gar der Mönch im Schlosse gefangen gehalten werde, der einem Unschuldigen zur Freiheit verholfen, und also seine Priesterpflicht geübt habe. — Da nun hierbei wieder die Rede auf die Art der Flucht kam, und Niemand recht wußte, wie er sie erklären sollte, nahm einer der Gesellschaft, ein blasser Mann mit eingefallenen Wangen, der in besonderm Rufe der

Frömmigkeit stand, das Wort und sagte: „Was ist *da* viel drüber zu reden? Glaubt mir, auf *natürlichen* Wegen ist das nicht geschehen. Pater Anselm ist wohl der Mann, der durch die Kraft seines Gebetes die Pforten der Hölle öffnen und Mauern spalten kann; und so ist es um desto schändlicher, einem so hochbegnadigten Priester Gewalt anzuthun, und dadurch Gottes Zorn über das ganze Land herbeizurufen. Wer kann wissen, was sie dort mit dem Manne Gottes beginnen? Und wenn nun das bis zum Rande angefüllte Gefäß endlich überfließt, und der Engel des Gerichts die Schale des Zornes ausgießt, wen trifft das Unheil? Bleibt es bei denen, die es verschuldet haben; oder verschlingt es nicht auch die, die es still und gelassen erdulden?"

Diese Rede wurde mit aller Beistimmung gehört. Wir wollen es nicht dulden, riefen die Einen; wir wollen ihn frei machen, schrien die Andern. — Auf's Schloß, auf's Schloß! rief die halbtrunkene Schaar. Das Raubnest ist leer; die Junker jagen wie Bluthunde ihrer Beute nach; die Knechte sind mit ihnen. Den

alten Herrn hält die Gicht im Bett. Also hinauf! Der Priester muß gerettet werden, sollt' es uns auch allen das Leben kosten.

Mit diesem Feldgeschrei brach eine Schaar von etwa zwanzig Bauern, mit Heugabeln und ähnlichen Waffen, einige auch unbewehrt, nach dem Schlosse auf; aber unterwegs schon wandelte einige die Furcht an, und fast die Hälfte drückte sich bei Seite, und entlief auf Nebenwegen; so daß nicht mehr als ein Dutzend auf dem Hofe ankamen, die dann mit lauter Stimme die Befreiung des Mönches begehrten. Hier war Niemand als der alte Burgvogt. Dieser versprach ihr Begehren zu melden; hatte aber kaum die Pforte hinter sich verriegelt, als Schüsse aus den Fenstern auf die Versammelten fallen, einen tödten, andre leicht verwunden, alle aber in das größte Schrecken setzen. Einige versuchen in das Haus einzudringen; aber die eichene, mit Nägeln und schweren Riegeln stark verwahrte Thür gab nicht nach; und da sie sich nach vergeblichen Anstrengungen zur Flucht wenden, ist die Zugbrücke aufgezogen. Verzweifelnd kehren sie um; die Schüsse aus

den Fenstern dauern fort, und plötzlich thut die Besatzung einen Ausfall auf die an Zahl verminderten, auseinander gesprengten und durch die Furcht gelähmten Belagerer. Ohne Widerstand werden sie überwältigt, gefangen genommen und mit Stricken gebunden in das unterirdische Gefängniß der Burg eingesperrt.

* * *

Das, was das unternommene Wagstück auf eine so unerwartete Weise vereitelte, war nichts weiter, als die frühe Rückkehr der beiden Junker, die, weil sie in der Nähe keine Spur des Entflohenen hatten entdecken können, das weitere Nachforschen ihren Knechten anheimgestellt hatten, um zu Hause noch einige Vorbereitungen zu einer großen Jagd zu machen, zu der sie morgen in aller Frühe von dem Grafen von Rotenhahn geladen waren. Ihre Rückkehr war in dem entlegenen Wirthshause nicht bemerkt worden; und sie jubelten jetzt vor Freude, daß das meuterische Gesindel so unbesonnen in die Falle gerennt war. Was weiter mit den Gefangenen zu machen sey, darüber waren sie nicht Eines Sinnes. Ulrich verlangte

sogleich den Scharfrichter zu rufen, Galgen auf dem Hofe aufzurichten, und die Meuterer, als in offnem Aufruhr ergriffen, unverzüglich aufzuhenken. Dem Jüngern beliebte es anders: Solch' geheimes Gericht, sagte er, erbittert nur, aber es schreckt nicht genug; und in der gegenwärtigen Zeit, die so ungeheure Frevel gebiert, kann das Volk nur durch Schrecken gebändigt werden. Hängen sollen sie, das ist gewiß; aber draußen auf dem Rabensteine. Laß uns warten, bis die andern Knechte zurückgekehrt sind; vielleicht ist es ihnen gelungen, den entlaufenen Mörder aufzuspüren. Dann leidet er die ihm bestimmte Strafe; aber nicht eher, als bis er seine Helfershelfer und mitverschwornen Freunde am Stricke gesehn hat. — Und der Pfaffe? fragte Ulrich. — Der soll den Tanz anführen; sagte Rudolph. Diese Ehre gebührt ihm. — Bedenke was du sprichst, erwiederte der Aeltere. Mir liegt wenig an dem Leben eines schmuzigen Mönchs; aber der Bann? — Nun, der Bann, versetzte Rudolph; daran ist noch keiner gestorben. Ich habe lange Lust gehabt, mich an den faulen Bäuchen zu reiben,

und ihnen die Hamsterneſter auszuräumen. Wir können's gebrauchen, denk' ich. Wilibald — Gott sey seiner Seele gnädig — hat dafür gesorgt, daß uns das Geld nicht drückt.

Indem sie so sprachen, trat der Burgvogt herein, und meldete, der alte Herr klage gewaltig über Schmerzen, und fürchte ein nahes Ende. Er begehre zu beichten. — Das ist wenigstens schon das zehntemal, sagte Rudolph. — Aber man kann es doch nicht hindern, fiel Ulrich ein. Geht, und holt einen Priester. — Es ist keiner in der Nähe, sagte der Vogt, und der Herr verlangt nach dem Pater Anselm, den Ihr Gnaden im Gefängnisse halten. — Und warum gerade den? fragte Rudolph. Kann es nicht ein andrer thun? — Es ist, wie gesagt, kein andrer zu finden, und der Herr ist ungeduldig, antwortete der Vogt, und hat auch eben auf den Pater Anselm ein besonderes Vertrauen gesetzt. — Nun, wenn es nicht anders ist, sagte Ulrich, so bringt ihn zu dem Kranken hin. — Aber mit zwei Mann Wache, setzte Rudolph hinzu, die so lange vor der Thüre bleiben müssen, bis er fertig ist, und den Pfaf-

fen dann wieder zur Gewahrsam bringen. Wenn nur nicht etwas dahinter steckt!

Nachdem nun der alte Freiherr gebeichtet und die Absolution empfangen hatte, sagte der Priester: Ich habe jetzt meine Pflicht erfüllt, und mehr als erfüllt. Ich hätte Euch die Absolution versagen können, bis Ihr mich in Freiheit gesetzt hättet, da ich hier widerrechtlich in Banden gehalten werde. Aber ich habe mich gescheut, aus Rücksicht auf mein Wohl, einem Manne, der dem Grabe so nah ist, die Tröstungen unserer heiligen Kirche zu versagen, und fordere Euch daher jetzt erst auf, Euern mord- und raubsüchtigen Söhnen meine Loslassung anzubefehlen.

Der Freiherr seufzte und sagte: Ihr habt, wie ich höre, einem verurtheilten Mörder, als er die Strafe seiner Missethat leiden sollte, zur Freiheit verholfen. Ist es so? — Allerdings ist es so, antwortete der unerschrockene Priester; aber der Verurtheilte war ein unschuldiger Mann. — Wie könnt Ihr ihn unschuldig nennen, sagte der Freiherr, da er seine Hände mit dem Blute meines Erstgebornen befleckt, und

mich in so tiefe Trauer gestürzt hat? — Der Mord war nicht vorsetzlich, erwiederte der Mönch, und Euer unglücklicher Sohn hatte schwere Schuld an dem Manne, die er eben noch zu vergrößern gedachte, als ihn Gott in seinen Sünden dahin sterben ließ. — Wie ist das? fragte der Kranke mit großer Bestürzung. Ich weiß nicht, was Ihr meint. Sie haben mir gesagt, Franz Wannig habe meinen Sohn aus einem Versteck räuberisch überfallen und niedergeworfen.

Der Priester antwortete: Es werden in diesen Mauern große Greuel verübt, und es wäre kein Wunder, wenn sie eines Tages, wie die Mauern von Jericho übereinander und über ihre Bewohner stürzten, oder Feuer vom Himmel fiele, und sie wie Sodom und Gomorrha verzehrte. Ihr habt Euern Söhnen von Kindheit an den Zügel ihrer Lüste gelassen; und was sie als Knaben gewünscht, haben sie als Jünglinge zur Ausübung gebracht. Sie fragen nichts nach Gott und den Dienern Gottes; die Gebote des Herrn sind ihnen ein Spott, und um eines Tropfens eigener Lust willen, vergießen sie Blut, wie Wasser. —

Bei diesen Worten seufzte der Kranke noch tiefer als vorher. Er sah zum Himmel, erhob die gefalteten Hände, und seine Mienen gaben zu erkennen, daß er den Reden des Priesters beistimmte.

So hatte, fuhr dieser fort, Euer Sohn Wilibald seine Augen auf die Tochter von Matthias Wannig geworfen, der Euer Lehnsmann ist, aber außerhalb Eures Gebietes wohnt, und hatte ihr Geld geboten, wenn sie seinen schnöden Lüsten zu Willen wäre; und wie sie ihn von sich weist, lauert er ihr auf, überfällt sie aus einem Versteck, da sie am heiligen Johannisfeste aus der Kirche durch den Wald geht, und reißt sie mit Hülfe eines Dieners in das dicke Gebüsch. Jetzt wär' es nun um ihre Ehre geschehn gewesen, hätte nicht ihr Geschrei die Ohren ihres Bruders erreicht. Dieser befand sich glücklicher Weise in der Nähe, eilte herbei, entriß den Räubern ihre Beute, und da der Junker mit dem Dolche nach ihm stößt, packt er ihn und wirft ihn im Ringen einen Abhang hinab, wo er das Genick bricht. Das Mädchen war unterdessen geflohen, und hat in

einem Kloster Schutz gefunden; Franz aber wurde von den herbeieilenden Knechten Eurer Söhne gefangen und hierher in Gewahrsam gebracht. Da werdet Ihr nun gehört haben, Franz habe auf Euerm Gebiete gejagt, und sey vom Junker Wilibald deshalb geschlagen worden; dann hab' er ihm aus Rachsucht aufgelauert, und da er einstmals an dem Abhange gestanden, ihn hinterwärts hinabgestoßen. Denn auf diese Anklage ist er verurtheilt worden. Könntet Ihr aber Euern Knechten Sicherheit gegen Eure Söhne verleihn, so würden sie frei eingestehn, daß sie auf Eurer Söhne Geheiß falsches Zeugniß abgelegt haben; und auch die Schwester des unschuldig Verurtheilten und ihres Retters würde, wenn Ihr sie befragen wolltet, nicht anders aussagen. Habe ich also einem unschuldigen Manne zu seiner Freiheit verholfen, so hab' ich eine schwere Blutschuld von Euerm und Eurer Söhne Haupte gewälzt, und ich fordere meine Loslassung nicht als Gnade, sondern als Recht. Bedenket noch dies: Eurer Söhne gewaltsames und ruchloses Wesen steigt von Stufe zu Stufe; und wie das Raubthier,

wenn es sich an gemeinem Blute gesättigt hat, auch nach edlerm Blute trachtet, und nicht mehr Thiere nur, sondern Menschen anfällt; so möchte Euern Söhnen auch nach dem Leben eines Priesters verlangen. Mein Leben ist Gott geweiht. Oft hab' ich es unter Barbaren und Heiden drohenden Gefahren blos gestellt. Ich fürchte den Tod nicht. Welche Folgen aber eine frevelhafte Verletzung priesterlicher Rechte für Euch und Euer ganzes Haus haben würde, brauch' ich Euch nicht zu sagen. —

Als der Priester geendigt hatte, stöhnte der Kranke höchst schmerzlich, und sagte mit großer Angst und Beklommenheit: Ich glaube, daß Ihr mir in allen Dingen die Wahrheit sagt; auch versprech' ich Euch auf Eure Rettung bedacht zu seyn.

So werden, indeß Ihr Euch bedenkt, Eure Söhne den Mord an mir vollzogen haben, antwortete der Mönch. Was hindert Euch, wenn Ihr es mit meiner Rettung ernstlich meint, sogleich Befehl zu meiner Entlassung zu geben?

Ach heiliger Gott, antwortete der Junker, Ihr sprecht, wie Ihr es wißt und denkt.

Warum bin ich doch für meine Sünden an dieses Lager geschmiedet, unfähig, einen Fuß auf die Erde zu setzen, und am ganzen Leibe gelähmt. Ich wollte Euch ja selbst das Thor öffnen, und bis Ihr in Sicherheit wäret, Geleit geben. Aber was vermag ich jetzt? Das Regiment des Hauses ist bis auf einen Schatten von Gewalt aus meinen Händen genommen; ich bin selbst nur der Schatten eines Mannes, und nicht besser als ein todter Leichnam, ob ich gleich noch athme. —

Wollt Ihr mich also Euern Söhnen überantworten? fragte der Pater. Wollt Ihr warten, bis sie mich in ihrem Grimme erwürgt haben?

Da sey Gott vor, antwortete der geängstete Greis; aber wenn ich meinen Söhnen geböte, Euch zu entlassen, und es wäre ihr Wille nicht, so würden sie mir den Gehorsam verweigern, und Ihr wäret doch verloren. Kehret also jetzt in Euer Gefängniß zurück, und laßt Euch nichts merken; und ich schwöre Euch bei Eurem heiligen Amte, und so wahr ich wünsche, daß sich Gott meiner in der Ewigkeit erbar-

men möge, daß Ihr noch in dieser Nacht frei und aller Gefahr los und ledig seyn sollt.

* * *

Mitternacht war vorüber; der Mond hatte sein Licht hinter die Berge versenkt, aber die Sterne funkelten hell; da öffnete sich der Kerker des Mönches, der halb schlummernd auf dem Stroh lag, und da er bei dem Klirren der Angeln und dem Lichte, das aus einer Blendlaterne auf ihn fiel, die Augen aufschlug und schon etwas Schlimmes befürchtete, sah er eine schlanke Gestalt, in Pilgertracht gehüllt, vor seinem Lager stehn, und hörte sich sogleich mit leiser und freundlicher Stimme angesprochen. Ich bin Euch zum Führer gesandt, ehrwürdiger Herr, sagte der vermeintliche Pilger; folgt mir unverzagt; aber vorher genießt zu Eurer Stärkung, was ich Euch bringe. — Und zugleich deutete er auf eine Kanne mit Wein und ein Brot, das er mitgebracht hatte. — Wer sendet Euch? fragte der Mönch. — Jemand, der Euch Rettung verheißen hat, antwortete der Pilger; aber zaudert nicht. Alles schläft jetzt in der Burg. Sobald der Morgen graut, stehen die

Knechte auf, den Rossen Futter zu geben, weil die Junker mit Tagesanbruch in den Wald gedenken. Darum wird es gut seyn, hier so schnell als möglich hinweg zu eilen.

Der Mönch erhob sich von seinem Lager; genoß etwas von dem Brot und Wein, und fragte dann wieder: Wie kömmt ein Pilger in dieses Haus? — Fragt mich jetzt nicht, war die Antwort. Wir werden Zeit haben, wenn Ihr in Sicherheit seyd, von diesen und andern Dingen zu sprechen. — Und nun ergriff der Führer seinen Stab, ließ den Mönch hinaus, und nachdem er die Thür des Gefängnisses wieder angelehnt hatte, stieg er leisen Trittes eine hohe und steile Wendeltreppe hinab, die zu einer eisernen Pforte leitete. Ein großes Schloß hing an dem starken Riegel; der Schlüssel des Pilgers öffnete es, und ein enger feuchter Gang, zu beiden Seiten ummauert und überwölbt, nahm sie auf. Raschen Schrittes, aber immer nur leise die Füße auf den Boden setzend, schritt der Pilger voran, indem er das Licht der Laterne hinter sich fallen ließ, und gelangte bald zu einer zweiten Pforte, die noch sorgfäl-

tiger verwahrt als die erste, nicht ohne Mühe von dem Schlüssel des Führers geöffnet wurde. Und als sie sich in ihren Angeln drehte, strömte frische Luft herein, Bäume rauschten, Wasser murmelte, und helle Sterne sahen von oben in die dunkle Nacht herab. — Wir sind außerhalb der Mauer der Burg, sagte der Pilger, und löschte das Licht seiner Laterne aus. — Was beginnt Ihr? sagte der Mönch. Wie wollt Ihr ohne Leuchte den Weg zurückfinden durch die Finsterniß? — Seyd getrost, antwortete der Pilger, ich kehre nicht zurück; und bei diesen Worten warf er die Schlüssel in den eben verlassenen Gang, und lehnte die Thür der Pforte an. — Ich geleite Euch, fuhr er fort. Wohin führt Euer Weg? — Der nächste nach Coburg, antwortete der Mönch, wo Geschäfte meine Gegenwart fordern; dann nach Böhmen und weiter hin. — Das ist recht, wie es seyn muß, erwiederte der Pilger. Nach Coburg führt auch mein Weg zunächst. Aber laßt uns von hinnen eilen. Denn sollte Eure Flucht im Schlosse kund werden, so würde sich die Verfolgung gar bald an Eure Fersen hängen.

So schritten denn die beiden Wanderer so schnell auf als sie nur konnten, und wenn der Mönch eine Frage an seinen Begleiter that, wo er herkäme, wohin er gewallfahrtet, oder wohin er noch zu wallfahrten gedenke, antwortete der Pilger kopfschüttelnd: Habt Geduld; jetzt ist keine Zeit zu so langer Erzählung, als ich zu machen hätte; denn mir würde der Athem fehlen. Sind wir aber erst in Sicherheit, so hört Ihr Alles. — Da nun der Tag anbrach, glänzten die Thürme von Coburg im Morgenrothe, und die Nordostluft, die sich bei'm Aufgang der Sonne erhob, führte ihnen von der Rosenau den Schall des Glöckchens zu, das die Mönche zur Frühmette rief. Da sah der Pater Anselm zum ersten Mal seinem Begleiter unter die übergezogene Kappe in's Gesicht, und sah ein rundes feingebildetes Kinn, volle und rothe Lippen, und Wangen, auf denen sich Rosen und Lilien mischten, wie die Farbe eines im Schatten erzogenen Knaben, nicht aber eines Jünglinges oder Mannes ist, der auf Wallfahrten mit Sonnenschein und Regen zu kämpfen gehabt hat. Da schüttelte

der Mönch den Kopf und sagte: Ihr seyd, wie ich vorhin schon aus Eurer Stimme abgenommen habe, und jetzt, da es Tag geworden, auch aus Euerm Angesichte sehe, ein ganz junger Fant, und mehr ein Knabe als ein Mann; so daß ich mich wundere, was Euch zur Wallfahrt treiben kann. Sagt mir also jetzt, was es für eine Bewandtniß mit Euch hat, damit mein Alter Eure Jugend berathe; und wie es kömmt, daß Ihr mich aus der Höhle der reißenden Thiere habt retten können. Denn wenn Ihr dort ein Fremdling waret, wie konntet Ihr mir den geheimen Gang aus der Burg zeigen und die verschlossenen Pforten öffnen, und seyd Ihr dort einheimisch, warum geht Ihr mit mir und kehrt nicht zurück?

Während der Mönch so sprach, waren sie an eine Stelle des Weges gekommen, wo ein schmales Thal sich um anmuthige Hügel krümmt, und zahlreiche Gruppen schlanker und düftereicher Birken die üppigen Grasplätze schmücken, durch die sich ein spiegelheller Bach über bunte Kiesel ergießt. — Hier können wir ausruhn, sagte der Pilger, und ging voraus; und nach-

dem er dem Mönche einen bemoosten Stein unter schattenden Bäumen angedeutet, wo er sich niederlassen könnte, sagte er: Harret hier einen Augenblick auf mich, bis ich mich an dem Bache abgekühlt habe; denn das Nachtwachen und der scharfe Gang haben mich sehr erhitzt.

* * *

Während nun der Mönch an der angewiesenen Stelle Platz im Schatten nahm, und sein Gebetbuch herauszog, kniete der Pilger am Rande des Baches nieder, und warf seine Kappe zurück, und ein liebliches Jungfrauengesicht schaute aus dem hellen Wasserspiegel heraus; und zugleich löste sich ein Knoten am Scheitel, und ließ eine Fülle blonder Haare sich um den entblößten schneeweißen Nacken fließen. Der Jüngling war zum Mädchen geworden. Schnell wusch sie Hände und Angesicht, schlang die langen Flechten wieder um das runde Haupt, und machte sie mit der Nadel fest; und nachdem sie die Kappe wieder übergezogen hatte, doch nicht so weit, daß nicht ihr dunkelblaues Aug darunter hervorgeleuchtet hätte, nahm sie neben ihrem Begleiter Platz.

Ehrwürdiger Vater, sagte sie jetzt, nachdem der Mönch sein Gebetbuch zugeschlagen und beigesteckt hatte, ich bin nicht das, wofür Ihr mich haltet, sondern etwas Geringeres; nicht ein frommer Pilger, der seine Sünden an irgend einem heiligen Gnadenorte niedergelegt, und durch strenge Büßungen einen Schatz guter Werke gewonnen hätte; sondern ein armes, sündhaftes Mädchen, das aber doch von Gott gewürdigt worden ist, seinen geweihten Diener aus den Klauen von Löwen und Tiegern zu retten.

Indem sie dies sagte, ließ sie ihre Kappe zurückfallen, und wendete das volle helle Angesicht ihrem Begleiter zu; aber so hold es auch war, so war sein ernster Blick doch kaum darauf gefallen, als er sich wieder in sich zurückzog. Ich glaubte es schon vorhin, sagte er. Jetzt aber entdeckt mir nun weiter, wer Ihr seyd, und was Ihr vorhabt? Ich bin Euch Dank für meine Rettung schuldig; vielleicht kann ich, bei näherer Bekanntschaft, Euch etwas von meiner Schuld zurückerstatten.

Was Ihr mir, ehrwürdiger Vater, antwortete das Mädchen, Gutes erweisen mögt durch

Rath und That, wird nicht Erstattung seyn, sondern Zugabe zu dem Guten, das Ihr mir schon erwiesen habt. Ihr werdet aufhören Euch hierüber zu wundern, wenn Ihr erst mehr von mir wißt; wo Ihr denn erkennen werdet, welche Freude es mir hat seyn müssen, Euch aus dem Kerker zu befreien, worin Euch, wenn ich anders Eure Feinde recht kenne, schwerlich etwas anderes als der Tod bevorstand; und wie ich Euch damit doch nur einen kleinen Theil Eurer Wohlthat vergolten habe. Denn hättet Ihr nicht dem unglücklichen Franz zur Freiheit verholfen, wie es sich auch immer damit begeben haben mag, so würde ich um dieselbe Zeit, wo er seinen schmählichen Tod gelitten, meinem Leben mit eigner Hand ein Ziel gesetzt haben. Jetzt schaudert mir, wenn ich hieran denke; auch Euch schaudert; und mit Recht. Was nun auch künftig aus mir werden mag, so werd' ich Euch als den Retter meiner Seele und des Mannes verehren, dem ich meine Liebe geschenkt habe, und an dessen Leben das meinige hing.

So sey denn Gott und der heiligen Jungfrau zwiefach Dank gebracht, sagte der Mönch,

indem er die gefalteten Hände erhob, daß ich der Anregung meines Herzens und nicht eitler Menschenfurcht nachgegeben habe. Aber du, mein Kind, erzähle mir nach der Ordnung, ob du jenem Hause der Sünde und des Verderbens angehörst, und was mir sonst zum Verständniß deiner Rede nöthig ist.

Da ließ die Jungfrau ihren Pilgerstab, auf den sie sich bisher gestützt hatte, in ihre Arme fallen, kreuzte sich und erzählte, wie folgt.

* * *

Ich bin, sagte die verkleidete Jungfrau, an dem entferntesten Ende des Thüringerwaldes geboren, fast wo sich das Gebirg in die Ebene hinabsenkt. Wenn Ihr, wie ich nicht zweifle, von dem Thale des heil. Georg gehört habt, wo ein stattliches Kloster Eures Ordens am Fuße der Berge liegt, und schöne Teiche, Wald und Wiesen umher, so daß man es für ein Paradies halten möchte, so wißt Ihr, wo ich als Kind gespielt habe. — Ich sehe, Ihr kennt den Ort.

Wie sollt' ich einen Ort nicht kennen, antwortete der Mönch mit leisem Lächeln, wo ich, nach dem Brande meines Klosters, einige Jahre

meinem Gotte in der Stille gedient habe? Es ist, wie du sagst, eine gar anmuthige Gegend und ein irdisches Paradies. Wie oft, wenn ich unter Heiden und Ketzern das Wort des Herrn predigte, hab' ich mich in das stille Thal und zu dem Kirchlein zurückgesehnt, das dort auf einer Höhe, mitten im Walde, dem heiligen Johannes geweiht, das erste gesegnete Aufkommen des christlichen Glaubens in jenem Lande verkündigt! Und immer denk' ich, daß ich dereinst, ruhend von meinen Arbeiten, jenes Land noch einmal betreten, und mich der Werke des Schöpfers erfreuend, meine Tage in seinem Schooße beschließen soll. Jetzt sprich weiter, mein Kind!

Indem der Mönch so sprach, stille Sehnsucht in seinen Blicken, ruhten die Augen der Jungfrau auf seinem erheiterten Angesicht, und es war ihr, als könnte sie jetzt freier sprechen, da der ehrwürdige Mann den Schauplatz ihrer Kindheit kannte.

Wenn Ihr denn also, fuhr sie fort, in meiner Heimath so wohl bewandert seyd, so werdet Ihr Euch auch vielleicht eines Jäger=

hauses erinnern, das auf dem Wege nach der Johannis-Kirche und dem alten Berge, wie sie ihn nennen, gelegen ist, auf drei Seiten vom Walde umgeben, an der vierten aber nach dem Thale zu offen.

Sollt' ich ein Haus nicht kennen, erwiederte der Mönch, an dem ich so oft vorübergegangen, und nach Gelegenheit auch wohl eingekehrt bin. Es wohnten damals gar rechtliche Leute darin.

So habt Ihr also, fuhr die Erzählende mit steigender Lebendigkeit fort, die Meinigen gekannt. In diesem Hause bin ich geboren. Hier hab' ich die ersten sechs Jahre meiner Kindheit verlebt. Dann kamen traurige Zeiten. Meine Mutter ward kränklich und starb. Von meinem Vater ist mir seit Jahren keine Kunde gekommen; aber mein Großvater lebt noch, wie ich erst vor Kurzem durch Reisende vernommen habe. Zu diesem rette ich mich jetzt. Ich will sein einsames Alter pflegen, und wenn er einst von hinnen scheidet, so wird mich Gott auch dann nicht verlassen.

War deine Mutter die Tochter des Kloster-

försters? fragte der Mönch, — ich kann jetzt seinen Namen nicht finden.

Andreas Hofmann heißt er, antwortete das Mädchen; seine Tochter hieß Agathe, was auch mein Name ist.

So ist es, sagte der Mönch. Sie war damals kaum den Kinderschuhen entwachsen; aber indem ich Euch darauf ansehe, erinnere ich mich ihrer Züge noch wohl. Wie bist du von dort in das Frankenland gekommen?

Recht und nach allen Umständen, antwortete Agathe, weiß ich selbst nicht. Nur das ist mir im Gedächtniß geblieben, daß nach meiner Mutter Tode alles im Hause wie verändert war. Mein Großvater, sonst ein gar heitrer Mann, war trübsinnig und niedergeschlagen; mein Vater desgleichen; ich war ganz verwaist. Das Schlimmste war, daß mein Vater keine Freude an mir hatte, was ich auch immer thun mochte, um ihm gefällig zu seyn. Was die Ursache davon seyn mochte, weiß ich nicht; aber ich hörte meinen Großvater eines Tages zu ihm sagen: Eidam, Ihr thut Unrecht; das Kind ist unschuldig. Die Sache muß anders werden. — Das

mochte so einige Zeit gedauert haben, binnen der ich viel und bitterlich weinte; da übergab mich mein Großvater einem seiner Knechte; der führte mich mit sich fort, und wir gingen lange durch den Wald, und ich fürchtete mich sehr, bis wir endlich in das Marienwerder Kloster kamen. Da ging es mir wohl. Ich wurde freundlich aufgenommen, und die Nonnen unterrichteten mich und nannten mich ihr Töchterchen, oder auch wohl ihre kleine Schwester; denn sie meinten, ich müßte auch eine Nonne werden. Wahrscheinlich wäre es auch geschehen, ob ich gleich keinen besondern Beruf in mir fühlte, wenn nicht eben in jener Zeit ein Kostfräulein meines Alters in dem Kloster gestorben wäre. Dieses Fräulein war die einzige Tochter des Freiherrn Eckardt von Lahneck, und die jüngere Schwester jener wüsten Junker, die Euch nach dem Leben standen. Ich hatte sie sehr lieb, und kam wenig von ihrem Krankenlager; und da ihre Mutter, eine gottesfürchtige Frau, oft in das Kloster kam und ihr krankes Kind besuchte, faßte sie eine große Liebe zu mir, und fragte mich, als ihre Tochter gestorben war, ob ich ihr Kind

seyn wollte? Ich antwortete Ja! und wurde nun mit auf das Schloß genommen, wo ich wie ein Kind gehalten wurde; denn auch der alte Herr hatte eine wunderbare Liebe zu mir gefaßt. Die Junker aber waren zu jener Zeit nicht zu Hause, sondern dienten dem Kaiser am Hof und im Lager.

Das ging nun so recht gut — fuhr das Mädchen in ihrer Erzählung fort — und ich hatte Ursache Gott für das mir beschiedne Glück zu danken, als die gnädige Frau, meine zweite Mutter, in ihren besten Jahren starb. Seitdem kam in dem Schlosse Alles in Verwirrung. Der alte Herr, welcher schon lange schwach und kränklich gewesen war, wurde jetzt ganz hinfällig; die Söhne kamen aus dem Felde zurück und herrschten im Hause, und es gab keine Art von Ungebühr, die sie nicht ausübten. Da war meines Bleibens nicht länger. Ich kehrte nach dem Kloster zurück, wo ich mit alter Liebe aufgenommen wurde, um desto mehr, da ich jetzt bei'm Unterrichte der Kostjungfern helfen konnte. Aber kaum war ich ein Jahr da gewesen, als der unglückliche Brand aus-

brach, der binnen einer Stunde das Kloster und den ganzen Ort verzehrte; daher die Nonnen, wie Ihr wissen werdet, hier und da in andre Frauen-Häuser vertheilt sind. Während nun das Feuer wüthete, und ich weder Rath noch Hülfe wußte, trat eine Frau aus der Burg zu mir, und riß mich mit sich fort, und ich kam, ich wußte selbst nicht wie, wiederum in die Burg, die ich verlassen hatte. Da geschah es nun, daß in dem Herzen des Junkers Rudolph schnöde Begierden nach mir erwachten, und bei der Herrschaft, die er im Hause ausübte, und bei der gänzlichen Nichtigkeit, in die sein Vater gesunken war, weiß ich nicht, was mein Loos gewesen seyn würde, wäre nicht durch Gottes Fügung sogleich in den ersten Tagen der Junker durch einen Sturz vom Pferde auf das Krankenlager geworfen worden. Während dieser Zeit dachte ich immer darauf, mich aus der Burg zu entfernen; aber ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte: denn daß mein Großvater noch lebt, ist mir erst seit wenigen Tagen kund geworden. Der alte Freiherr ließ mich in dieser Zeit fast nicht von seiner

Seite, und bewies mir, wie auch schon früher, viele Liebe, indem er mich seine liebste Tochter nannte, und sein theures Kind, und mir mancherlei Kleinode schenkte, und fast von Niemanden, als von mir Dienste annehmen wollte, die ich ihm auch aus Dankbarkeit und um des theuern Andenkens seiner Gemahlin willen, gern erwies. In denselben Tagen trug es sich nun zu, daß Franz Wannig, der im Kloster um mich geworben hatte, den Junker Wilibald erschlug, von den Brüdern gefangen und zum Tode verurtheilt wurde. Wie diese That vollbracht worden, ist mir nicht bekannt; aber mein Herz sagt mir, daß, wie es auch immer dabei zugegangen seyn möge, Franz sich keiner Hinterlist und Tücke schuldig gemacht habe.

So ist es, sagte der Mönch; dein Herz hat die Wahrheit gesprochen. Wilibald hat für eignen Frevel durch Gottes Hand die Schuld seiner Sünden gebüßt.

Nun so sey Gott und die heilige Jungfrau tausendmal gelobt, sagte Agathe, und auch Euch, ehrwürdiger Herr, sey gedankt, daß Ihr mir auch diese Sorge vom Herzen nehmt, Franz

möchte im Zorn eine rasche That verübt haben. Wie groß mein Jammer in jener Zeit war, will ich Euch nicht beschreiben. Ich habe erfahren, was ein menschliches Gemüth ertragen, und wie es sich selbst bezwingen kann. Denn während ich in meinem Innern um den Geliebten weinte, jammerte der alte Herr, an dessen Lager ich Tag und Nacht sitzen mußte, von einem Netze schnöder Lügen umsponnen, über den Tod seines Erstgebornen, und verwünschte den Mörder mit so entsetzlichen Worten, daß ich davor erzitterte. An eine Vertheidigung und Fürbitte für ihn war nicht zu denken, wie denn auch das wirksamste Wort bei der gänzlichen Willenlosigkeit des Freiherrn doch ohne Erfolg gewesen wäre. Da aber nach wenigen Tagen, dem Sinn und Willen der Junker gemäß, das entsetzliche Urtheil ausgesprochen worden war, und mir bei dem bloßen Gedanken an den schmählichen Tod des Unglücklichen die Sinne vergingen, ermannte ich mich doch, weil ich meinte, es könnte wohl kein Herz so hart seyn, das nicht durch Bitten erweicht werden möchte, und wagte mich in die Halle, wo die

beiden Junker zechten — denn der jüngere war wieder genesen — und beschwor sie, das Schicksal des Verurtheilten zu mildern. Ob ich nun gleich nichts zu seiner Vertheidigung gesagt hatte, um ihren Zorn nicht zu reizen, so ergrimmten sie doch über meine Bitten und verhöhnten sie mit den schnödesten Worten; und da ich nicht abließ, sondern immer fortbat und weinte, sagte Rudolph, als ob er erweicht wäre, es komme ihm nicht darauf an, mir zu Liebe den Bauer nur henken zu lassen, wenn ich auch meiner Seits thäte, was er schon längst von mir begehrte. Da kehrt' ich ihm den Rücken und sprach kein Wort weiter, sondern verschloß mich in meine Kammer, und weinte und betete die ganze Nacht, und bereitete mich zu meinem Tode, und vernahm am folgenden Morgen, daß mein Gebet erhört war. —

* * *

Bei diesen Worten faltete der Mönch die Hände, sah zum Himmel und sagte: Wenn mir Angst ist, so rufe ich zum Herrn, und bete zu meinem Gott, so erhört er mein Gebet und mein Rufen kömmt zu seinen Ohren. — So

ist es, ehrwürdiger Vater, fuhr Agathe fort, und wie es in demselben Psalm heißt: Ich will den Herrn loben, und zu ihm beten, so werde ich von meinen Feinden erlöst werden. Denn wie ich Gott dafür dankte, daß er den Unschuldigen aus den Banden des Todes befreit hatte, und mein Herz zwischen Freude und Angst, Hoffnung und Furcht schwankte, und ich vor der Rückkehr der Junker zitterte, und als diese unverrichteter Sache zurückkamen, ich von neuem zu Gott und zu allen seinen Heiligen flehte, mir auch einen Weg zur Flucht zu zeigen, wurde mir auch dieses auf eine Weise zu Theil, die ich mir nicht glücklicher hätte wünschen mögen. Denn noch desselben Tages um die Vesperzeit ließ mich der alte Herr durch seinen Burgvogt in aller Stille zu sich entbieten, und nachdem er diesen, aus Furcht vor seinen Söhnen, auf die Wache gestellt hatte, rief er mich an sein Lager, und sagte mir mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme, er fühle sich in seinem Gewissen verpflichtet, Euch zur Freiheit zu verhelfen; da er aber hierbei auf die Willfährigkeit seiner Söhne nicht zählen könne, er aber auch

den alten Burgvogt, seinen vieljährigen und treuen Diener, ihrer Rache nicht aussetzen wolle, so beschwöre er mich bei aller Liebe, die er mir je erwiesen, und künftig noch mehr zu erweisen Willens sey, den Kerker des Priesters zu öffnen, und ihn durch den mir wohlbekannten unterirdischen Gang aus der Burg zu führen. Bei diesen Worten klopfte mir das Herz so heftig, daß ich kaum vermochte zu antworten; aber ich bezwang mich, und sagte ihm, ich sey bereit Alles zu thun, was er von mir verlangte; aber ich fürchtete den Zorn seiner Söhne. Da antwortete er mir, auf mich würden sie keinen Verdacht werfen; und wenn ja, so gäbe er mir sein Wort, daß er mich schützen wolle. Dieses Versprechen hätte mir nun wohl keinen Muth gemacht; aber mein Entschluß war schon gefaßt, und ich gab die Furcht nur vor, um mein Vorhaben besser auszuführen. Hierauf legte er mir die Schlüssel in die Hand, die ihm der Burgvogt, dem alten Gebrauche gemäß, jeden Abend zu überbringen pflegt, und zeigte mir diejenigen, die ich zu gebrauchen hätte. Jetzt hatte ich keine Ruhe mehr. Ich sah in dem

ertheilten Auftrage einen Fingerzeig Gottes, meine Flucht zu bewerkstelligen, indem er Euch, ehrwürdiger Herr, unter meinen, mich unter Euern Schutz stellte; und das Vertrauen, das mir dieser Gedanke gab, waffnete mich mit Muth. Zwar will ich nicht leugnen, daß, als ich auf dem Wege nach meiner Kammer bei der Halle vorüberkam, und die lauten Stimmen der Junker hörte, meine Knie unter mir zitterten; aber doch war es mir in meinem Gemüthe, als ob ich nichts fürchten dürfte, wenn ich auch unter reißenden Thieren wandelte, und auf Ottern und Scorpionen träte. Meine Kammer verschloß ich hinter mir, und nahm aus meiner Lade das weiße wollene Gewand, das ich im Kloster getragen hatte, und wandelte es durch geringe Veränderung in ein Pilgerkleid um, indem es mir vorkam, als ob ich in dieser Verkleidung meinen Weg bis zur Heimath wohl ohne Gefahr machen könnte. Sobald ich nun bemerkte, daß Alles in der Burg in tiefem Schlummer lag, und alle Lichter ausgelöscht waren, außer der düstern Lampe in der Kammer des alten Herrn, ergriff ich die Schlüssel

und machte mich zu Euch auf den Weg. Das Uebrige wißt Ihr. Jetzt will ich nun nicht ruhn, bis ich in meiner Heimath angelangt bin. In Städten und Klöstern werde ich nicht einkehren; denn ein Zufall könnte mich verrathen; und was sollte ich antworten, wenn ich von Kundigen über meine Wallfahrt befragt würde? Es sind ja überall am Wege Hirten und Landleute, die mir um Gottes willen Obdach und Nahrung geben werden; auch hab' ich im Falle der Noth die Kleinode bei mir, die der alte Herr mir geschenkt hat; und wenn Menschen mir fehlen, so vertrau' ich auf Gottes Hülfe, die sich mir schon in so großen Gefahren bewiesen hat. —

Als Agathe hier schwieg, legte der Mönch seine Hand auf ihren Arm und sagte: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Gott wird mit dir seyn. Könnt' ich dich selbst geleiten, so wär' es mir ein Trost; aber ein höherer Beruf und der Befehl meiner Obern führt mich eine an-

dere Straße; und schon hab' ich länger zögern müssen, als mir verstattet war. So soll dich denn mein Gebet begleiten, und wenn du in die Heimath kömmst, so gib dieses Blatt dem Prior unsers Klosters, meinem geistlichen Vater. Er wird meine Schrift erkennen, und dir lohnen für das, was du mir erwiesen hast. — Bei diesen Worten nahm er ein leeres Blatt aus seinem Gebetbuche, schrieb einige Zeilen in lateinischer Sprache darauf, und gab es ihr. Bewahr' es gut, sagte er; es kann dir und den Deinen Nutzen bringen. Dann gab er ihr seinen Segen, und sie trennten sich. Der Mönch stieg den Berg hinauf, in dessen Mitte das Kloster der Cistercienser lag; Agathe aber verfolgte den Weg durch den Wald, der damals seine Schatten zwischen Coburg und Rodach ausbreitete, nachdem sie ihre Kürbisflasche aus dem Bache gefüllt, und sich zur Fortsetzung ihrer Reise mit einer Rinde von Brot, die sie bei sich trug, gestärkt hatte.

* * *

In der Burg war während dieser Zeit mancherlei Bewegung gewesen. Noch vor Tages

Anbruch war der Burgvogt aufgestanden, um das Thor zu öffnen, wie die Junker befohlen hatten; denn es war eine große Jagd im Coburger Walde angesagt, und sie waren auch dazu eingeladen, und nimmermehr hätten sie es über sich gewonnen, davon zurück zu bleiben, so krank auch der alte Freiherr war. Da nun der Vogt die Schlüssel weder an der gewöhnlichen Stelle, noch sonst wo fand, gerieth er in große Bestürzung, und seine Glieder zitterten, wenn er an alles Unheil dachte, das der Zorn der Junker über ihn verhängen würde, wenn, wie sogleich geschehen mußte, die Sache an den Tag kam. Da er nun von seiner Angst getrieben in der Burg umher lief, fand er den Kerker des Mönches leer, und weiterhin auch die Pforte zu dem geheimen Gang; und da er mit immer steigender Angst in den Gang trat, und ein schwaches Dämmerlicht ihm verkündigte, daß auch die äußere Pforte geöffnet worden, hätte wenig gefehlt, er hätte sich in seiner Verzweiflung von der Mauer hinab in die Tiefe gestürzt. Indem er aber wieder in den Gang zurückkehrte, klirrte etwas unter seinen Tritten,

und als er sich bückte, ergriffen seine zitternden Hände die vermißten Schlüssel mit jener angstvollen Freude, mit der ein Schatzgräber die Goldstücke aufrafft, die ihm aus der Tiefe entgegenlachen. Nachdem er nun die Pforte des Ganges wieder verschlossen, das Thor aber geöffnet und die Zugbrücke herabgelassen hatte, erwartete er auf dem Hofe die Junker und ihre weitern Befehle. Diese zögerten nicht. Da sie nun im Begriffe waren, ihre Rosse zu besteigen, trat er mit der Mütze in der Hand und gebücktem Haupte zu ihnen, und fragte sie, was ihr Wille wegen des Mönches wäre? Sie antworteten: Er bleibt bei Wasser und Brot im Kerker, bis wir zurückkommen, und das Weitere verordnen. — Und wegen der Bauern im Burgverließ? — Desgleichen, war die Antwort. — Damit schwangen sie sich auf ihre Pferde, und riefen ihm noch von der Brücke zu: Du stehst mit deinem Kopfe für Alles, alter Sünder. Wenn einer der Gefangenen fehlt, so hängst du an seiner Stelle.

Sobald nun die Junker über die donnernde Brücke gesprengt waren, begab sich der Alte

zu seinem kranken Herrn, und berichtete ihm Alles, wie er es gefunden hatte. Da verwunderte sich der Freiherr über das, was er ihm von den Schlüsseln sagte, die auf dem Boden im Gange gelegen, und fragte nach Agathen, und befahl dem Vogte sie augenblicklich zu ihm zu bringen, damit er die Sache aus ihrem Munde hörte. Nach kurzer Frist kam der Vogt wieder und meldete, Agathens Kammer sey leer, ihr Lager unberührt, und Niemand habe etwas von ihr wahrgenommen. Da erschrak der Kranke gewaltig und sagte: O mein Gott und mein Herr, wenn nur diesem theuern Kinde kein Unglück zugestoßen ist, damit ich nicht auch für diese Seele Rechenschaft zu geben habe!

Als hierauf der Vogt seinem Herrn weiter erzählte, was ihm seine Söhne bei'm Abschied gelobt hätten, und wie er vor ihrer Rückkehr zittre; „denn," setzte er hinzu, „sie werden diesen grauen Kopf so wenig schonen, als sie das geweihte Haupt des Priesters schonen wollten;" sagte der Kranke: Entlaß die Bauern sogleich.

Ich will ihr Blut nicht auf meiner Seele haben. — Das ist schon recht, antwortete der Vogt; aber bedenkt, allergnädigster Herr, was dann aus Euerm alten Diener werden soll. — Sey ohne Sorgen, antwortete der Freiherr mit ungewöhnlicher Zuversicht; denn so gewiß ich wünsche, meine Seele vom ewigen Verderben zu retten, so gewiß sollst du auch gerettet werden. Jetzt geh' und thu', wie ich dir befohlen habe. Entlaß sie alle, und gib Jedem ein Brot auf den Weg, und wenn von den Verwundeten einer oder der andere nicht fort kann, so laß ihn auf einen Wagen setzen und in seine Heimath fahren.

Der Alte ging kopfschüttelnd und murmelnd weg. Nach Verlauf einer Viertelstunde kehrte er mit der Nachricht zurück, daß Alles geschehen sey, wie ihm geboten worden. Die Gefangenen wären, sobald der Kerker geöffnet worden, spornstreichs davon gelaufen, und eines Wagens hab' es nicht bedurft. Dafür, setzte er hinzu, wird nun sonder Zweifel das Burgverließ mein letztes Kämmerchen seyn, und wenn ich je noch

einen Wagen brauche, so wird es der seyn, der mich nach dem Rabensteine führt.

* * *

Der kranke Freiherr lächelte ungläubig zu diesen Worten, und bewegte die Hand hin und her, um seinen Unglauben noch deutlicher zu bezeichnen. Nachdem er hierauf dem Vogte die Hand zum Küssen gereicht hatte, befahl er ihm, sich neben ihm niederzusetzen und seinen letzten Willen zu hören.

Nachdem sich nun der Alte, dem solche Ehre noch nie widerfahren war, auf dem äußersten Rande des Stuhles niedergelassen hatte, sagte der Kranke: Mein Ende naht. Ich bin von den Meinigen verlassen, und — es ist schmerzlich zu sagen — aber ich danke Gott dafür, daß er mir durch ihre Entfernung meine letzten Augenblicke erleichtert. Doch hiervon will ich nicht sprechen. Es sind allzu quälende Gedanken, die mich in jene Tage zurückführen, wo ich diesen entarteten Söhnen leider nur allzu ähnlich war. Meine Rechnung mit Gott ist jetzt abgeschlossen; was mir noch zu thun übrig bleibt, ist, vor meinem Scheiden ein schwe-

res Unrecht gut zu machen, so weit es immer in meinen Kräften steht. Hierzu ist dieser Augenblick günstig; und ich weiß, daß, sobald ich diese Sache in deine treuen Hände gelegt habe, der Engel des Todes meinem schmerzvollen Daseyn ein Ende machen wird.

Der alte Vogt wollte widersprechen. Er wollte anführen, daß die Krankheit ja oft noch bedenklicher gewesen, und die besorgte Gefahr doch vorübergegangen sey. Aber als er den Mund öffnete, wehrte ihm der Kranke, und sagte: Diesesmal kann ich mich nicht täuschen. In dieser Nacht ist mir der Tod verkündigt worden. Zweimal hat schon der Todesbote in verschiedenen Zeiten zu meinem Haupte gestanden; in dieser Nacht aber stand er zu meinen Füßen und sagte: Bestelle dein Haus; du wirst die Sonne nicht wieder untergehn sehn.

Bei diesen Worten seines Herrn bekreuzte sich der Vogt, und sah ängstlich im Zimmer umher. Der Kranke aber fuhr fort: Die Gestalt dieses Boten war mir wohl bekannt. Durch das Leichentuch, das ihre Glieder umhüllte, erkannt' ich doch den zarten und schlanken Wuchs,

und in dem blassen abgezehrten Gesichte die Züge eines von mir schwergekränkten, und durch meine Sünden ermordeten Weibes. Es war Agathens Mutter. —

Der Kranke hielt bei diesen Worten inne, um Athem zu schöpfen. Die Erinnerungen, die sich an das, was er zu sagen hatte, knüpften, schienen ihn auf das heftigste zu erschüttern. Bald sah er zum Himmel, bald auf seinen alten Diener, bald in sich selbst hinein. Nach einigem Stillschweigen fuhr er fort:

Es werden jetzt achtzehn Jahre seyn, wo ich der Einladung meines Jugendfreundes, des Junkers von Scharfeneck auf Altenberga, folgte, um einige Wochen, wie wir es auch in frühern Jahren getrieben hatten, in Waidmannslust und wilden Gelagen mit einander durchzuschwärmen. Wir jagten am Tage und berauschten uns am Abend, und oft zechten freche Dirnen mit uns. Denn der Junker von Scharfeneck war unbeweibt. Da war denn öfters die Rede von der Tochter des Klosterförsters, die damals noch ein junges Weib war, und von ihrer großen Schönheit; und die, so sie gesehen hatten,

schwuren, sie habe im ganzen Thüringerwald ihres Gleichen nicht. Da hatte ich nun keine Ruhe, bis ich sie auch zu Gesicht bekommen; und da es mir däuchte, daß man noch nicht genug von ihr gesagt, entbrannte ich in so heftiger Begierde nach ihr, daß ich meinte, Leib und Leben daran setzen zu müssen, um ihrer Herr zu werden. Da ich nun keine Aussicht sah, zu meinem Zwecke zu gelangen, und ganz traurig darüber wurde, lachte mich der Junker von Scharfeneck aus, und sagte: Ich wäre nur ein schlechter Waidmann, wenn ich ein Wild auf der Fährte hätte, und es doch nicht zu stellen wüßte; er wolle mir aber zu Hülfe kommen und Rath schaffen. Dann ließ er den Mann des Weibes, der in seinen Diensten stand, zu sich rufen, und sagte zu ihm: Du mußt dich morgen auf eine Reise begeben; es hilft nichts, wenn du auch schon nicht gern von deinem Weibe weg willst. Der Junker von Rathenow auf Rathenow in Jütland schreibt mir eben, daß die Doggen, die wir schon lange erwarten, mit dem nächsten Schiffe eintreffen würden. Jetzt werden sie angekommen seyn, und ich

kann die Zeit nicht erwarten, bis ich die Hunde im Stalle habe. Zugleich befahl er ihm, die Thiere nicht zu übertreiben, sondern sie auf alle Weise zu schonen, damit sie bei ihrer Ankunft bei vollen Kräften wären. Auch solle er seinen Kameraden, den Kurt, mitnehmen, damit sie die Sorge für die Hunde gemeinschaftlich theilten.

Der Jäger sah betrübt aus; denn er schied ungern von seiner Frau, die er herzlich liebte; aber dem Befehle seines Herrn zu widersprechen, wagte er nicht. Und als er weg war, sagte Scharfeneck lachend: Sieh, Eckard, das heißt zwei Stück Wild mit Einer Kugel treffen. Kurts Weib ist mir mit Leib und Seele ergeben; aber ihr Mann ist ein plumper Gesell, der, wenn er etwas merkt, die Fäuste gegen seine Frau nicht schont. Jetzt hab' ich freie Pirsch; und wenn du Verstand hast, so kann es dir auch nicht fehlen.

Nur allzugut folgte ich dem schlimmen Rath und Beispiel. Agathe aber widerstand allen meinen süßen Worten, meinen Versprechungen und Lügen; ich gab schon die Hoffnung

auf, als es mir endlich doch durch einen schändlichen Betrug gelang. Seitdem sah ich sie nicht wieder. Ich hätte den ganzen Handel vielleicht vergessen, hätte mir nicht nach Verlauf mehrerer Jahre der Junker von Scharfeneck beiläufig geschrieben, die schöne Försterstochter sey aus Gram über mich gestorben, und er habe über meine Buhlschaft mit ihr noch Händel mit ihrem Vater bekommen; und ihr Mann sey seitdem so verwirrt, daß er nichts mehr mit ihm anfangen könne.

Ich hätte, wie ich damals war, vielleicht auch auf diese Nachricht wenig geachtet, wäre mir nicht in derselben Nacht Agathe im Traume erschienen, so, wie jedesmal, in das weiße Leichentuch gehüllt. Sie schien Thränen zu vergießen, und sagte mit tiefer Stimme, als spräche sie aus dem Grabe heraus: Rette dein Kind, damit es nicht in Sünden empfangen, auch in Sünden untergehe. Gott läßt sich nicht spotten! Da erschrak ich sehr heftig, und sobald ich erwacht war, schickte ich insgeheim einen sichern Mann an den Junker von Scharfeneck, und ließ alles so veranstalten, daß das Kind

nach Marienwerder gebracht wurde, wo auch *meine* Bertha, möge Gott ihrer Seele gnädig seyn! damals in Kost war. Das Uebrige ist dir bekannt. Jetzt höre, was ich dir weiter zu sagen habe.

In diesem Augenblick ließ sich vom Hofe herauf ein Stampfen von Pferden hören. Sollten das meine Söhne seyn? rief der Kranke in großer Bestürzung. Da sey Gott vor! — Der Vogt ging blaß und bebend an das Fenster und sagte: Nein, Gott sey gedankt, es sind nur die Knechte, die dem Franz nachgeschickt worden. — Haben sie ihn ergriffen? fragte der Junker. Ich werde nichts von ihm gewahr, antwortete der Vogt, ging dann in den Hof hinab, um selbst zu forschen. Sie hatten ihn nirgends gefunden.

* * *

Als sich nun der Vogt dem Bette seines Herrn wieder näherte, sagte dieser: Ich muß schnell meine Sache endigen. Dann zeigte er dem Vogt einen Schrank hinter dem Bette in der Wand, von hölzernem Getäfel bedeckt; und sagte ihm, wie das Geheimniß zu öffnen sey.

Nachdem dieß geschehn, fuhr er fort: Nimm hier die zwei versiegelten Säcke heraus; sie sind das Erbtheil meiner Bertha, und fallen nun Agathen zu. In dem einen ist ein ebenfalls versiegelter Beutel, der dein Erbtheil enthält, das du nun aus Agathens Händen empfangen wirst; und das gefaltete und versiegelte Papier ist mein letzter Wille, von meiner eignen Hand geschrieben zu deiner und Agathens Rechtfertigung. Dieses Alles nimm zu dir. Ich habe dich in einem langen Dienste geprüft, und du hast mir Treue bewiesen. So thu' auch jetzt. Wenn du siehst, daß mein Ende naht, so rufe Niemand herbei; sondern bleibe allein bei mir, bis Alles vorüber ist, und wenn du mir die Augen zugedrückt hast, so setze dich zu Pferd, als ob du nach dem Arzte rittest; wende dich aber nach Thüringen, und raste nicht; denn mein Herz sagt mir, daß sich Agathe dorthin gewendet hat, wo ihr Großvater noch lebt, wie sie mir gestern erzählt hat. Forsche aber auch unterwegs nach ihr; und wenn du sie finden solltest, so geleite sie bis zu ihrem Ziel, damit ihr kein Unheil begegne.

Nachdem der Freiherr so gesprochen hatte, *war er* sehr erschöpft, nahm einen Trunk und *schloß* die Augen. Der Vogt aber verwahrte den geheimen Schrank, so daß von Außen nichts zu spüren war; setzte sich dann wieder zu seinem Herrn und betete den Rosenkranz. Aber der Mammon, der vor ihm auf dem Tische stand, störte ihn. Immer sah er darnach hin, und jeder Blick vermehrte seine Angst, ob er ihn auch in Sicherheit bringen würde. Endlich nahm er beide Säcke in die Hand, wog sie gegen einander, und ließ, da sein Herr eine Bewegung machte, den schwerern aus Schrecken auf die Erde fallen. In diesem Augenblicke fuhr der Kranke in die Höh, griff mit der Hand nach dem Herzen und war nicht mehr. Die Bestürzung des alten Vogts ist nicht zu beschreiben. An das Geld dachte er jetzt nicht mehr. Er bückte sich über den Todten, benetzte ihn mit seinen Thränen, und betete nun recht aufrichtig und andächtig für das Wohl seiner Seele. Dann drückte er ihm die Augen zu, und schlich, mit beiden Säcken unter den Armen, aber mit der Angst eines Diebes, die

Treppe hinab, und nachdem er unbemerkt ein gutes und starkes Pferd aus dem Stalle gezogen, ritt er, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, eilends davon. Niemand hatte ihn wahrgenommen; denn die ermüdeten Knechte schliefen, und die übrigen ließen sich in der Abwesenheit der Herren wohl seyn. Er aber vermied den nächsten Weg, um den Junkern nicht zu begegnen, und lenkte sein Roß nach dem Vogtlande hin, wo er das Ziel seiner Reise, wenn schon auf einem Umwege, doch sicher zu erreichen hoffte.

* * *

Denselben Weg, den der mit Schätzen beladene Vogt verfolgte, hatte auch Franz Wannig eingeschlagen, nach dem wir uns jetzt, da es in der Burg wieder ruhig ist, umsehen können. Von dem hülfreichen Hirtenknaben geleitet, war er durch Busch und Hecken, immer fern von dem gangbaren Wege, zu einem einsamen Hofe gelangt, wo der Vater des Knaben wohnte, und die Wiesen und Heerden, ich weiß nicht welches Klosters, unter seiner Obhut hatte. Diesem Manne und den Seinigen hatte Franz seine Geschichte erzählt, und da

sein offnes und aufrichtiges Gesicht für jedes seiner Worte Gewähr leistete, kam es den guten Leuten vor, als könne nur ein von Gott und seinen Heiligen hochbegnadigter Mann so wunderbar gerettet worden seyn; daher denn die Bejahrteren in Beweisen der Liebe gegen ihn mit einander wetteiferten, die Kinder aber von fern standen, und nicht satt werden konnten ihn anzusehn. Und wo gedenkt Ihr nun hin? fragte der Hirt. — Nach der Vogtei, antwortete Franz, wenn es Gottes Wille ist. Dort wohnt zu Schleiz, wie mir meine Mutter erzählt hat, ein Vetter von uns, welcher Kapellan ist bei dem Grafen von Reuß. Der wird mich, denk' ich, aufnehmen; und dann wird mir Gott weiter helfen. Am meisten aber liegt mir am Herzen, daß mein alter Vater etwas von mir erfährt, damit er sich nicht allzusehr um mich gräme. — Ich meine, sagte der Hirt, das könne durch einen von uns geschehn. Beschreibt mir, wo Euer Vater wohnt, so soll sich morgen mit Tages Anbruch hier unser Niklas zu ihm auf den Weg machen; der kann ihm auch erzählen, wie Ihr zu ihm ge-

kommen seyd, und wie er Euch vor den Reitern geschützt hat. Ich aber, der ich der Wege nach der Vogtei wohl kundig bin, will Euch selbst, wenn Ihr einige Stunden geruht habt, auf die rechte Straße geleiten. Von Mitternacht an scheint jetzt der Mond voll am Himmel, und wenn wir erst in den Bergen sind, so habt Ihr nichts von den Verfolgungen Eurer Feinde zu fürchten.

So geschah es denn auch. Nicht eher als auf dem Gebiete der Vogtei verließ der Hirt seinen Gast. Mein Vater, sagte Franz bei'm Scheiden, wird Euch lohnen, was Ihr an mir gethan habt. — Es bedarf keines Lohnes, antwortete der Hirt. — Nun, so wird dich Gott dafür segnen, sagte Franz, und die Deinigen auch. — Amen! sagte Jener. Da Gott und seine Engel so sichtbarlich mit Euch sind, so wird von seinem Segen auch denen etwas zu Theil werden, die Euch halfen. So gehabt Euch wohl; und wenn Ihr wieder in unser Land kommt, so vergeßt nicht bei dem Hirten Hans Glöckle vorzusprechen.

* * *

Franz zog nun raschen Schrittes weiter, sah sich aber oft mit schwerem Herzen um; denn es kam ihm sauer an, die theure Heimath, den alten Vater und Agathen zu verlassen, die er nun vielleicht nie wieder sah, und in der Fremde einen kümmerlichen Unterhalt zu suchen, da er bisher so sorgenfrei auf seiner eignen Hufe gelebt hatte. Wenn ihm aber das Herz allzuweich werden wollte, sprach er sich selbst Trost zu, und dachte: Gott hat so Großes an mir gethan; sollte er mir nicht auch weiter helfen wollen? Und mit diesem Gedanken kehrte er in jede Kirche ein, die am Wege lag, und verrichtete sein Gebet; den Wirthshäusern aber wich er aus, weil ihm noch immer vor den Kundschaftern der Junker bange war. Als er aber den ganzen Tag gewandert hatte über Berg und Thal, und die Lebensmittel aufgezehrt waren, die ihm der Hirt mitgegeben, und er auch vor großer Müdigkeit nicht weiter konnte, da meinte er ohne besondere Gefahr in einem Wirthshause einsprechen zu können, und setzte sich in eine Hütte auf dem Hofe nieder, wo ihn Niemand leicht bemerkte. Indem er nun hier bei

einem Krug Bier saß, kam ein bejahrter Mann in grauem Rock und silberweißen Haaren aus dem Stalle, und schritt wie in tiefen Gedanken über den Hof hin. Franz erkannte augenblicklich den Burgvogt und erschrak heftig; denn er meinte, er könnte ihm nachgeschickt seyn; und ob ihm gleich diese Vermuthung bei weiterm Nachdenken nicht sehr wahrscheinlich vorkam — denn was hätte ein so alter Mann gegen ihn ausrichten können? — beschloß er doch, sich von ihm entfernt zu halten, und nicht eher in das Haus zu gehn, als bis es dunkel wäre. Da kam aber etwas dazwischen, was ihn andern Sinnes machte. Denn während er hier saß, und sein Abendbrot verzehrte, und es schon fast Nacht war, hörte er hinter der Lehmwand, an die sich seine Bank lehnte, zwei Stimmen in leisem Gespräche, von denen die eine sagte: Wenn wir nur gewiß wüßten. — Es ist so gewiß, wie ein Evangelium, sagte die andre. Ich machte mir, da er absattelte, ein Geschäft bei ihm im Stall, und griff nach dem Felleisen, als ob ich es ihm hineintragen wollte. Da fuhr er aber zu, wie ein Habicht, und

nahm es selbst, und ich sah wohl, wie schwer er trug. — Und nach Schleiz will der alte Wackelkopf? — Er fragte den Wirth nach dem Wege dahin, und auch, ob es sicher wäre. — Nun ja, sagte der andre. Da können wir ihm ja in dem hohlen Wege aufpassen, wo das Kreuz an der Schlucht steht. Vergiß aber die Axt nicht!

Da Franz nicht zweifeln konnte, daß Niemand anders als der alte Vogt der Gegenstand dieses Gespräches sey, ging er mit sich zu Rathe, was ihm obliege zu thun. Erst war er Willens, die Sache dem Wirthe anzuvertrauen, und diesen als Warner an den Vogt abzuschicken; da ihm aber Gesicht und Wesen des Wirthes selber nur wenig Vertrauen einflößte, so wurde er mit sich eins, seine Besorgnisse zu überwinden und seine Pflicht zu thun. Es gilt das Leben eines Menschen, dachte er, und daß der Vogt nach dem meinigen trachte, dafür hab' ich keinen Beweis. Er galt immer für den ehrlichsten Mann auf der Burg; und mir wenigstens hat er nie etwas zu Leide gethan. Mit diesen Gedanken ging er in die

Wirthsstube, die von einer düstern Lampe nur wenig erleuchtet war. Gäste waren nicht mehr da, und der Vogt hatte sich in dem dunkelsten Winkel auf einer Bank ausgestreckt und schlummerte. Franz setzte sich neben ihn, um sein Aufwachen zu erwarten; und vielleicht hatte er unversehens an den Schlummernden gerührt, als dieser mit einem Geschrei um Hülfe in die Höh fuhr. Auf dieses Geschrei kam der Wirth herbeigelaufen, fand den Vogt neben seinem Felleisen vor Schrecken zitternd, und Franzen in geringer Entfernung von ihm im Schatten stehend. Was gibt es hier? sagte er. — Der Vogt zitterte noch immer, und konnte nicht antworten. — Ich will Euch sagen, was es war, sagte Franz. Ich saß hier neben dem alten Manne auf der Bank, und mochte an ihn gerührt, oder er mochte von selbst einen schlimmen Traum gehabt haben. — Warum setzet Ihr Euch neben ihn? fragte der Wirth. — Weil ich ihm etwas zu sagen hatte, wenn er aufwachte, antwortete Franz. — Oder ihm, wenn er schliefe, die Taschen ausleeren wollte, sagte der Wirth. — Bei diesen Worten ent-

brannte Franz, und die Vorsicht vergessend, mit der er bis jetzt sein Gesicht dem Vogte zu entziehen gesucht hatte, fuhr er auf: Wer heißt dich, mich zum Diebe machen, Wirth? Ist man ein Dieb, wenn man Einen vor Dieben warnt, wie ich eben alleweil zwei Männer gehört habe, die den alten Mann hier auf der Straße niederwerfen und ihn seiner Habe berauben wollten. Hütet Euch, fuhr er fort, sich an den Vogt wendend; ich habe meine Pflicht gethan; und wenn Euch ein Unglück unterwegs widerfährt, so hat es wenigstens nicht an meiner Warnung gelegen.

Bei der Heftigkeit, in die ihn der Zorn setzte, hatte sich Franz dem Vogte genähert; der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht; der Vogt erkannte ihn und erschrak noch mehr. Der unerwartete Anblick des Entflohenen gerade hier in diesem bedenklichen Wirthshause; die Ungewißheit, in der er sich befand, ob er Franzens Warnung für Wahrheit, oder nur für eine kluge Ausflucht halten sollte; die Angst, in die ihn die zweifelhafte Gegenwart und die drohende Zukunft setzte — Alles das stürmte

auf den alten schwachen Mann mit solcher Gewalt ein, daß er bitterlich zu weinen begann. Das ging dem ehrlichen Franz an das Herz. Da nun der Wirth eben abgerufen wurde, näherte er sich dem Alten noch mehr, setzte sich zu ihm und sagte zutraulich: Wenn Ihr mich kennt, Vogt, so wißt Ihr, daß ich kein Dieb und Räuber bin. — Aber ..... hub der Alte an; ohne Zweifel um zu sagen: Aber etwas Schlimmeres wohl. Franz aber schnitt ihm das Wort ab und sagte: Laßt jetzt alles andere und denkt auf Eure Sicherheit. Ich sage Euch, und betheure es bei meiner Seligkeit, daß zwei Männer einen Anschlag auf Euch gemacht haben. Sie wissen, daß Ihr nach Schleiz wollt. Auf dem Wege dorthin muß eine Waldschlucht seyn, und ein Kreuz daneben; da wollen sie auf Euch lauern; (denn sie meinen, daß Ihr viel Geld mit Euch führt) und Euch Eurer Habe und vielleicht Eures Lebens berauben. Ja, vielleicht haben sie sich schon jetzt dort in Hinterhalt gelegt, und harren auf Euch. Seyd aber ohne Sorgen. Erwartet den Anbruch des Tages; so geb' ich

Euch das Geleit, und so lange Franz Wannig noch auf seinen Füßen steht, soll Euch Niemand ein Haar krümmen.

Während Franz so sprach, sah der Vogt sorgenvoll vor sich hin, und warf nur bisweilen einige Blicke verstohlner Weise von der Seite auf ihn; aber weder der zutrauliche Ton des Redenden, noch sein ehrliches Gesicht, noch seine Betheurungen waren im Stande, das Mißtrauen des alten Mannes zu beschwichtigen. Franz, der in seiner Seele las, fuhr fort: Ich sehe wohl, daß Ihr mir nicht traut; aber wie könnte mir einfallen, mich an Eurer Habe zu vergreifen, da ich ja nicht einmal weiß, ob Ihr etwas bei Euch tragt; und wenn ich es wüßte, so bin ich ja, wie Ihr gar wohl wissen könnt, mehr in Eurer Hand, als Ihr in der Meinigen. Aber so gewiß ich mein Leben gegen Euch vertheidigen würde, wenn es Euch einfallen sollte, mich zu verhaften und meinen Feinden zu überantworten, so gewiß werd' ich das Eurige gegen Jeden in Schutz nehmen, der sich daran vergreifen möchte. Und um noch Eines zu sagen: Ihr kennt meinen Vater und wißt,

daß er Haus und Acker hat, so daß mir vor Mangel nicht bange seyn darf.

Diese Worte, mit dem überzeugenden Tone der aufrichtigsten Wahrheit gesprochen, trieben endlich die Furcht des alten Mannes so weit aus, daß er sagen konnte: Ihr müßt es einem alten Manne nicht übel deuten, wenn er in einem fremden Lande nicht jedem traut. Aber Ihr waret immer als ein wackerer Bursche bekannt, und von dem Unglück, das Euch betroffen hat, gehn so viele Gerüchte um, daß ich gern das Beste davon herausnehme. Wenn es also Eure ernstliche Meinung ist, so bleibt die Nacht bei mir, und morgen wollen wir dann weiter ziehn.

So geschah es denn auch. Sie lagen die Nacht über neben einander auf einer Streu; schliefen wenig, und sprachen noch weniger; der Alte, wegen der Sorgen, die ihm sein Geld machte; Franz aus tausend andern Ursachen, von denen schon Eine hingereicht hätte, Schlaf und Redelust zu vertreiben. Als die Sonne aufgegangen war, bestieg der Alte sein Pferd, immer ängstlich umherschauend, während Franz,

mit einem gewichtigen Stocke bewaffnet, rüstig voraus schritt. Es währte nicht lange, so kamen sie in einen Hohlweg, auf den eine Waldschlucht stieß, mit einem hohen Kreuze daneben; und hier lagen zwei Männer unter den Bäumen, dem Ansehn nach Holzhauer, denn ihre Aexte lagen neben ihnen. Franz that, als achtete er nicht auf sie; der Alte aber zitterte, und was er sich auch sagen mochte, er konnte die Furcht nicht los werden, Franz möchte wohl mit jenen Männern einverstanden seyn, und Alles so eingerichtet haben, um ihn recht sicher zu machen. Diese Furcht wurde noch heftiger, als die Männer aufstanden, und als ob sie desselben Weges gehen wollten, unter gleichgültigen Reden zu beiden Seiten des Reiters Platz nahmen. Franz, der bisher vorausgeschritten war, um den Weg zu sichern, und dem Alten jede Furcht zu nehmen, ließ ihn jetzt voraus, und hielt sich immer so nah, daß ihm keine Bewegung der Räuber unbeachtet blieb. Als sich nun der Weg noch mehr verengte und vertiefte, und Jene sich dennoch immer neben dem Pferde fortdrängen wollten, verwies ihnen Franz ihre

Unart, und befahl ihnen vorauszugehn. Was habt Ihr für ein Recht uns zu befehlen? sagte der eine der Räuber. Ist der Weg Euer? Nehmt Euch in Acht, daß wir nicht Euch den Weg zeigen! Und dabei bewegte er seine Axt hin und her. — Oho, rief Franz, ist das so gemeint? Meint Ihr, daß man nicht weiß, weß Glaubens Ihr seyd, und worauf Ihr es abgesehn habt? In diesem Augenblicke geht Ihr zurück, und bleibt dann stehen, und wer von Euch frech genug ist, sich auf dreißig Schritte zu nähern, der soll wissen, mit wem er es zu thun hat.

Diese Worte, mit großer Entschlossenheit gesprochen, verfehlten ihre Absicht nicht. Zwar wollten sich die Räuber noch trotzig stellen; aber sie zogen sich doch zurück, und da sie hier mit den Aexten drohten, schwang Franz seinen Stock mit solcher Schnelligkeit und Kraft gegen ihre erhobenen Fäuste, daß sie die Waffen fallen ließen, und fluchend und scheltend in das Dickicht des Waldes zurückeilten.

Jetzt war der Alte von einer doppelten Furcht befreit. Er konnte wieder Athem holen, und

wäre seinem braven Begleiter gern um den Hals gefallen. Dieser aber ließ ihm nicht einmal zu Dankreden Zeit, sondern ermahnte ihn, sein Pferd stärker anzutreiben, damit sie bald aus dem Walde kämen; er selbst aber lief wieder mit verdoppelten Schritten voraus. So kamen sie denn zur Vesperzeit glücklich nach Schleiz, wo Franz von seinem Vetter, dem Kaplan, freundlich aufgenommen wurde, und auch für seinen Begleiter ein Nachtquartier erhielt. Hier wurde nun dem armen geängsteten Manne zuerst wieder wohl. Unter dem Schutze eines geistlichen Herrn entschlug er sich für die nächste Nacht eines Theiles seiner Sorgen, und schlief so gut, wie ein Mann, der einen Schatz in seiner Gewahrsam hat, nur immer schlafen kann.

* *
*

Wir müssen jetzt wieder unsre Blicke auf die pilgernde Agathe richten, die wir in dem Augenblicke verlassen haben, wo sie von dem Pater Anselm Abschied genommen hatte. Sie mochte etwa eine Stunde Wegs durch den Wald gegangen seyn, als sie zu einer Kapelle kam, die von uralten Bäumen umgeben, unter dem Schu-

ße eines überhängenden Felsens lag. Die Kapelle war verschlossen, aber neben ihr ragte ein Crucifix hoch empor, an welchem sich dichte Kränze von Farrenkraut und Epheu emporrankten, so daß sie auch die Füße des Gekreuzigten umwebten, und sein Leib, wie in einem Arabeskenbilde, auf dem üppigen Laubwerke ruhte. Agathe kniete hier nieder und betete. Während sie nun so mit gesenktem und verhülltem Haupte zu den Füßen des Kreuzes lag, und ihre Thränen auf den Rosenkranz fielen, hörte sie in geringer Entfernung hinter sich ein Stampfen von Rossen und laute Männerstimmen, und indem sie ihren scheuen Blick zur Seite wendete, sah sie die beiden Junker von Lahneck mit Knechten und Jägern auf dem Fußsteige reiten, und erschrak über diese Erscheinung so heftig, daß der Rosenkranz aus ihren zitternden Händen auf die Steine fiel. Das hierdurch entstehende Geräusch zog die Blicke des Junkers Rudolph nach der Betenden hin. Er hielt sein Roß an und rief ihr zu: Pilgrim, hast du etwas von einer Jagd vernommen, die hier in der Gegend

los ist? — Agathe winkte, ohne sich umzusehn, mit der Hand nach der Linken hin. — Links sagst du? fragte er weiter. — Agathe nickte. — Kannst du nicht sprechen, Landstreicher? sagte der Junker im Zorn, und trieb mit aufgehobner Peitsche sein Roß nach dem Crucifixe hin. In diesem Augenblicke, der Agathens Freiheit und Leben bedrohte, tönte von fern das Waidgeschrei, Bellen der Hunde und Hörnerschall. — Da sind sie, da sind sie! rief Rudolph, riß sein Pferd herum und jagte dem Jagdgetümmel nach, das immer ferner und ferner tönte, und nach wenigen Augenblicken sich ganz hinter den Bergen verlor.

Agathe hatte ihre letzte Kraft erschöpft, um der lähmenden Wirkung des ungeheuern Schreckens Widerstand zu thun. Als aber die Junker ihre Rosse abwärts lenkten, und die drohende Gefahr sich entfernte, verdunkelten sich ihre Augen, ihre Sinnen schwanden, und sie sank, knieend, wie sie war, mit dem Antlitz zur Erde. Sie mochte so eine Zeitlang gelegen haben, als sich die Pforte des Kirchleins öffnete, und ein Priester heraustrat, der sein Alter der Einsam-

keit und dem Dienste der heiligen Jungfrau in dieser Kapelle gewidmet hatte. Da er den zur Erde gebückten Pilgrim für einen Büßenden hielt, blieb er, um seine Andacht nicht zu stören, unter der Thüre stehen, und wartete lang; da aber der Betende seine Stellung nicht änderte, und auch keines seiner Glieder regte, berührte er ihn an der Schulter, und bemerkte, daß er todt oder ohnmächtig sey. Nun richtete er ihm den Kopf auf, und als hier die spitzige Pilgerkappe zurück fiel, sah er, daß es ein Mädchen war. Einen Augenblick gönnte er sich, sie zu betrachten — denn auch erblaßt war sie schön — nahm aber dann den Weihwedel aus dem Kessel, sprengte sie einigemal, Gebete murmelnd, an, und sah zu seiner Freude, daß leises Roth auf Wangen und Lippen zurückkehrte, und ihre Augen sich dem Lichte öffneten. Nun nahm er sie auf seine Arme, trug sie durch die Kirche in seine Wohnung, die aus einer Höhle des Felsens bestand, und ihr Licht theils aus der anstoßenden Kapelle, theils durch eine Oeffnung von oben empfing, und legte sie hier auf eine Streu von Blättern. Allmählig kehrte ihr

das Bewußtseyn zurück. Gleichsam zweifelnd an ihrem Leben befühlte sie sich Arme und Hände, indem sie zugleich schüchtern umhersah; und da Alles still um sie war, und ihre Blicke auf die ehrwürdige Gestalt des Eremiten fielen, und von dem Altar des Kirchleins her das Licht der ewigen Lampe ihr entgegenstrahlte, bebte ihr Herz von den entgegengesetzten Gefühlen der zurückweichenden Furcht und des schwellenden Vertrauens, der Angst und Freude, des Todes und Lebens, so daß sie, ihrer selbst nicht Herr, in einen Strom von lindernden Thränen ausbrach.

* * *

Nachdem Agathe sich nun wieder beruhigt und Kräfte gewonnen hatte, theilte sie ihrem verwunderten und verstummten Wirthe so viel von ihrer Geschichte mit, als ihm zur Aufklärung des Räthsels genügte, indem sie zugleich Besorgniß äußerte, ob sie auch, obgleich in dieser Verkleidung, das Ziel ihrer Reise ohne neue Gefahren erreichen werde. Laß dir nicht bange seyn, meine Tochter, sagte der Greis; Alles zeigt mir, daß Gott mit dir ist. Wie

durch ein Wunder bist du den Händen eines wüsten Verführers entronnen; durch ein anderes Wunder bist du jetzt gerettet worden; und nun bietet sich für den Rest deines Weges ein schützender Engel dar.

Wie meint Ihr das, ehrwürdiger Herr, sagte Agathe.

Du sollst es bald erfahren, antwortete der Waldbruder. Jetzt aber suche wieder Kräfte zu gewinnen, indem du etwas genießest; denn der Schrecken hat dich geschwächt und der lange Weg. Hierauf setzte er ihr mit munterer Gastfreiheit getrocknete Früchte auf den Tisch, der aus einem bemoosten Steine bestand, und Honig und Brot. Er selbst aß nicht. Als aber Agathe ihr mäßiges Mahl schnell geendigt hatte, führte ihr Wirth sie in die Kapelle, und hielt die Messe; und als auch dieses fromme Geschäft vollbracht war, sagte er: Jetzt, meine Tochter, laß uns gehn, damit du deinen Schutzengel kennen lernest.

Nachdem sie nun ungefähr eine kleine Stunde neben einander durch den Wald gegangen waren, gelangten sie zu einem Jägerhause,

das in der Mitte eines lehnen Hügels nah am Wege lag. Thür und Vorhaus waren mit Hirschgeweihen geschmückt, wie es Agathe in dem Hause ihres Großvaters gesehen hatte, so daß es ihr schon jetzt fast vorkam, als ob sie in ihrer ersten Heimath wäre. Ein Dienstmädchen öffnete die Stube; und da war es Agathen noch mehr, als ob sie dieselben Geräthe sähe, wie dort, und auf gleiche Weise geordnet; vorzüglich aber zog ein schwarzes Crucifix mit einem Christus von Elfenbein, und das Ganze mit Perlenmutter und Silber gar zierlich eingelegt, ihre Aufmerksamkeit an. Gerade ein solches Crucifix, nur größer vielleicht, wie sie meinte, hatte sie oft als Kind von ihrer Mutter zum Küssen bekommen, und nie hatte sie es geküßt, ohne die Arbeit daran zu bewundern und seinen Besitz zu wünschen. Während sie sich noch verwunderungsvoll umsah, trat der Herr des Hauses herein. Er war in eine grüne Jacke gekleidet, die von einem breiten ledernen Gurte zusammengehalten wurde, an dem das Waidmesser hing. Nachdem sie sich nun gegenseitig nach gewöhnlicher Weise begrüßt

hatten, fragte der Waldbruder: Seyd Ihr noch desselben Sinnes wie vorgestern? — Ja, antwortete der Jäger, ehrwürdiger Herr; mein Bündel ist geschnürt; alle Anordnungen sind für die Zeit meiner Abwesenheit getroffen, so daß, wenn Ihr eine Stunde später gekommen wäret, Ihr mich nicht mehr gefunden hättet. — Nun, so ist ja das wieder recht Gottes Fügung, sagte der Waldbruder, indem er sich zu Agathen wendete. Euch, Wolfgang, habe ich hier einen Gefährten mitgebracht, der desselben Weges zieht. Er ist noch jung, der Welt und Menschen unkundig, und daher furchtsam, so daß er den Schutz eines frommen und entschlossenen Mannes, wie Ihr seyd, mit Dankbarkeit erkennen wird. Laßt ihn Euch empfohlen seyn, und wenn Ihr nach dem Georgenthale kommt, so grüßt den Pater Gregorius von mir, wenn er, wie ich hoffe, noch am Leben ist, und sagt ihm, daß er alte Waldbruder seinem geistlichen Amte noch rüstig und wohlgemuth vorsteht, und ihm bis an sein, so Gott will, seliges Ende, so heitere Tage wünscht, als er selbst genießt.

Nachdem er dieses gesagt hatte, bot er beiden Wanderern die Hand, gab ihnen seinen Segen, und ließ sie allein.

* * *

Bis jetzt hatte der Jäger dem Pilgrim nur einen flüchtigen Blick gegönnt. Jetzt wendete er sich zu ihm und sagte: Ihr wollt also nach der Johanneskirche auf dem alten Berge wallfahrten? Und was ist dann weiter Eure Absicht? — Ich weiß es noch nicht, antwortete Agathe erröthend und ohne die Augen aufzuschlagen; für's erste ist dort mein Ziel. — Kennt Ihr Jemanden dort, so daß Ihr in der Gegend zu weilen denkt? — Agathe schwieg. — Ihr werdet ein Unterkommen in dem Kloster finden, fuhr Jener fort; dort nimmt man Pilgrime auf. Wär' es nicht, so hab' ich einen nahen Verwandten daselbst, der einem Jünglinge, wie Ihr seyd, der auf frommen Wegen geht, gern ein Obdach geben würde.

Agathen schlug das Herz ungestüm. Eine untrügliche Ahnung hatte sich ihrer in dem Augenblicke bemächtigt, wo der Waidmann in die Stube getreten war. Seine ansehnliche

Gestalt, sein Angesicht, obgleich durch Jahre, Arbeit und Kummer verändert; der Ton seiner Stimme, jede seiner Bewegungen — Alles führte sie in ihre Kindheit zurück, und sie konnte nicht zweifeln, daß dieser Mann der Gatte ihrer Mutter war. Seine letzten Worte bekräftigten diese Ahndung noch mehr, und sie hätte ihm zu Füßen fallen, sie hätte seine Knie umfassen mögen, hätte sie nicht das Andenken an die Abneigung zurückgeschreckt, die er in ihrer Kindheit gegen sie gezeigt hatte. Sie bezwang also ihr Herz. Aber wie gern hätte sie das Crucifix geküßt, das sie so lebhaft an ihre Mutter erinnerte; aber so schüchtern war sie, daß sie auch das nicht wagte, weil sie sich zu verrathen fürchtete. Als aber der Waidmann den zur Reise gepackten Tornister von dem Nagel nahm, und auch nach dem Crucifixe griff, um es als einen tröstenden und schützenden Reisegefährten noch darauf zu packen, da nahm sie sich ein Herz und sagte: Erlaubt mir meinen Heiland zu küssen! und da er es ihr gern hinbot, küßte sie es mit solcher Inbrunst und vergoß so viele Thränen darüber, daß der Mann

sich deshalb verwunderte, und den frommen Jüngling, der seinem Schutze anvertraut war, liebgewann.

* * *

Nach kurzer Frist war Alles in Bereitschaft zum Aufbruch, und Abschied von denen genommen, die das Haus während Wolfgangs kurzer Abwesenheit — so meinte er — in Obhut halten sollten. Dann trat er seine Wanderung an. Da sie rüstig zuschritten, kamen sie ohne Anstoß am vierten Tage, einige Stunden nach Mittag, auf die Höh, welche der Rosengarten genannt wird; und indem sie hier Athem schöpften, und Agathe in die wohlbekannte Gegend hinabsah, die so hell von der Sonne beleuchtet war, während ihr eigenes Schicksal so dunkel vor ihrer Seele stand, und schwerer als je der Gedanke auf ihrem Herzen lastete, ihren Vater an der Seite zu haben, und nicht von ihm erkannt zu seyn; da faßte sie schnell den Entschluß, seine Meinung über sie auszuforschen. Er stand auf seine Flinte gestützt, und sah auch in die Tiefe hinab, und es war, als ob ein Gewölk von Schmerz und Trauer über sein

Angesicht zöge. — Ihr seyd hier bekannt, sagte Agathe mit freundlicher Annäherung; ist es noch weit nach dem Kloster hin? — Ehe die Sonne hinter den Bergen untergegangen ist, können wir dort seyn. Der Weg ist von hier aus leicht und angenehm; immer unter den Tannen hin, oder über Wiesen, die zur Linken liegen, und von hellen Bächen bewässert werden; und die Berge laufen immer zu beiden Seiten hin, und der Wald und die rothen Felsen, zwischen denen die Bäche hervorbrechen. — Da muß es sich wohl angenehm hier wohnen, fuhr Agathe fort; und, wenn ich recht verstanden habe, sagtet Ihr, daß ein Verwandter von Euch dort im Kloster wohne. — Nicht im Kloster, antwortete ihr Begleiter, aber nah dabei; denn er ist im Dienste des Klosters. — Ist er auch ein Waidmann, wie Ihr? fragte Agathe weiter. — So ist er allerdings. — Wenn er vielleicht Andreas Hofmann heißt, fuhr Agathe fort, immer schwerer und mühsamer athmend, so hätte ich einen Gruß an ihn auszurichten. — Allerdings heißt er so, war die Antwort; aber von wem habt Ihr den

Gruß? — Von seiner Enkelin, antwortete Agathe, die in der Burg des Junkers von Lahneck wohnt. Sie hat mir aufgetragen zu sagen, daß sie bald selbst kommen würde, die alten Tage ihres Großvaters zu pflegen.

Agathe hatte, während dieser Rede, die Kappe, wie immer, bis an die Augen herabgezogen; dennoch bemerkte Wolfgang, daß ihr Gesicht bald glühte, bald erblaßte, und die Knie unter ihr zitterten. Das Steigen hier herauf, sagte er, hat Euch angegriffen; setzt Euch nieder, und ruht aus. — Dann setzte er sich selbst, und sie nahm, etwas weiter vorweg, an seiner Seite Platz. — In der Burg des Junkers von Lahneck, fragte nun Wolfgang, habt Ihr Agathen verlassen? Was that sie da? — Ihr wißt also den Namen des Mädchens, fragte Agathe mit bebender Stimme; vielleicht kennt Ihr sie selbst? — Ich habe sie vor einer Reihe von Jahren gesehn, antwortete Jener, als sie noch bei ihrer Mutter war. — Auch ihre Mutter habt Ihr gekannt? fragte Agathe weiter. — Ich war ihr Mann, antwortete er. — Also ist Agathe Eure Tochter? —

Sie ist die Tochter meiner Frau. Mehr kann ich nicht sagen. — Wie meint Ihr das? Ich verstehe Euch nicht. — Ich will es Euch mit wenigen Worten erklären.

Nun sprach er folgendermaßen: Ich liebte meine Frau, die Tochter des Klosterförsters, eines wackern und ehrenfesten Mannes; sie liebte mich. Wir waren so glücklich, wie Menschen wohl seyn können. Da kam der Feind und streute Unkraut unter den Weizen. Ich wurde von meinem Herrn auf einige Monate in ein fernes Land geschickt; und als ich zurückkam, fand ich meine Frau sehr verändert. Es war etwas Düsteres und Scheues in ihr, das ich nie vorher an ihr wahrgenommen hatte. Ich schob dies, so wie ihre Kränklichkeit, auf ihre Schwangerschaft. Sie brachte eine Tochter zur Welt; eben die Agathe, von der Ihr sprecht, ein schönes und liebliches Kind, und das Ebenbild ihrer Mutter. Aber die Mutter bewies sich wundersam fremd gegen sie. Auch dies schrieb ich auf ihre fortdauernde Kränklichkeit, so wie den Tiefsinn, der immer mehr und mehr überhand nahm. Endlich starb sie.

Als ich mich nun über ihren Tod nicht zufrieden geben wollte, kam eine Nachbarin zu mir, die sich früher Rechnung auf mich für ihre Tochter gemacht hatte, und sagte: Ich sollte mich doch nicht so anstellen; wenn ich so viel als sie wüßte, würde ich ganz anders denken. Dann erzählte sie, daß während meiner Abwesenheit ein fremder Junker bei meiner Frau gewesen, und daß das Kind von diesem sey. Diese Erzählung, mit vielen wahrscheinlichen Umständen unterstützt, fand Eingang bei mir; denn sie stimmte mit dem Betragen meiner verstorbenen Frau zusammen, und Alles, was mir vorher räthselhaft gewesen war, wurde erklärlich dadurch. Von dieser Zeit an, ward ich ein andrer Mensch. Das Kind, das früher meine größte Freude und mein Trost gewesen, wurde mir von Stund an verhaßt; ich mißhandelte es, und ohne den Schutz, den ihm sein Großvater verlieh, hätte ich ihm vielleicht das Leben genommen. Das ging so einige Zeit. Das Bild meiner Frau verfolgte mich. Ich konnte das Andenken an sie nicht aus meinem Herzen reißen, und da ich sie doch meiner Liebe

unwerth achten mußte, wurde ich ganz verwirrt und zu allen Dingen untauglich. Endlich glaubte ich, wenn ich nur den Ort verließe, der mich ohn' Unterlaß an mein Unglück erinnerte, so würde ich wohl meine frühere Fassung wieder gewinnen. Ich täuschte mich nicht ganz. Mehrere Jahre lang bin ich umhergezogen; habe Land mit Land, Dienst mit Dienst vertauscht; ich bin ruhiger geworden; aber nie hat mich meine Schwermuth ganz verlassen. Endlich, als ich des Wechsels müde war, fand ich ein Plätzchen in Franken, das meiner Gemüthsstimmung zusagte, weil es dem Aufenthalt glich, in dem ich so glücklich und so unglücklich gewesen war. Hier kaufte ich mich mit meinem Erwerbe an, und da ich den Wald und die Wiesen umher, die Felsen und Berge, ja, das Meiste dem alten Wohnorte so ähnlich fand, richtete ich auch mein Wohnhaus, so weit als möglich, nach dem Muster des früherbewohnten ein, und betrieb mein Geschäft wieder mit Ordnung und Emsigkeit. Ich bin mit meiner äußern Lage zufrieden, und ich glaube nicht, daß ich etwas zu wünschen hätte, wenn

mich die Sehnsucht nach der frühern Heimath ruhen ließe. —

Agathe wurde durch diese Erzählung auf das Heftigste bewegt. Die Geschichte ihrer Kindheit lag aufgedeckt vor ihr; das Räthsel war aufgelöst; aber durch diese Auflösung fiel ein breiter Schatten in den ihr dämmernden Tag. Sie schien ihren Vater in dem Augenblicke wieder zu verlieren, in welchem er ihr geschenkt wurde; und, was vielleicht noch schmerzlicher war, das Bild ihrer Mutter wurde entstellt, und das heilige Andenken an sie verwirrt und befleckt. Vergebens hatte sich Agathe bemüht, die Thränen zu besiegen, die sich zu ihren Augen drängten; sie flossen unaufhaltsam in ihren Schooß und erstickten ihre Stimme. Nur so viel konnte sie sagen: Ihr habt doch vielleicht Eurer armen Frau Unrecht gethan. Die Anklage konnte eine schnöde Verleumdung der Rachsucht seyn.

Ich habe dasselbe auch gar oft gedacht, antwortete Wolfgang, und alle Mühe aufgeboten, um es mir einzureden; aber wenn ich dann wieder die Erzählung der Alten durchging, konnte ich nichts darin finden, das nicht durch die Um=

stände wäre bestätigt worden. Und doch hat mich auch die Möglichkeit des Irrthums schon unbeschreiblich beunruhigt, und ich bin zum Theil in der Absicht hierhergekommen, eine Messe für die Verstorbene bei den Cisterciensern zu stiften. Was mich aber am meisten ängstigt, ist mein Betragen gegen das Kind. Mag es eine Bewandtniß damit haben, welche es will, so war es grausam von mir, dieses schöne und unschuldige Kind für die möglichen Vergehungen seiner Mutter büßen zu lassen. Was gäb' ich darum, wenn ich das wieder gut machen könnte! Aber da Ihr sie gesehn habt und kennt, so erzählt mir von ihr.

Agathe vermochte es jetzt nicht mehr, sich länger verborgen zu halten. Sie warf ihre Kappe zurück; die darunter versteckt gehaltenen Zöpfe rollten sich auf; sie warf sich vor ihrem Vater nieder, umfaßte seine Knie, und sagte weinend und schluchzend: Hier ist sie! Ihr seht sie vor Euch! Vergebt ihr den Kummer, den sie Euch ohne ihr Verschulden gemacht hat!

Wolfgang war wie versteinert. Seine Blicke waren fest auf das knieende Mädchen

gerichtet, das seine gefalteten Hände zu ihm em=porhob. Er sah jetzt zum ersten Male ihr Ge=sicht frei, das bisher immer über die Hälfte verhüllt gewesen war, wie Pilger oftmals we=gen besonderer Gelübde thaten; auch von ihrem Halse war durch die Heftigkeit der Bewegung die Kutte herabgesunken; so wie an den erhobe=nen Armen die weiten Ermel bis zum Ellenbo=gen zurückgefallen waren. Die Lieblichkeit ihrer Gestalt, die flehend aufblickenden, dunkelblauen Augen, über denen sich die zarten Bogen der Augenbraunen erhoben; der halbgeöffnete Mund, mit einer doppelten Reihe von Perlen geschmückt; das Rosenroth ihrer Wangen, durch das hef=tige Wogen aufgeregter Gefühle erhöht — diese holde Erscheinung in der einfachen, groben Hülle — der purpurnen Blüthe des Kaktus ähn=lich, wenn sie aus dem Dornenschooße des müt=terlichen Blattes hervorbricht — hätte Jeden auf das Freudigste überrascht; aber was den Waid=mann mehr als dieses Alles ergriff, war, daß er in dem blühenden Mädchen seine Frau als Geliebte und Braut wieder sah. Nachdem er nun so einige Augenblicke im stummen Staunen

zugebracht hatte, nahm er ihre schmalen gefalteten Hände zwischen die seinigen, hob sie auf und sagte: Gott sey gedankt! Ich finde in dir deine Mutter in aller ihrer Unschuld wieder. Vergiß das Frühere! Du sollst an mir einen Vater haben.

Beide fielen einander in die Arme und hielten sich lange umfaßt. Dann setzten sie Hand in Hand ihren Weg weiter fort; und schon lag die Nacht über dem anmuthigen Thale, seinen Wiesen und Teichen, als sie zusammen bei dem Jägerhause anlangten.

* * *

Wir haben den geängsteten Burgvogt mit seinen Schätzen in dem Hause des Kaplans zu Schleiz verlassen, wie er in einem bequemen Bette die Ermüdung von der Reise und seine Sorgen verschlief. Es war sein letzter guter Schlaf vor dem längsten und tiefsten. Zwar als er am Morgen aufstand, erklärte er, er fühle sich recht gestärkt, und wolle noch desselben Tages weiter; denn er habe doch keine Ruhe, bis er sich seines Auftrags entledigt habe; und so möchte ihm der Kaplan einen sichern Mann zum Führer und Begleiter geben.

Alles Zureden war umsonst. Und schon war ein Bote aufgefunden; das Roß gesattelt; das gewichtige Felleisen aufgeschnallt; von Franz und seinem gastfreundlichen Vetter Abschied genommen; als nach dem letzten Händeschütteln der alte Mann bei'm Aufsteigen auf das Pferd zitterte, den Zügel aus der Hand fallen ließ, wankte, und Franzen rücklings in die Arme fiel. Leichenblaß und ohne Bewußtseyn wurde er weggebracht und in's Bett gelegt. Nach einem Aderlaß kehrte das stockende Leben zurück, aber nicht die Kraft. Franz wich nicht von seinem Lager. Gegen Abend sagte der Kranke: Franz, ich stehe diesesmal nicht wieder auf. Es ist aus mit mir. Wenn ich nur ruhig sterben könnte! — Wenn Ihr, sagte Franz, etwas auf dem Herzen habt, das Euch drückt, so ist mein Vetter da, der wird Euch Hülfe schaffen. — Ruft ihn herbei, antwortete der Kranke; wenn ich meine Rechnung mit Gott abgemacht habe, will ich sie auch mit der Welt abmachen. Ich hoffe, es sollen mir noch so viele Kräfte übrig bleiben.

Nachdem nun der Kaplan sein geistliches

Geschäft geendigt hatte, bat ihn der Kranke, sich nebst Franzen zu ihm zu setzen, und erzählte beiden, was ihn für ein Geschäft nach dem Gothaischen Lande treibe, indem er dort der Enkelin des Klosterförsters, Andreas Hofmann, ein Erbtheil von dem alten Freiherrn von Lahneck zu überbringen habe. Das Uebrige aber, und daß Agathe für die Tochter des Freiherrn zu halten sey, verschwieg er; denn, dacht' er, wozu kanns dienen, Verstorbenen einen bösen Leumund zu machen? Wenn das Mädchen nichts von den Sünden seiner Mutter weiß, ist's halt auch besser; und sie wird größere Freude über die Erbschaft haben, wenn sie meint, daß sie ein Zeichen der Liebe des seligen Herrn sey, als wenn sie sie für eine Büßung alter Sünden halten muß. — Wüßt' ich nur Einen, fuhr er in seiner Rede fort, der für mich einträte, und das Erbtheil an Ort und Stelle trüge, und es entweder der Agathe selbst, oder ihrem Großvater einhändigte, so wär' ich aller Sorgen quitt. — Dazu wird sich wohl Rath finden, sagte der Kaplan. — Ich möchte der Sache gewiß seyn, erwiederte

der Kranke; sonst ängstigt es mich bis zu meinem letzten Augenblicke. — Dann richtete er seine Blicke auf Franz und sagte: Franz, gib mir deine Hand! Thätest du mir wohl diesen Dienst? Du hast schon so viel für mich gethan.

Franz, der bei Agathens Namen ganz tiefsinnig geworden war, fuhr bei dieser Frage wie im Schlafe auf, und sagte: Wo werd' ich sie finden? Ist sie denn nicht mehr auf der Lahnecksburg? — Nein, antwortete der Vogt; sie ist dort in derselben Nacht verschwunden, in welcher der Mönch aus seinem Kerker befreit worden ist. Mein Herz sagt mir, daß sie sich zu ihrem Großvater gewendet hat; und der selige Herr meinte das auch. Sterbende, Franz, reden wahr.

Dann setzte er hinzu: Ich weiß, was ich dir aufbürde. Aber außer dem Gotteslohne, den du schon reichlich an mir verdient hast, soll dir auch noch ein anderer Lohn zu Theil werden. — Wenn ich, dachte Franz bei sich, Agathen wieder finde, so bin ich überreichlich belohnt. — In dem einen der versiegelten Säcke, fuhr der Vogt fort, die das Felleisen bewahrt,

muß sich ein Beutel befinden, welcher mein Erbtheil enthält. Ich habe Niemanden mehr auf Erden, dem ich es zuwenden möchte. Nimm also dieses für dich und meinen Segen dazu. Möge dir Gott für das, was du erduldet, und für das, was du gethan, reichen Ersatz geben!

Nachdem nun Franz dem sterbenden Manne versprochen und auf das Heiligste gelobt hatte, in Allem seinem Willen nachzukommen, und ihm das Felleisen des Alten mit aller darin enthaltenen Habe ausgeliefert worden war, schien Jener erst wieder recht frohen Muthes zu werden, sprach aber nicht mehr; sondern hörte nur auf die Gebete, die der Kaplan ihm vorsagte, wobei er Franzens Hand nicht losließ. Allmählig wurde die Hand kalt; die Augen starr; der Athem hörte auf. Er war unter den Gebeten eingeschlafen.

Nachdem Franz am folgenden Abend den Todten zum Grabe begleitet hatte, konnte er auch nicht lange ruhen, sondern sattelte das Roß des Vogtes, nahm Abschied von seinem Vetter, und schlug den Weg nach Schwarz-

burg ein. Kein Unfall störte diese Reise. In dem Kloster der Cistercienser in Paulizelle kehrte er ein, verrichtete seine Andacht und beichtete. Da nun der Pater von ihm vernahm, daß er nach Georgenthal zöge, befahl er ihm einen Gruß an seine Mitbrüder, und gab ihm einen Brief mit, den der Pater Anselm eben jetzt von Coburg aus nach Paulizelle geschrieben habe, um ihn den geistlichen Brüdern in Georgenthal mitzutheilen. — Ihr kennt also den Pater Anselm, ehrwürdiger Herr? fragte Franz. — Wie mich selbst, antwortete der Mönch. Und auch du kennst ihn? Wo hast du ihn zuletzt gesehn? — Bei der Lahnecksburg, erwiederte Franz, wo er mir einen Dienst erzeigt hat, für den ich ihm bis an meinen Tod dankbar seyn werde.

Weiter sagte er nichts, sondern nahm Abschied, bestieg sein Roß, und eilte von Ungeduld getrieben, weiter nach Arnstadt hin.

* * *

Der Weg, welchen Franz verfolgte, ist schön und anmuthig. Hügel mit Büschen bepflanzt wechseln mit grünen frischen Wiesen ab, und

oft geht die Straße lange zwischen Anhöhen hin, die bis an den Gipfel hinauf mit Gärten geschmückt sind, und auf kornreiche Felder, helle Teiche und reinliche Dörfer herabschauen. So schön aber auch Alles umher grünte und blühte, und so freundlich die Sonne ihre breiten Strahlen durch das fruchtbare Thal schoß, Franz sah doch wenig oder nichts davon. Seine Gedanken waren auf das Ziel seiner Reise gerichtet, und die Ungewißheit dessen, was ihm bevorstand, belastete sein Herz so, daß er sein Roß fast über Vermögen zum Laufen trieb. Indem er nun so, ohne rechts oder links zu schauen, seinen Weg verfolgte, kam aus einem Seitenwege ein Reiter in braunem, ledernem Kollet, mit einer Peitsche über dem Rücken, und grauen Mütze mit ledernem Schilde, wie man damals trug, auch gut bewaffnet mit Degen und Faustwehr, auf einem muntern Schecken von Polnischer Abkunft einhergetrabt, und gesellte sich nach leichter Begrüßung zu ihm. Ihr reitet, sagte er, die Höh hinauf allzuscharf; der Gaul ist dazu nicht leicht genug; aber in der Ebene läuft er so gut wie einer. Aber wie kommt Ihr

zu dem Pferde, Freund? — Ich bekam es von einem Freunde geliehen, antwortete Franz, der an solchen Fragen kein großes Wohlgefallen hatte. — Nun, sagte der Fremde, indem er ihn schärfer in's Aug faßte, der, dem das Pferd noch vor acht Tagen gehörte, war eben Euer Freund nicht. — Wie so? sagte Franz, ich verstehe Euch nicht. — Ihr meint wohl, antwortete der Reiter mit einem sonderbaren Lächeln, ich kenne den Gaul nicht? Er steht noch nicht lange in dem Stalle der Junker von Lahneck, und ist nicht ihr schlechtestes Pferd. Auch Euch meine ich ein wenig zu kennen, fuhr er fort.

Franz erschrak. War der Fremde vielleicht ein Freund seiner Feinde? War er abgeschickt ihn zu verfolgen? Wie? wenn er ihn verhaftete, und als Räuber den Gerichten auslieferte? Wie konnte er sich rechtfertigen? Zeugte nicht das Pferd, das allerdings nicht sein war, und das Geld, das er bei sich führte, auf das Bestimmteste gegen ihn? Der einzige Zeuge, der ihn hätte vertreten können, war todt; und was hinderte, auch diesen als Theilnehmer des Raubes anzuklagen?

Während diese Gedanken blitzschnell durch Franzens Seele gingen, so daß er immer mehr erblaßte, und keinen Rath bei sich fand, lenkte der Fremde sein Pferd näher zu ihm hin, faßte ihn mit der Hand am Arme und sagte: Ihr meint in schlimme Hände gefallen zu seyn; ich seh' es Euch an. Aber seyd ohne Sorgen. Ich wünsche Euch Glück, daß Ihr dem Galgen so gut entronnen seyd, und wahrlich um desto mehr, da ich ihm auch ziemlich nah und in gleichem Falle mit Euch gewesen bin.

Diese Worte waren nicht geeignet, unsern Freund zu beruhigen. Nachdem er sich von der Hand seines Begleiters frei gemacht, und sein Pferd auf die andere Seite des Weges gelenkt hatte, griff er unwillkührlich nach dem Hirschfänger, den ihm sein Vetter in Schleiz um größerer Sicherheit willen gegeben hatte, indem er jede Bewegung des Fremden mit mißtrauischen Blicken von der Seite beobachtete. Oho, sagte dieser, der in Franzens offnem Gesichte jeden Gedanken seiner Seele las: Ihr habt arge Gedanken. Thut nur die Hand dort weg! Wenn es einmal dazu käme, so

könnte ich Euch besser bedienen. Und dabei deutete er auf zwei ellenlange Pistolen, die mit starkbeschlagenen Griffen mächtig aus den Hulftern hervorragten, und auf zwei kleinere, die in seinem Gürtel steckten. Franzens Verdacht stieg immer höher; ja, er glaubte seiner Sache gewiß zu seyn. Die Zeiten waren noch wild und wüst; die Sitten rauh; die innere Verwaltung der Länder und ihre äußern Verhältnisse schlecht geordnet. Wenn schon das Faustrecht durch die Gesetze abgeschafft war, so entbrannte doch oft auf die geringfügigsten Veranlassungen der Krieg zwischen Fürsten und Adel, dessen Lust und Zeitvertreib er war. Mit leichter Mühe und geringem Gelde versammelten sie Landstreicher und Abenteurer unter ihre Fahnen, Leute, die kamen und gingen, wie es ihr Vortheil mit sich brachte; und wie sie im Kriege vom Plündern und Beutemachen lebten, so auch, nach geschlossenem Frieden, die Wege unsicher machten, da die Beherrscher der Länder meist zu ohnmächtig waren, um ihre Heerstraßen gehörig zu schützen und das verheißene sichere Geleit gewähren zu können. In die Hände

eines solchen Schnaphahns, wie man sie nannte, glaubte Franz jetzt gefallen zu seyn. Jedes Wort des fremden Reiters schien diesen Verdacht zu bestätigen, und da er kein Mittel zur Flucht sah, so faßte er den herzhaften Entschluß, im Fall eines Angriffes das anvertraute Gut mit Leib und Leben zu vertheidigen.

Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens, während deren sich der Fremde an der Furcht, die er einflößte, zu ergetzen schien, sagte Jener: Seyd gutes Muthes! Wenn ich auch wäre, wofür Ihr mich haltet, meint Ihr, daß es leichter sey, dem Galgen, als einem Schnaphahn zu entgehen? Aber das bin ich keineswegs, sondern ein ehrlicher Roßkamm. Vor vierzehn Tagen hat Junker Ulrich das Roß hier von mir gekauft, und noch ein Paar andere, für die er mir das Geld noch schuldig ist; und Gott weiß, ob ich es je mit Augen sehen werde. Am Vorabende des Tages, der zu Eurer Hinrichtung bestimmt war, bin ich mit noch vier oder fünf andern, die Euch auch sehen wollten, in Euerm Gefängnisse gewesen; aber Ihr saßt trübsinnig auf Euerm Stroh

und schautet nicht auf; und so werdet Ihr mich wohl auch nicht gesehen haben. Ich hatte, Gott weiß es, herzliches Mitleiden mit Euch, und als Ihr, zum Erstaunen der ganzen Welt, aus der Armensünderkapelle verschwunden wa= ret — Ihr könnt mir nachher erzählen, wie es damit zugegangen ist — wünschte ich Euch, so wie viele andere, Glück auf den Weg. In der Freude meines Herzens trank ich mit eini= gen Bauern im Wirthshause auf Euer glück= liches Entkommen, und wir erhitzten uns so mit Wein und Bier und Reden, daß einige von uns auf den tollen Gedanken kamen, den Pater Anselm frei zu machen. — Ist der Pa= ter gefangen? fragte Franz nicht ohne Be= stürzung. — Er war gefangen, antwortete der Roßkamm; aber jetzt ist er frei und außer Gefahr. Da wir auf die Burg kamen, und unser Vorhaben erklärten, wurden wir übel empfangen; denn, was keiner von uns wußte, die Junker waren wieder zurück, und ließen uns ihre Anwesenheit tüchtig fühlen. Einige von uns büßten das Leben ein; wir andern wurden gebunden und in's Verließ geworfen.

Wie die Junker sind, so war da an keine Rettung zu denken; und ich machte vor allen andern mein Testament; denn wenn mich der Ulrich aufhängen ließ, so war seine Schuld bezahlt. Wir brachten also die Nacht in Erwartung des Todes zu; aber am folgenden Morgen wurden wir in großer Hast entlassen, mit dem Befehl, auf verborgenen Wegen unsere Rettung zu suchen. Wir ließen uns das nicht zweimal sagen. Wo die andern hingekommen sind, ist mir unbekannt; ich aber lief spornstreichs nach dem Wirthshause, zog mein Pferd aus dem Stalle, und sprengte über Stock und Stein, um nur recht bald die verdammte Burg aus dem Gesichte zu bekommen. Unterwegs traf ich mit dem Pater Anselm zusammen, konnte aber nichts von ihm erforschen, als daß ein weiblicher Engel seine Bande gelöst habe. Lange zu verweilen hatte ich keine Zeit. Ich ritt also fürbaß, und da muß es sich nun so sonderlich treffen, daß ich auch mit Euch zusammenkomme. Haltet mir nur den Schrecken zu gut, den ich Euch verursacht habe. Es ist gegen meinen Willen geschehn. —

Franz hatte sich während dieser Erzählung dem Roßkamme wieder genähert. Alle Besorgniß war verschwunden; ja, er bat ihm im Herzen sein Mißtrauen ab, und freute sich zu hören, daß er seine Begleitung bis zum Ziele seiner Reise haben würde, da den Roßhändler seine Geschäfte nach Hessen führten. So setzten sie denn unter mannigfaltigen und traulichen Gesprächen ihre Reise gemeinschaftlich fort, bis sie zur Vesperzeit von dem Abhange des Ziegelberges das Cistercienserkloster mit seinen anmuthigen Umgebungen im Sonnenglanze unter sich liegen sahen.

* * *

Wir haben oben erzählt, daß Agathe bei fallender Nacht mit ihrem Vater bei dem Jägerhause, dem Ziele ihrer Reise, ankam. Als sie sich dem Fenster näherten, sahen sie den alten Klosterförster am Tische über ein Buch gebückt, aus dem er mit lauter Stimme vorlas, während das Dienstmädchen am Rocken spann. Agathe bat ihren Vater zu verweilen, damit sie sich sammeln möchte; und während sie unter dem Fenster standen, hörten sie, wie

er aus den Geschichten der Heiligen folgendermaßen las:

„Und als der König heim kam von der Jagd, legte er sich nieder zu ruhen, und gedachte immer des frommen Waldbruders, der ihn mit dem süßen Wasser seines Brunnens und dem noch süßern der ewigen Wahrheit so reichlich erquickt hatte. Bald aber, als er entschlafen war, erschien ihm ein Engel im Traume, und sprach zu ihm: König Ulrich von Böheim, folge mir nach. Und da der König sich aufmachte von seinem Lager, führte ihn der Engel auf einen Berg, und zeigte ihm eine Stadt zu den Füßen des Berges; und in dieser Stadt war ein großes Banketiren, und Männer und Weiber zechten unter einander, und alle Wege und Gassen waren voll Ueppigkeit. Und während allerhand Saitenspiel, Cymbeln und Pfeifen musicirten, und die Menschen tanzten und jauchzten, verfinsterte sich die Luft, und der Donner brüllte unter der Erde und im Himmel, und das Feuer fiel vom Himmel herab, und die Erde borst und that ihren Schooß weit auf, und verschlang die Stadt mit Allem,

was darin war; und wo die Stadt gestanden hatte, stand ein schwarzer und dampfender Pfuhl voll faulen Wassers. Als sich nun der König verwunderte, führte ihn der Engel auf einen andern Berg; und er sah unter sich viele fromme Männer, von denen einer der Waldbruder war, die fällten Bäume und trugen Steine herbei, und ehe man es denken konnte, stand ein Gotteshaus da, und viele helle Kerzen brannten darin; und das Volk zog aus und ein, und betete still und andächtig auf ihren Knien, und der Waldbruder war mitten unter ihnen. Und während sie beteten und Gott lobten, brannte die Glorie über dem Altar herrlicher als die Sonne, und der Himmel that sich über dem Gotteshause auf, und die heilige Dreifaltigkeit war darin zu schauen in aller ihrer Herrlichkeit, und Engel stiegen von ihr hernieder, und wandelten unter den Betenden. Da erhob sich ein lauter und heller Gesang, und der König erwachte aus seinem Traum, und machte sich zur selben Stunde wieder auf nach dem Walde, und thät sich seiner Sünden ab, und baute ein Gotteshaus an derselben

Stelle, wo des Waldbruders Klause stand, und ein Kloster dabei, und diente Gott darin, und ward nach seinem Tode unter die Heiligen aufgenommen."

Nachdem der Alte so weit gelesen hatte, schlug er den hölzernen Deckel des Buches zu, und sah mit gefalteten Händen sinnend vor sich hin. Da klopfte Agathe leise an das Fenster, und da es geöffnet wurde, sagte sie: Nähmet Ihr wohl um Gotteswillen ein paar Wanderer bei Euch auf? — Von Herzen gern, sagte der Alte, und ließ beide ein. Da erkannt' er nun augenblicklich seinen Eidam, und es war große Freude über das unerwartete Wiedersehn. Agathe aber stand in ihrer Kutte zur Seite und weinte unbemerkt, und ihre Knie zitterten unter ihr; denn es war fast zu viel Freude und des Schmerzes an einem Tage. Als sich nun die Männer die Hände herzlich geschüttelt und einander begrüßt und willkommen geheißen hatten, sagte Wolfgang: Nun, Vater Andreas, sagt auch meinem lieben jungen Begleiter ein freundliches Wort! Und dabei zog er Agathen die

Kappe weg, so daß ihr Kopf und Hals enthüllt wurden. Da bot sie denn dem staunenden Greise die bebende Hand und sagte: Gott grüß Euch, Großvater! Und nun war eine neue und noch größere Freude, und der Alte fiel der aufgeblühten Enkelin um den Hals, und konnte sie gar nicht wieder aus seinen Armen lassen; und was ihm seit so vielen Jahren nicht begegnet war, er weinte wie ein Kind. Auch Wolfgang weinte. Als aber vollends Agathe die wollene Kutte abstreifte, und in gewohnter weiblicher Kleidung erschien, war es beiden Männern, als ob Agathens Mutter in aller Anmuth jungfräulicher Unschuld zurückgekehrt sey. Der verhaßte Gedanke einer unechten Abkunft verdunkelte sich in Wolfgangs Seele immer mehr und mehr; er dachte nur der alten Liebe und des stillen Glücks, das er so lange genossen hatte, bis er von Bosheit und Schmähsucht vergiftet worden war. Bald schien es ihm ganz unmöglich, daß Agathe nicht seine Tochter sey; und so wie in seinem Herzen der Glaube Wurzel schlug, so bat er ihr im Stillen alles Unrecht ab, das er ihr je angethan, und

gelobte sich, es von nun an durch verdoppelte Liebe gut zu machen.

* * *

An demselben Abend, an welchem Wolfgang mit seiner Tochter von der nördlichen Seite her in Georgenthal eingezogen war, ritt Franz mit seinem Begleiter von der andern den steilen Pfad vom Ziegelberge herab, und kehrte in dem Wirthshause des Klosters bei Simon Hartung ein. Indem er nun hier bei dem Wirthe saß, und voll Besorgniß über die Erfüllung seines Auftrags, nach dem Klosterförster und nach Allem, was auf die Sache Bezug hatte, Nachfrage that, trat die Magd des Klosterförsters herein und sagte: Einen schönen Gruß von meinem Herrn, und Ihr solltet ihm doch einen Krug Eures besten Bieres schicken; er hätte Zuspruch bekommen. — Noch so spät? fragte der Wirth, und wen denn? — Wer wird's seyn, antwortete das flinke Mädchen, als sein Eidam, der seit so vielen Jahren weggewesen ist? — Was du sagst? der Wolfgang? sagte der Wirth. — Ja, so nennen sie ihn, erwiederte das Dienstmädchen; aber mit ihm

ist noch Jemand gekommen, und etwas recht besonderes; ein Mädchen in einer Kutte, wie ein Pilgrim. Ja wundert Euch nur! Und die ist die Tochter von dem Eidam, und meines Herrn Enkelin. Agathe wurde sie genannt.

Als Franz diese Nachricht hörte, konnte er nicht an seiner Stelle bleiben, sondern trat zu der Magd und fragte sie aus. Sie wußte aber selbst nicht mehr, als was sie schon erzählt hatte; und sobald der Wirth mit dem Kruge kam, lief sie auf und davon. — Daß nun Franz in dieser Nacht wenig schlief, und am andern Morgen noch früher aufstand, als der Roßhändler, der nun seinem Geschäfte weiter nachzog, wird keinen meiner Leser Wunder nehmen. Sobald die ersten Sonnenstrahlen die Wipfel der Tannen vergoldeten, und das Glöckchen von dem Klosterthurme tönte, begab er sich nach der Kirche, um Gott für die glücklich vollbrachte Reise zu danken, und zu seinem weitern Vorhaben Segen zu erbitten. Nach geendigter Messe gab er einem dienenden Bruder den Brief, den er in Paulizelle bekommen hatte, und sagte dazu, daß er vom Pater An-

selm geschrieben sey. Das wird unsern ehrwürdigen Prior höchlich erfreuen, sagte der Mönch, denn er fragt oft nach ihm. Aber auch Euern Namen wird er zu wissen begehren. — Da nannte Franz seinen Namen, und daß er den Pater vor wenigen Tagen gesehen und durch ihn vom Tode gerettet worden sey. Weiter aber sagte er nichts. Denn es schien ihm bedenklich, an einem fremden Orte, wo man noch nichts von ihm wußte, zu bekennen, daß er dem Rabensteine so nah gestanden, und nur durch ein Wunder davon gerettet worden sey.

Nachdem er nun sein Geschäft im Kloster geendigt hatte, und die Brücke betrat, die gleich vor dem Thore des Klosters über den wilden Graben geht, kamen von der andern Seite her zwei Männer gegangen, und eine Jungfrau in ihrer Mitte, und Franz hatte kaum die Augen zu ihr erhoben, als er Agathen erkannte. Er ging ihr sogleich mit schnellern Schritten entgegen, grüßte ihre Begleiter, und sagte: Wenn es verstattet ist, mit dieser Jungfrau zu sprechen, so hab' ich einen Auftrag an sie. —

Agathe erröthete heftig und wagte kaum die Augen aufzuschlagen; ihr Großvater aber nahm das Wort und sagte: Was auch Eure Sache seyn mag, so haltet uns jetzt nicht auf, da wir in die Messe gehn. Wenn Ihr aber in Zeit einer Stunde nach dem Forsthause kommen wollt, so soll Euch Gehör werden.

Franz sah Agathen nach bis sie um das Thor herum war; dann dachte er, ob er nicht auch wieder in die Kirche zurückkehren sollte; besann sich aber eines Bessern, weil er Agathens Andacht stören, und auch selbst keine haben würde; und ging dafür an der krystallhellen Apfelstädt hinauf, und um die Teiche herum, und je mehr er von dem Orte sah, desto anmuthiger dünkte er ihm. Als nun die Stunde fast verstrichen war, ging er in das Wirthshaus und zog die Säcke aus dem Felleisen, und nahm auch den versiegelten Brief zu sich, den ihm der Vogt gegeben hatte, und begab sich damit nach dem Jägerhause, wo er sich auf die hölzerne Bank an der Thüre setzte, und die Zurückkehrenden erwartete. Diese blieben denn auch nicht lange aus. Agathe hatte

den Ihrigen auf dem Rückwege erzählt, wer der Fremde sey, und daß er ohne Zweifel sein Vaterland verlassen habe, um der Feindschaft der Junker von Lahneck zu entgehen, die ihm nachgestellt; das Uebrige aber hatte sie verschwiegen; und so wurde Franz, als er ihnen bis dahin, wo der Weg von dem Teiche her aufsteigt, entgegenging, als ein Bekannter empfangen. Er selbst erzählte nun, wie er unterwegs zu dem Burgvogte gekommen; wie dieser Vertrauen zu ihm gefaßt, und ihm auf seinem Sterbebette Alles übergeben habe, was er Agathen im Namen seines Herrn, des alten Barons von Lahneck, hätte überbringen sollen; wobei er zugleich auf die Säcke deutete, die er auf die Bank gestellt hatte, und das versiegelte Testament des Freiherrn übergab.

Wie nun Wolfgang dieses hörte, zog plötzlich eine düstere Wolke über sein Angesicht, und er blickte mit einer Mischung von Verdruß und Wehmuth nach Agathen hin; denn er meinte, daß nun doch die alte Schuld seines Weibes an den Tag käme, und ihm die Tochter, die er kaum lieb gewonnen, wieder von

dem Herzen gerissen würde; und so sah er der Eröffnung des Briefes mit einem Gefühle von Angst entgegen, das er nicht zu verbergen im Stande war. Der alte Andreas hingegen, dessen Gefühle von anderer Art waren, und der seiner Enkelin zu einer Erbschaft Glück wünschte, an deren bedenkliche Veranlassung er in diesem Augenblicke gar nicht dachte, brannte vor Ungeduld, den Inhalt des Testamentes zu erfahren; brach daher rasch das Siegel auf, und reichte, da er Geschriebenes ohne Brille nicht lesen konnte, die offene Schrift Agathen hin. Wolfgang aber, voll Angst, Agathe möchte hier ein unzweideutiges Zeugniß von der Schande ihrer Mutter empfangen, fuhr rasch zu, nahm das Testament in seine Hand, und überlief mit schnellen Blicken die wenigen Zeilen, aus denen es bestand. Ehe er noch zu Ende kam, hatte sich sein düsteres Angesicht erheitert; und tief Athem schöpfend, wie einer, dem eine schwere Bürde von den Schultern genommen worden, las er die Schrift mit lauter Stimme vor. In dieser wurde Agathe, des vormaligen Holzförsters Wolfgang Tochter,

des Klosterförsters Andreas Hofmanns Enkelin, zur Erbin der in den zwei, mit dem Anfange ihres Namens bezeichneten Beutel enthaltenen, namhaft gemachten Summe feierlichst eingesetzt, und zwar, wie es weiter hieß, wegen der von ihr zu jeder Zeit bewiesenen Gottesfurcht und Ehrbarkeit, so wie auch als Anerkennung der Liebe und Pflege, die sie der Gemahlin des Erblassers, der Freiin Gertrude von Lahneck, bis zu dem Tode derselben erwiesen habe; daher es auch der ernste Wille der besagten Freiin von Lahneck gewesen, daß Agathe Wolfgang mit einer genügenden Mitgabe, nicht anders als ob sie ihre eigene Tochter sey, ausgestattet werden solle. Mit diesem Vermächtnisse, welches ihr hiermit zum Eigenthume übergeben werde, solle die Erbnehmerin nach eigenem Willen schalten, und Niemand einen Anspruch darauf machen, wer es auch sey, und aus welchem Grunde er wolle, bei Strafe des Fluchs und göttlicher Ahndung.

Während Vater Wolfgang das Testament vorlas, und der Klosterförster seine Augen auf das inhaltreiche Papier haftete, hatten Franz

und Agathe Zeit, sich mit den ihrigen zu begrüßen, und, so weit es durch die stummen Dolmetscher der Liebe möglich ist, den frühern Bund zu erneuern. Als das Lesen vorüber war, sagte Franz: Nun laßt auch sehn, ob Alles zutrifft, und ob ich ein treuer Bote bin. Da wurden dann die Siegel zerbrochen und die Schnüre aufgelöst, und ein Päckchen nach dem andern herausgenommen, auf deren jedem die darin enthaltene Summe und ein Datum geschrieben war, so daß man sah, der alte Freiherr hatte das Erbtheil von einer Zeit zur andern vermehrt. Als nun die beiden Väter die einzelnen Päckchen zusammengezählt hatten, sagte Wolfgang lächelnd: Es trifft keineswegs zu; denn hier ist, außer der im Testamente benamten Summe, noch ein versiegelter Beutel, welcher auch Geld enthält. Das ist das Erbtheil des Burgvogts, sagte Franz, das er mir zum Lohn für meine Botschaft auf dem Sterbebette vermacht hat. — Und da sie näher zusahen, war ein schmaler Streifen Pergament an dem Beutel befestigt mit der Inschrift: „Meines alten Burgvogts Hans Rödings Erbtheil. Eccard

von Lahneck." — Nun, so nehmt es zu Euch, sagte Wolfgang, Ihr habt es redlich verdient.

* * *

Wie die Sache jetzt stand, bildete sich in Franzens und Agathens Verhältnisse Alles leicht, und nur die einzige Frage blieb übrig, wie sich Franz, der an Rückkehr in die Heimath nicht denken konnte, in dem neuen Lande einrichten sollte. Aber auch dafür sorgte der Himmel. Eben als Wolfgang die Hände des glücklichen Paares zusammenfügte, und Vater Andreas seinen Segen darüber sprach, kam ein Bote aus dem Kloster mit dem Bedeuten, daß alle zusammen sich bei dem Prior einfinden sollten. Als sie in das Zimmer eingewiesen worden, stand der Prior in der Mitte desselben, und ein wenig zurück der Pater Gregorius und noch mehrere andere Mönche. Der Prior sah sehr ernst aus, und sagte mit strengem Tone: Es ist, hör' ich, ein Mann unter Euch, Franz Wannig genannt, der einen fränkischen Edelmann erschlagen hat, und dann der verdienten Strafe entronnen ist. Das Kloster des heiligen Georg ist keine Freistatt für Mörder; vielmehr geziemt

es mir, als Vorstande dieser frommen Brüderschaft, der Gerechtigkeit Vorschub zu thun, und dem Frevel nach meinen Kräften zu wehren. Es sind deshalb Maßregeln von mir ergriffen worden, den Mörder festzuhalten, und ihn denen wieder auszuliefern, die ihn gerechter Weise verfolgen.

Bei Anhörung dieser Worte waren alle bestürzt. Agathe erblaßte; den Männern aber trat die Röthe des Zornes in's Angesicht. Keiner hätte zu sprechen vermocht. Nur Franz Wannig verlor den Muth nicht. Das Knie beugend trat er einen Schritt vor, und sagte mit bescheidener aber fester Stimme: Hochwürdiger Herr, daß ich, Franz Wannig, der mir zuerkannten Strafe entronnen bin, ist wahr; aber diese Strafe war nicht verdient, und das Urtheil nicht gerecht. Ich bin kein Mörder; und der Mann, den ich erschlagen haben soll, hat sich seinen Tod selbst verursacht. Liefert Ihr mich also meinen Feinden aus, so werdet Ihr nicht der Gerechtigkeit Vorschub thun, sondern der Ungerechtigkeit, und das Blut eines

ehrlichen und unschuldigen Mannes über Euer geweihtes Haupt bringen.

Du legst ein Zeugniß in deiner eigenen Sache ab, sagte der Prior; was kann das gelten? Erzähle uns aber, wie Alles hergegangen ist, damit wir aus deiner Rede abnehmen mögen, ob du uns mit Wahrheit berichtest.

Hierauf erzählte Franz die ganze Sache, so wie wir sie wissen.

Da erheiterten sich die Züge des Priors immer mehr, und die hinter ihm stehenden Mönche winkten sich lächelnd zu, und der Prior gab dem Pater Gregorius einen zusammengefalteten Brief, und befahl ihm, denselben laut vorzulesen. Und es war das der Bericht, den der Pater Anselm von der Rosenau aus an seine Mitbrüder in Paulizelle, und diese durch Franz an den Prior von Sankt-Georg gesendet hatten; und da dieser Bericht in allen Stücken mit Franzens Erzählung zusammenstimmte, sagte der Prior: Du hast uns hier einen bewährten Zeugen für deine Unschuld aufgestellt; und so lassen wir dir, weil du wahr-

haft erfunden worden, unsern Schutz und Gnade angedeihen.

Auf dieses Wort beugte Franz wiederum sein Knie, und küßte des Priors Hand, und aus allen Gesichtern strahlte Freude statt der vorigen Angst. Ehe aber eines sprechen konnte, nahm der Prior das Wort wieder, und sagte, sich an Agathen wendend: Du bist, meine Tochter, mit diesem Manne verlobt, wie wir hören. Bist du noch des Sinnes ihn zu ehelichen? — Agathe neigte sich erröthend, und der Klosterförster sagte in ihrem Namen: Wir wollten eben Euer Hochwürden Genehmigung dazu erbitten, als Euer Bote uns hieher beschied. — Ehe wir Euch diese ertheilen, fuhr der Prior fort, müssen wir Euch näher kennen lernen. Laßt sehn, sagte er weiter, gegen den Pater Gregorius gekehrt, was unser Mitbruder Anselm auf dem von ihr mitgebrachten Blatte geschrieben hat. Der Pater las: Virgo Agatha nominata, Wolfgangi filia, liberavit me ex vinculis; quare vos rogatos volo, ut eam pro hoc merito omni qua par est benevolentia recipiatis. Das heißt: Die

Jungfrau Agathe Wolfgang genannt, hat mich aus dem Gefängnisse befreit; daher — Genug, sagte der Prior. Was hat es mit der hier gerühmten Befreiung für eine Bewandtniß?

Agathe erzählte Alles mit wenigen Worten; aber indem sie sprach, rötheten sich ihre Wangen mit dem Purpur des Morgenrothes, und ihr dunkles Aug belebte sich immer mehr, und es war über ihr ganzes Wesen, wie über ihre Rede, eine unbeschreibliche Anmuth ausgegossen. Als sie geendigt hatte, sagte der Prior: Unser ehrwürdiger Mitbruder, der Pater Anselm, ersucht uns, Euch für den ihm erzeigten Dienst mit unsrer Gnade zu lohnen. Was begehrst du von uns?

Wenn ich um eine Gnade bitten darf, antwortete Agathe, ohne sich zu bedenken, so gebt mir, hochwürdiger Herr, den Mann, den ich mir erkoren habe, und verstattet ihm, unter Euerm Schutze zu wohnen.

Du kömmst, erwiederte der Prior mit noch größerer Freundlichkeit als vorher, durch deine Bitte unserm Anerbieten zuvor. Es ist uns vor wenigen Stunden gemeldet worden, daß

Peter Rommeis, dem Gott gnädig sey! mit Tode abgegangen, und dadurch unser Hof auf der Lorenze erledigt worden ist. Diesen Hof theilen wir hierdurch dem hier anwesenden Franz Wannig mit allen daran haftenden Gerechtsamen und Obliegenheiten zu; und soll ihm aus unsrer Kanzlei ein Gnadenbrief darüber mit unserm Siegel und Unterschrift zugefertigt werden.

Nachdem der Prior dieses gesprochen hatte, zog er sich in sein inneres Zimmer zurück, um den Danksagungen auszuweichen; aber einige seines Gefolges blieben zurück und sprachen freundlich mit den hochbeglückten Leuten, einige scherzten auch mit Agathen, und fragten nach dem Pater Anselm, ihrem hochverehrten Mitbruder, und nach allen Umständen seiner Befreiung; daher der Klosterförster mit den Seinigen erst, als die Glocke in das Refektorium rief, von den freundlichen Mönchen entlassen wurde.

Nach Verlauf weniger Tage wurde die Hochzeit begangen, und Franz Wannig bezog mit seiner Frau den Hof auf der Lorenze, der

nur eine Stunde Wegs von Georgenthal entfernt, in einer fruchtbaren Gegend liegt, und mit Wiesen und Teichen, Hügeln und Gebüschen anmuthig umgeben ist.

Nicht lange darauf entzog sich der alte Klosterförster der Welt. An dem Abend, wo er die Geschichte des Königs Ulrich von Böheim mit so großer Andacht gelesen hatte, einen Augenblick vorher ehe sein Eidam und Agathe bei ihm an das Fenster klopften, hatte er sich im Stillen gelobt, daß, wenn die alte Schmach von dem Andenken seiner Tochter genommen, oder wenn er die Seinigen wieder zufrieden sähe, er den Rest seines Lebens Gott widmen wolle. Jetzt, wo beide Wünsche erfüllt schienen, erinnerte er sich seines Vorsatzes, legte seine Stelle in die Hände des Priors nieder, und trat als dienender Bruder in das Kloster, dem er vierzig Jahre hindurch als Förster gedient hatte. Hier lebte er noch einige Zeit, ohn' Unterlaß Gott für alle Gnade preisend, die er ihm und den Seinigen erwiesen hatte, und starb in demselben Jahre, in welchem die Reformation in Sachsen ihren Anfang nahm,

nachdem Agathe ihm den dritten Enkel geboren hatte. Wolfgang, der jetzt gänzlich von seinem Trübsinn geheilt war, und sich in der Nähe seiner Kinder jeden Tag glücklicher fühlte, trat in die Stelle seines Schwiegervaters ein, nachdem er noch einmal in Franken gewesen war, und seine dortige Habe verkauft hatte. Auf dieser Reise erfreute er Franzens Vater mit Nachrichten von seinem Sohne, und hörte, daß Lisbeth, aus deren Mißhandlung unsre ganze Geschichte erwachsen ist, den Schleier genommen und der Welt entsagt habe. Den muntern Hirtenknaben, dem Franz seine Rettung aus drohender Gefahr verdankte, hatte Matthias Wannig in Dienste genommen, und behandelte ihn wie einen Sohn. In der Burg der Junker von Lahneck aber ging es nach des Freiherrn Tode wüster her als je, und Jedermann in der Gegend behauptete, sie würden bald den Tag sehn, wo der letzte Stein ihres väterlichen Erbes den Juden und Wucherern verpfändet seyn würde.

* *
*

Mehrere Jahre waren nun vergangen, und die Zufriedenheit des jungen Ehepaares war

nicht einen Augenblick gestört worden. Eines Abends, als sie vor der Thür ihres Hauses auf der Bank saßen, Agathe mit dem jüngsten Kinde an der Brust, die andern, eine kleine blühende Schaar, der Aeltern Ebenbild und Freude, auf der Wiese spielend; und die Aeltern bald auf die Kinder sahen, bald sich über die unruhigen Zeiten bekümmerten und besorgnißvoll in die Zukunft schauten, kam ein Mönch langsam über das Feld, begrüßte sie, und bat um ein Nachtquartier. Ich hatte, sagte er, das Kloster noch zu erreichen gehofft, aber meine Knie sind schwach und wanken unter mir. — Tretet herein, in Gottes Namen, sagte Wannig, und öffnete dem Greise die Thür; als er ihm dabei in's Gesicht sah, glaubte er bekannte Züge zu sehn, und nach kurzem Besinnen erkannte er den Pater Anselm, seinen Retter. Die Zeit, aber noch mehr als die Jahre hatte der Kummer an seiner Kraft genagt; sein Gesicht war mit Falten bedeckt, und der vordem starke und kräftige Mann war gebeugt und zusammengesunken. Unserm Hause ist Heil wiederfahren, rief er Agathen zu, die sogleich herbeieilte, den

verehrten Mann zu begrüßen, wir sehen den Urheber unsers Glückes unter unserm Dache und an unserm Herde.

Alles im Hause gerieth jetzt in den fröhlichsten Aufruhr. Der Name des Paters Anselm war hier so oft genannt worden, daß auch die Kinder ihn kannten, die jetzt von ihren Spielen herbeieilten, ihn umringten, sich an ihn hingen und ihm die Hände küßten. So drängten sich auch die Knechte und Mägde herzu, um den Retter ihres Herrn, von ihnen wie ein Vater geliebt, wenigstens von Fern zu sehen. Nichts unterblieb, womit man den alten Mann zu erquicken und zu erfreuen hoffte; aber so oft sich die Freude in seiner Brust erheben wollte, ging sie wieder unter in dem Kummer, der allzugewaltig in seinem Herzen wogte. Auf mannigfaltigen Umwegen, immer von drohenden Gefahren umringt, war er vom Neckar herab bis an den Fuß des Thüringerwaldes gekommen; überall hatte er die Fackel des Aufruhrs, die Flucht des Adels und den Uebermuth der Bauern gesehn; viele feste Burgen waren zerstört — auch die Burg der Junker von Lahneck war

der Erde gleich gemacht, und ihre Besitzer ermordet — die Klöster geplündert und ihre Bewohner unter mannigfaltigen Mißhandlungen ausgetrieben; die Kirchen entweiht; die heiligen Geräthe zerstreut und zu profanem Gebrauche verwendet; der alte Gottesdienst vernachlässigt und verspottet, eine neue Lehre durch tausend Zungen in allen Gauen von Deutschland verkündigt und angenommen. Ohn' Unterlaß standen diese Schrecknisse vor der Seele des alten Mannes, und so oft er es auch versuchte seine Blicke auf erfreulichere Gegenstände zu richten, es gelang ihm nicht. Er beklagte die lange Dauer seines Lebens, und daß der zögernde Tod ihn aufgespart habe, den Sturz des katholischen Glaubens und der Kirche zu sehn, deren Ausbreitung und Sicherstellung er so viele Jahre seines Lebens mit unermüdlichem Eifer gewidmet hatte. Sollte es mir beschieden seyn, sagte er, das Märtyrthum, dem ich unter den Heiden entgangen bin, in der Mitte eines christlichen Landes zu dulden?

Während der tiefbekümmerte Mann so sprach, erzählte und klagte, kam einer von

Franzens Knechten, welcher Getreide nach Herrenhof gefahren hatte, mit der Nachricht zurück, zu Ohrdruf habe sich eine Schaar von Bauern zusammengerottet, und wolle des nächsten Morgens aufbrechen, das Kloster des heiligen Georg zu stürmen und die Mönche auszutreiben. Das soll ihnen nicht gelingen, sagte Franz. Spanne deinen Wagen nicht aus, Hans! Sage auch dem Martin, daß er augenblicklich den andern Wagen anschirre; wir wollen ohne Verzug hinauf nach Georgenthal. Dann sattle mir sogleich meinen Gaul, und vergiß die Fauströhre nicht. Ihr, ehrwürdiger Herr, fuhr er fort, sich an den Pater Anselm wendend, verweilet hier bei meiner Frau und laßt Euch wohl seyn. Ich bringe Euch die geistlichen Herren alle hierher, und von ihrer Habe so viel, als sich fortbringen läßt. Weder ihnen noch Euch soll ein Haar gekrümmt werden, so lange Franz Wannig lebt.

Dieses Vorhaben wurde unverweilt ausgeführt. Die heiligen Gefäße und manches andere schätzbare Eigenthum des Klosters wurde gerettet, und seine Insassen, so viel deren noch

übrig waren, nach der Lorenze abgeführt, wo das langgewünschte Wiedersehn des hochbejahrten Mitbruders nicht, wie sie erwartet hatten, mit festlicher Freude, sondern mit Seufzern und Thränen begangen wurde. Aber selbst hierzu war ihnen nicht lange Zeit gelassen. Noch in derselben Nacht kam die Nachricht, daß sich ein zweiter Haufe von Bauern von Reinhardsbrunnen her in Bewegung setze, um, wie er schon dort gethan, so überall im Lande jedes Ueberbleibsel des Papstthums zu zerstören, und den neuen Glauben mit gewaffneter Hand einzuführen. Daß man die Ankunft dieser Stürmer nicht erwarten dürfe, war gewiß; nicht aber, wohin man sich mit Sicherheit wenden könne. Nach kurzer Berathung ward beschlossen, nach Gotha zu wandern, wo, nach Bestürmung des Chorherrn-Stiftes, die Ruhe wieder hergestellt, und in den sichern Wällen kein Ueberfall zu fürchten war. Das Weitere werde dort mit größerer Ruhe bedacht werden können.

Nicht ohne ängstliche Besorgnisse sah Agathe ihren Mann, von einigen gewaffneten Knech-

ten begleitet, den Zug der auswandernden Mönche anführen. Die Erzählungen des Pater Anselmus hatten ihre Einbildungskraft mit Bildern des Schreckens erfüllt; und als der Zug aus ihren Augen war, warf sie sich mit ihren Kindern vor dem Crucifixe nieder, das sie, als ein mütterliches Eigenthum, von ihrem Vater zum Geschenk erbeten hatte. Während sie noch betete, kam ihr Vater zu Pferde mit der Nachricht an, daß die Bauern das Kloster überfallen, und, da sie es leer gefunden, mit wilden Drohungen abgezogen wären. Dem Vernehmen nach hätten sie ihren Weg nach der Aue genommen. Da er nun hörte, daß Franz auch den Weg nach Gotha eingeschlagen habe, meinte er, es könne ihm Hülfe Noth thun, und machte sich eilig auf, so daß Agathe nun für zwei theure Leben zu fürchten hatte. Wie nun Wolfgang über Emleben hinauf kam, sah er von Fern Getümmel auf der Straße und im Feld umher, und ward gleich darauf auch die Wagen gewahr, auf denen die Mönche saßen, und Franzen mit den Seinigen von einem Schwarm von Bauern umringt, die

ihm, mit Stöcken und Heugabeln bewaffnet, drohten, und sich dem Abzuge der Mönche entgegensetzten. Franz sprach zu ihnen vom Pferde herab mit Kraft und Mäßigung. Er stellte ihnen vor, wie sehr sie ihrer Sache durch Gewaltthätigkeit schaden würden; daß das Evangelium, für das sie stritten, weder Mord noch Raub dulde, und daß er, für seine Person, fest entschlossen sey, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte, diese unschuldigen Männer nach Gotha zu führen, und sie dort dem Schutze der Obrigkeit und Herzog Johannsens, ihres gnädigsten Kurfürsten, zu übergeben. Diejenigen nun, die dem Redenden nah genug waren, und die Unerschrockenheit des Mannes sahen, gaben seinen Gründen Gehör, und ließen die aufgehobenen Waffen fallen: aber die Entfernteren tobten immer mit gleichem Unverstande fort, und drangen schreiend und lärmend auf die Wagen und ihre Begleitung ein; und es wäre jetzt ohne Zweifel zwischen ihnen und Franzens Partei, mit der sich nun auch Wolfgang vereinigt hatte, zu einem allzu ungleichen Kampfe gekommen, wäre nicht in dem Augen-

blicke der größten Gefahr von Gotha her der Junker Hans von Wangenheim mit einem halben Dutzend wohlberittener und gerüsteter Knechte, und an seiner Seite der evangelische Prediger, Friedrich Mykonius, die Straße hergezogen. Sie waren in der löblichen Absicht ausgeritten, die überall auflodernden Flammen zu löschen, und die empörten Bauern zur Ruhe zu bringen, und da sie jetzt das Getümmel im Felde sahen, eilten sie unverzüglich herbei, drängten sich in die dichtesten Schaaren ein, und indem sie die widersetzlichen Rotten auseinander sprengten, machten sie den gehemmten Wagen Platz. Was der Junker mit ritterlichem Muthe, das bewirkte Mykonius mit den Waffen der geistlichen Beredtsamkeit, die er mit so gutem Erfolge führte, daß sich der versammelte Haufe nach kurzer Frist zerstreute; ein Theil, um in die Heimath zurückzukehren; ein andrer, um seine Raublust in einer andern Gegend zu befriedigen. Die Mönche kamen unverletzt in Gotha an, und wurden in dem Augustiner-Kloster aufgenommen, wo der Pater Anselm nach wenigen Wochen in Franzens Armen seinen Geist aufgab.

Franz Wannig, der bei diesem Vorfalle dem ehrwürdigen Mykonius als ein unerschrockener und ehrenfester Mann bekannt worden war, und seiner Seits den Prediger der neuen Lehre hochzuachten gelernt hatte, setzte den Umgang mit ihm fort, bis er sich endlich, nebst den Seinigen, aus inniger Ueberzeugung zum evangelischen Glauben wendete. Wie aber dieses Ehepaar vorher in dem Schooße der katholischen Kirche durch Frömmigkeit, reine Sitten und Wohlthätigkeit ausgezeichnet gewesen, so war es auch jetzt ein Muster für Alle unter den Lutherischen. Aber auch da bewahrte Agathe noch das Crucifix ihrer Mutter, und betete oft zu ihm, ohne deshalb getadelt zu werden. Der Hof, den Franz als ein Lehn des Klosters besessen hatte, wurde ihm, nach Aufhebung des Klosters, erb- und eigenthümlich von Herzog Johannsen überlassen, und ging mit dem Namen seines ersten Besitzers, auch jetzt nach drei Jahrhunderten noch Wannigsrode genannt, auf die Kinder und Enkel des glücklichen Paares über, das hier nach einer langen und fruchtbaren Ehe sein Leben in tiefem Frieden beschloß.

Die

Katakomben.

Am Abend eines trüben Tages, wie sie in Neapel selten sind, kam ein Judenknabe in das Albergo della crocella auf dem Kay, in welchem Sir Arthur Morton mit seiner Tochter wohnte, um von seinem Herrn, Nathan Ben Naphthali, die Nachricht zu bringen, daß Lord Harry Cheßlove die seit neun Monaten durch Briefe mit ihm gespielte Partie verlohren habe, und ihm zugleich die letzten Meisterzüge zu zeigen, durch die der Lord überwunden worden war. Der alte Nathan, ein rechtschaffner Banquier, und dabei ein Schachspieler, wie es selbst in Italien nur wenige gab, und hierdurch vornemlich mit Engländern in Verbindung, die sich bemühten von ihm zu lernen, wurde jetzt durch einen Rest von Podagra zu Hause gehalten; sonst wär' er selbst zu Sir Arthur geeilt, dessen ungeduldiges Verlangen nach dem Ausgange des langwierigen Spiels er nur allzu

gut kannte; doch reichte zu dieser Botschaft auch die Kenntniß seines Knaben hin, der durch eigne Neigung und das, was er täglich sehen konnte, hinlänglich in das edle Spiel eingeweiht war. „Richte Deine Sache mit Verstand aus,“ sagte der Alte zu ihm, „und, wenn Dich Sir Arthur vorläßt, wie ich nicht zweifle, so sprich kein Wort weiter als nöthig ist. Der Herr spart die Worte mehr als Gold, und kann auch nicht leiden, wenn Andere zu viel davon verthun. Also klug, ohne Geschwätzigkeit, und mit guter Manier! Jetzt geh, und komm bald zurück; denn ich habe noch mehr Geschäfte für Dich.“

Der funfzehnjährige Eliel, ein aufgeweckter Knabe, hatte die Rede seines Herrn zu Herzen genommen, und hielt sich für den bevorstehenden Zwang dadurch schadlos, daß er sich unterwegs das ganze Spiel, das Lord Harry verlohren hatte, halblaut vorzählte, voll der Hoffnung, dem englischen Baron nicht bloß die drei letzten, sondern noch ein Dutzend frühere Züge zeigen zu dürfen, bei denen das Spiel höchst günstig für den Lord gestanden hatte. „Wenn er sieht,“ dachte er, „daß ich das Ding verstehe,

so recommandirt er mich wohl an seine Landsleute, und ich kann mir dann auch was verdienen. Hab' ich doch noch den Thaler von dem Spitzbuben Simon Meyer, und die beiden Scudi von meiner Mamsell. Ich darf leicht noch etwas dazu bekommen, so kann ich schon ein Geschäftchen anfangen. Schenken thut mir der Herr Baron auf jeden Fall etwas."

Diese Rechnung war indeß ohne den Wirth gemacht. In Sir Arthurs Vorzimmer fand Eliel nichts als verstörte Gesichter, und wurde mit seiner Botschaft kaum angehört. Es half nichts, daß er dem Diener sagte, er müsse den Herrn sprechen, einer hochwichtigen Nachricht wegen, dergleichen man nicht alle Tage hörte. — Wenn Du ihm nichts von seiner Tochter zu sagen weißt, lautete die Antwort, so packe Dich. — Nun, was gibt's mit der? fragte der unerschrockene Knabe. — Was geht's Dich an, erwiederte der Diener; Du weißt doch nicht, wo sie hingerathen ist. — Ist sie abhanden kommen? sagte Eliel; und ist's schon lange her, daß der Herr Baron darum in Sorgen ist? Laßt mich nur jetzt hinein zu ihm. Was

ich ihm zu sagen habe, wird ihn wieder lustig machen. Und das Fräulein wird eben auch nicht verlohren gegangen seyn.

In diesem Augenblicke kam ein anderer Diener mit verstörten Mienen, und meldete, Miß Natalie sey nirgends zu finden; und dann wieder einer, der dasselbe sagte. Eliel war indeß unverrückt auf seinem Posten geblieben; als er aber wieder einen der Diener am Rockermel zupfte, um sein Anliegen von neuem geltend zu machen, packte ihn jener bei der Schulter, und warf ihn mit einem derben Schlage zur Thür hinaus, so daß er die halbe Treppe hinabtaumelte, und voll Ingrimms, in allen seinen Hoffnungen getäuscht, und mit unzähligen Scheltworten zwischen den Zähnen, nach Hause zurückkehrte.

* * *

Während in Sir Arthurs Wohnung wegen der unbegreiflichen Abwesenheit seiner Tochter Alles gegen einander lief, und Sir Arthur selbst vor Ungeduld und Unruhe kaum wußte, was er that und sagte, befand sich Miß Morton allerdings in einer höchst peinlichen Lage. Zu

den Merkwürdigkeiten von Neapel gehören, wie Jedermann weiß, jene räthselhaften Grüfte, die sich unterhalb der Gebäude der Stadt nach verschiedenen Richtungen verbreiten, und labyrinthische Irrgänge bilden, ursprünglich wohl die Magazine der Baustoffe, aus denen sich die Stadt oberhalb der Erde erhoben hatte, später zu Begräbnißplätzen benutzt. Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß in früherer Zeit die Christen während der Verfolgungen, die über sie verhängt worden, hier eine Freistatt gesucht, und zugleich ihren Gottesdienst den Augen der Heiden entzogen hätten; eine Meinung, die durch einige Altäre und Wandgemälde unterstützt wird, deren rohe Kunst in eine alte und entlegene Zeit zurückführt. Zu einem der merkwürdigsten Gänge dieser Art, welcher sich hin und wieder zu Kirchen ähnliche Hallen erweitert, öffnet sich der Zugang in der Kirche der Santa Maria del Pianto, wo man auf einigen Stufen in ein hohes und weites Gewölbe hinabsteigt, von welchem aus sich längere und kürzere Gänge weithin verbreiten, und bald, wie das Geäder des menschlichen Körpers, la-

byrinthisch verschlingen, hier sich erweiternd, dort zusammenziehend, bald in derselben Richtung neben einander laufen, überall aber, durch die an den Wänden hin ausgehauenen Grabhöhlen, den Gebrauch der Vorzeit verkündigen. Von Zeit zu Zeit werden diese Grüfte von Reisenden besucht, von einigen aus Neugierde, von andern aus dem in der vornehmen Welt nicht ungewöhnlichen Verlangen nach ungewöhnlichen und starken Gefühlen; einem Verlangen, das Manchen dann am heftigsten ergreift, wenn ihn die überschwengliche Herrlichkeit der Erde und des Meeres, der Glanz des wolkenlosen Himmels und der heitersten Natur bis zur Ermüdung gesättigt hat.

Miß Natalie Morton, Sir Arthurs reizende Tochter, hatte, während ihres Aufenthaltes in Neapel, mehr als einmal von diesen Grüften sprechen hören, die ihre leicht entzündliche Phantasie ihr als das Wunderbarste auf der Welt darstellte, so daß sie vor Verlangen brannte, in den Wohnungen der Todten zu lustwandeln. Welche der eben erwähnten Ursachen sie am meisten dazu trieb, wagen wir nicht zu bestim-

men; aber so viel ist gewiß, daß das Verbot ihres Vaters, der einen unüberwindlichen Abscheu gegen Kirchhöfe, Grüfte, Beinhäuser und was sonst an den Tod erinnert, hegte, jenes Verlangen wenigstens nicht verminderte. Vielmehr sann sie von dem Augenblicke des erlassenen Verbotes an Tag und Nacht auf Mittel, es zu umgehn, und ihre fromme, wenigstens höchst unschuldige Sehnsucht zu befriedigen; und da ein Mädchen selten oder nie etwas lebhaft wünscht, ohne es zu erlangen, so hatte sie bald eine andere neugierige Reisende aufgespürt, der, nach unermüdlicher Beschauung der Oberwelt, an dem Vorabend ihrer Abreise von Neapel nichts mehr übrig blieb, als nun auch in die Unterwelt hinabzusteigen. Die Verabredung wurde getroffen, und in tiefster Stille, aber mit der unbegrenzten Lust, die bei der Ausführung eines unschuldigen Geheimnisses ein zagendes Mädchenherz erfüllt, die nöthigen Vorbereitungen gemacht. Natalie wollte die Morgenstunden benutzen, wo ihr Vater am Schachbrete die ganze Welt um sich her vergaß; die Begleiterin sollte sie in einer benachbarten Kirche

erwarten, und ein von dieser gedungener Führer sollte sie an der Thür der Santa Maria del Pianto erwarten.

So weit ging Alles nach Wunsch. Aber, sagte die Begleiterin, eine Mahlerin aus Thüringen, als sie einen Theil des Weges zurück gelegt hatten, ist es nicht höchst abentheuerlich, daß zwei junge Mädchen, wie wir, uns so allein, ohne Schutz und Beistand, in die Unterwelt hinablassen wollen? Wär' es nicht gut, uns, außer dem Führer, nach einem männlichen Begleiter umzusehn? — Ja, antwortete Natalie, der die ganze Geschichte dem Vater verriethe, und mir dadurch tausenderlei Verdruß zubereitete! Nein, nein! gerade dieses Abentheuerliche reizt mich; und was wäre denn ein Abentheuer ohne Gefahren? wiewohl ich hierbei ganz und gar keine sehen kann. Ich brauche keinen Servente auf der Oberwelt; warum sollte ich unter der Erde so einen galanten Mercur zur Seite haben, der mich durch sentimentales Geschwätz, oder eben so unzeitige Scherze um meine besten Gefühle brächte? Ich kenne das aus Erfahrung. Nein, nein,

Luise, keine Männer! Sie passen nicht in meinen Plan. Das, wornach ich mich ganz unaussprechlich sehne, ist ein stilles, tiefes, romantisches Gefühl von neuer Art; ein Vorschmack des Todes; ja, wenn Du willst, der Tod selbst. — Der Tod, Miß Morton? fragte die Mahlerin. Was in aller Welt kann Sie mit dem Leben entzweien; Sie, der es an nichts gebricht, was das Leben erfreulich machen kann? — Ich bin nicht mit dem Leben entzweit, antwortete Natalie; es wäre allzu undankbar von mir. Nein, ich liebe das Leben; aber ich denke, es ist eben die reiche Fülle des Lebens in mir und außer mir, was mich bisweilen mit einer sonderbaren Sehnsucht erfüllt, den Tod zu kosten.

Den Tod zu kosten! sagte Luise. Was für ein sonderbarer Ausdruck, oder was für ein sonderbarer Wunsch!

Sonderbar nennst Du ihn? erwiederte Natalie. Mir kömmt er ganz natürlich vor, wenn er auch vielleicht nicht ganz gewöhnlich ist. Und doch hab' ich von einem Kaiser gelesen, der, ohne Zweifel aus der nemlichen Sehnsucht, bei voller Gesundheit sein Leichenbegängniß feierte.

Gewiß theilte der mein Gefühl. Und ist es Dir noch nie begegnet, daß, wenn in stiller Nacht der dunkle Himmel über der Erde lag, mit seinen Millionen von Sternen, Sonnen und Welten, Dein Aug in dieses endlose Gewühl einzudringen suchte, und immer tiefer und tiefer, höher und höher strebte, und nirgend einen Stillstand, nirgend ein Ziel fand, daß Deine Brust dann die unendliche Fülle gar nicht fassen konnte, und Du Dich selbst verlohrst, und zuletzt sich Alles in eine Sehnsucht nach dem Zerfallen dieser allzuengen Schranken auflößte? Ist Dir das nie begegnet?

Dieses Gefühl, antwortete Luise, ist mir nicht fremd; aber wenn der Anblick des End- und Grenzenlosen mein Innerstes erschüttert, und es dann wie eine Last auf mir liegt, und ich weinen möchte; dann rette ich mich nicht in den Gedanken an den Tod, der ja selbst wieder ein Unendliches und von Allem das Schreckhafteste ist; sondern wende mich zu dem Leben, und freue mich seiner begränzten Gestalten, die ich mit meinen Sinnen fassen und umspannen kann, während Jenes meiner Fassung entschlüpft, und

weit entfernt, eine Sehnsucht nach dem Tode in mir zu wecken, vielmehr die Freude an den Erscheinungen des Lebens in ihrer Beschränkung erhöht.

Hierinne magst Du, antwortete Natalie, nach Deiner Weise und Deiner eigenthümlichen Künstler-Natur ganz recht haben; auch erwarte ich gar nicht, mein romantischeres Gefühl in jedem andern zu finden. Aber es ist so, wie ich sage; und diese Eigenthümlichkeit ist so stark und entschieden in mir, daß mir jede Gefahr oder jeder Schein von Gefahr eine Versuchung zum Selbstmord wird. Noch neulich, als ich in Ischia einen Felsen erstiegen hatte, der wunderbar grausenhaft aus dem Meere aufsteigt, und sein graues schroffes Haupt über die Fluth beugt, und nun ein starker Westwind die Wellen herantrieb, und diese sich schäumend an der Felsenwand aufbäumten, und in sich zurückstürzten, und immer von neuem heranstürmten; und dann weiter hin die unendliche Fläche des Meeres sich aufrollte, von den breiten Strahlen der untergehenden Sonne und dem tiefen Azur des Himmels wunderbar beleuchtet —

sich, da war die Versuchung in die Brandung hinabzuspringen fast unwiderstehlich in mir. Meine Augen verdunkelten sich, die Füße zitterten unter mir; und ich glaube, ich hätte meiner wunderbaren Sehnsucht gefolgt, hätte mich nicht der Vater fest gehalten, um sein Teleskop auf meine Schultern zu lehnen. Fast eben so ging es mir auf der Plattform des Münsters von Straßburg, auf dem Dache des Domes in Mailand; ja, auf jedem Thurme und auf jeder Höhe; und sollte Sir Arthur je nach Griechenland gehn, so stehe ich nicht dafür, daß ich den Leukadischen Sprung versuche, nicht aus Liebe zu einem Manne, wer er auch seyn möchte, sondern zu dem Genius des Todes, mit dem zu scherzen mir eine unbeschreibliche Lust ist.

Unter solchen Gesprächen waren die beiden Jungfrauen an der Kirche angekommen, in welcher gerade, wie von Zeit zu Zeit in allen Städten Italiens geschieht, den Juden eine Bekehrungspredigt gehalten wurde. Schnell schlüpften sie an den unwilligen Zuhörern und den verschleierten Zuhörerinnen hin, die mit gesenktem Haupte und meist bewegungslos da standen,

und sich in dem Sturme, den die Beredtsamkeit des Judenbekehrers über ihre ewige Verstockung erhob, zu noch größerer Verstockung verhärteten; und traten, nachdem ihr Führer sein Windlicht an einer Kerze angezündet und sich bekreuzt hatte, mit klopfendem Herzen in die dunkeln Grüfte, die sie auf einige Zeit von dem Leben trennen sollten. Da traf es sich nun sonderbar, daß als sie eben die letzte Stufe betraten, und die schwere Pforte sich vor ihnen öffnete, der Prediger seinen Zuhörern mit donnernder Stimme zurief: „Noch scheint Euch das Licht der Sonne, noch erleuchtet die unendliche Güte Eure Pfade, und läßt Euch Zeit, die Wahrheit zu erkennen, die zum Heile führt. Nur wenige Schritte noch, und die Pforten des Lebens schließen sich hinter Euch, und Ihr tretet ein in die Wohnungen der Nacht, wo die Hoffnung stirbt, und nur die Verzweiflung lebt."

Bei diesen Worten, die wie eine Prophezeiung klangen, blickte die Mahlerin Natalien mit bedenklichen Mienen an, und trat unwillkührlich einen Schritt zurück; Natalie aber,

die ihr Gefühl errieth, flüsterte ihr zu: Er wiederholt ja nur seinen Dante: Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate! — und zog die Zaudernde nach sich. Ein weites Gewölbe nahm sie jetzt auf; dann lange Gänge, mannichfaltig durchschnitten und wunderbar verwirrt; überall Gräber, Altäre und Inschriften, zum Theil mit mystischen Symbolen bezeichnet; hin und wieder ein Wandgemälde, das mehr fromme Absicht als Kunst verrieth — Alles das gab der Wißbegierde der wandernden Jungfrauen reichliche Beschäftigung. Immer weiter und weiter drangen sie vor; und schon war die erste Kerze abgebrannt, und der Führer rieth zur Umkehr, als sie sich entschlossen den Rückweg anzutreten, aber nicht ohne noch hier und da in einen Seitenweg einzutreten, wo ihre Neugierde auf neue Gegenstände zu stoßen hoffte. „Was meinst Du," sagte Natalie, als sie sich eben durch einen sehr engen Gang drängten, „wenn während dieser Zeit ein leichter Erdstoß, was in diesem Lande so gewöhnlich ist, einen dieser Gänge verschüttet, und uns die Rückkehr abgeschnitten hätte?" — O Miß Morton, fiel ihr

die Mahlerin in das Wort, ist es nur erlaubt und recht, sich mit so gräßlichen Vorstellungen zu quälen, oder, wenn Sie selbst an solchen Gemüthserschütterungen ein launenhaftes Vergnügen finden, Andere damit bis auf den Tod zu ängstigen? — Natalie lachte; rief aber in dem Augenblicke aus: Warum beschleunigt aber nur unser Führer seine Schritte so sehr? Freund! warum seht Ihr Euch so nach allen Seiten um? Ihr seyd doch des Weges gewiß?

Der Führer schwieg, fuhr mit der Hand über das Gesicht, und eilte noch schneller als vorher, aber mit unsicherem Schritte. — Gott sey uns gnädig, rief die Mahlerin; er hat sicher den Weg verfehlt. Das sind nicht die Gänge, durch die wir gekommen sind. Hier ist ein Gemälde, das ich vorhin nicht gesehen habe; und hier eine Inschrift, und hier — — — Mann, lieber Mann! Ihr seyd doch des Weges kundig? Ihr habt ihn doch gewiß schon oft gemacht. —

Der Führer schwieg noch immer oder murmelte unverständliche Worte, wischte sich den

Schweiß von der Stirn und schritt immer rascher zu. Aber je schneller er ging, desto geschwinder verzehrte sich seine Kerze — und eine dritte hatte er nicht. Jetzt hielt er nur noch ein Stümpfchen in der Hand, als er sich voll vor Verzweiflung auf die Knie warf, und mit dem Reste seiner Kerze in den hoch erhobenen Händen ausrief: „O heiligster Januarius, wenn Du mich armen Sünder aus dieser Todesnacht wieder an das Licht bringst, so gelob' ich Dir eine pfundschwere Kerze über und über vergoldet, und diese edeln Frauen, ob sie gleich keine Christinnen, sondern nur Engländerinnen sind, werden doch in Betracht Deiner großen Macht und der Todesnoth, in die sie sich durch ihre Vermessenheit und meinen Frevel gestürzt haben, sich gewiß nicht weigern, etwas dazu beizutragen, und Dir wohl gar, was Du, o heiligster und großmächtigster Januar, nothwendig bedarfst, ein neues Festkleid von schöner Seide mit Gold durchwirkt, machen lassen."

Nachdem er dieses Gebet gesprochen hatte, sprang er hastig auf, schlug mit der Faust gegen Brust und Stirn, und eilte noch rascher

vorwärts, indem er bald verwirrte Blicke auf die bebenden Jungfrauen warf, bald scheu auf die Kerze sah, die jetzt schon so weit herabgeschmolzen war, daß sie kaum noch gehalten werden konnte. Immer näher rückte der furchtbare Augenblick ihres Verlöschens. Schon warf sie den letzten Schimmer umher, und ach! der Gang, den sie beleuchtete, war nicht der Weg des Ausganges. Ein Schrei des Führers begleitete das letzte Aufflackern des Lichts. Luise verhüllte sich das Gesicht, Natalie warf sich schweigend auf die Erde, und hielt ihre Begleiterin fest. Tiefe Nacht war um sie her; kein Laut unterbrach die gräßliche Stille. Der Schrecken hatte selbst ihren Athem gehemmt; die Angst des Todes hielt sie wie mit Banden umstrickt. Und welches Todes! Selbst das Loos des lebendigbegrabenen Todten, der in seinem engen Hause schnell verschmachtet, war dem Schicksale der Armen vorzuziehn, die in der ganzen Fülle ihrer Kraft in ihr Grab hinabgestiegen waren.

Nachdem dieses furchtbare Schweigen eine Weile gedauert hatte — wir wissen nicht wie

lange; denn in so schrecklichen Zuständen schwellen die Augenblicke zu Stunden auf — flüsterte Natalie mit bebender Stimme: Lasciate ogni speranza voi ch' intrate! und der Führer fing wieder an unter ängstlichem Stöhnen mit beiden Fäusten gegen seine Brust zu schlagen. „O Du allerheiligster Januarius," rief er, „Du allergrößter und allermächtigster im Himmel und auf Erden! Du hast ja auch in solchen Grüften gewohnt, und sie mit Deinen Wundern erfüllt; thue doch noch dieses an mir — denn es ist Dir ein Leichtes! — und spalte die Felsen, damit sie einen Weg öffnen zu Licht und Leben. Willst Du aber, was Dir wenig Ehre bringen würde, durchaus kein Erbarmen haben, und mich meiner vielfältigen Sünden wegen in diesem abscheulichen Labyrinthe umkommen lassen, das ich um einiger elenden Carlini willen, die ich freilich höchst nöthig brauchte, seit zwanzig Jahren zum erstenmal wieder betreten habe, o! so bitte doch wenigstens bei der heiligen Jungfrau, der Königin des Himmels und Deiner großen Freundin, für meine arme Seele, damit sie mir Vergebung

auswirke für meine Sünden, vornemlich für den Mord, den ich vorgestern begangen und noch nicht gebeichtet habe. Sage ihr, daß es mein Todfeind war, den ich niederstieß, und daß mir die Gelegenheit nicht erwünschter hätte kommen können; und daß, hätte er mich an einer solchen Stelle gefunden, er mich auch nicht verschont haben würde. Lenke auch, o Du mächtiger Wunderthäter, das gute Herz meiner süßen Freundin Marruccia, daß sie kein Geld spart, um Messen für meine arme Seele lesen zu lassen, und gewähre ihr zu diesem Ende mehr als gewöhnliches Verdienst, damit durch Deine Vermittelung ihr unheiliges Gewerbe gesegnet und geheiligt werde!"

Während Gennaro mit solchen Worten nach seiner Weise betete, wendeten auch die geängsteten Jungfrauen ihre Herzen zu Gott, und ihre Beklemmung lößte sich in Thränen auf, und sie konnten wieder zu einander sprechen. „Wenn wir hier umkommen," sagte Natalie, „so beklage ich nicht meinen Tod, der das Werk meiner Vermessenheit und die Strafe meines Ungehorsams ist; aber den Deinigen. Wär' es

aber nicht besser," fuhr sie fort, „statt uns einer unnützen Verzweiflung zu überlassen, wir versuchten das Letzte, und gingen weiter auf gutes Glück. Vielleicht, daß uns Gottes Barmherzigkeit auf den rechten Weg und zum Lichte führt."

Ohne Hoffnung eines Erfolgs, aber auch ohne einen andern Rath, stimmte die Mahlerin ein. Dem Führer ihren Entschluß mitzutheilen, würdigten sie nicht. Den unbesonnenen Frevel, sich ohne Kenntniß des Weges zum Führer aufzuwerfen, hätten sie ihm vielleicht verziehen; aber da sie jetzt aus seinem Munde wußten, daß Blut an seinen Händen hing, war ihnen seine Nähe ein Abscheu. Leisen Trittes gingen sie also mit verschlungenen Armen, um sich in der Finsterniß nicht zu verliehren, vorwärts, indem sie sich mit den freien Händen gegen einen Anstoß zu schützen suchten; aber kaum hatten sie einige Schritte gethan, als Luise mit dem Fuße an einen Stein stieß, zur Erde fiel, und ihre Begleiterin mit sich hinab zog. Das Geräusch, das dieser Fall verursachte, unterrichtete den Führer von ihrem

Beginnen. Dieser schien augenblicklich seiner eignen Noth zu vergessen, und als er sich nach dem Orte hingetappt hatte, von wo er das Geräusch vernommen, warf er sich auf die Erde und umfaßte die Knie der Jungfrauen, die sich laut schreiend seinen starken Händen zu entwinden suchten. Ich lasse Sie nicht los, rief er, bis Sie mir gelobt haben, sich nicht von der Stelle zu bewegen. Wenn es noch einige Hoffnung zur Rettung gibt, und der heilige Januarius hat wohl noch größere Wunder gethan, so ist es nur, wenn Sie da bleiben, wo Sie sind. Jeder Schritt, den Sie thun, kann Sie tiefer in Irrthum führen.

Trotz dieses wohlgemeinten Rathes kämpften die Jungfrauen fort; befahlen, drohten und schalten; Alles umsonst. Gennaro fing seine Bitten und Beschwörungen von neuem an: „Ich flehe Sie um Gottes und aller seiner Heiligen willen an; thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Nimmermehr kann ich geschehn lassen, daß Sie sich so muthwillig in den Tod stürzen; denn ich will an Ihrem unschuldigen Blute keinen Theil haben.

Schelten Sie mich nicht einen Verräther; ich meine es ehrlich mit Ihnen. Nennen Sie mich nicht einen Mörder; denn ich bin ein redlicher Kerl, und lasse mein Leben für Jeden, der mich in seinen Sold genommen hat."

Da nun die Jungfrauen sahen, daß ihnen nichts anders übrig blieb, als einen Rath zu befolgen, der mit so kräftigen Händen unterstützt wurde, und der ihnen selbst als heilsam erschien, beschlossen sie, sich mit so vieler Fassung als möglich, in ihr grausenvolles Schicksal zu ergeben, und alle ihre Gedanken auf Gott zu wenden. Nachdem sie sich diesen Entschluß mitgetheilt, und gegenseitig darinne befestigt hatten, umarmten sie sich mit großer Innigkeit, und suchten dann ihre Gedanken, so gut es in ihrer Lage möglich war, zu sammlen. Unterdessen ließ Gennaro den Rosenkranz durch die Finger laufen, und das Murmeln seiner Gebete, und die Schläge, die er von Zeit zu Zeit gegen seine Brust führte, waren das Einzige, was die entsetzliche Stille dieser Finsterniß auf eine beängstigende Weise unterbrach.

So mochten wohl einige Stunden vergangen seyn, während dem die drei hier allein unter zahllosen Todten athmenden Menschen, von den peinlichsten Vorstellungen gefoltert und kaum noch fähig den letzten glimmenden Funken der Hoffnung zu nähren, kaum etwas mehr als einzelne Worte mit einander gewechselt hatten; als Gennaro, der wie die meisten seiner Art, die unter freiem Himmel in einem Zustande halber Wildheit leben, überaus scharfe Sinne hatte, mit seinen Ave's inne hielt, und mit weit vorgestrecktem Kopfe und offnem Munde lauschte. Gott sey mir gnädig, sagte er eben so hastig als leise, ich glaube ich höre etwas! — legte dann das Ohr an die Erde, sprang plötzlich auf, und rief mit lauter Stimme: Beim Blute des heiligen Januarius, es regt sich etwas! — und zugleich stieß er ein durchdringendes gellendes Geschrei aus. Einige Augenblicke vergingen, während denen keines zu athmen wagte, als Gennaro wieder rief: Es hat so wahr ich lebe geantwortet: aber weit weit weg! — und nun pfiff er auf dem Finger und schrie noch einmal, und lauter als vorher.

Auch auf diesen Ruf versicherte er Antwort zu hören — die Jungfrauen vernahmen noch nichts — aber in einer andern Richtung und in noch größrer Ferne. Jetzt schrie Gennaro in einem fort, ohne Unterbrechung, und mit solcher Anstrengung, daß ihm die Stimme verging. Kurz darauf hörten Alle deutlich den Schall schneller Fußtritte; dann rufende Stimmen, endlich den schwachen Wiederschein brennender Kerzen. Wie wahnsinnig lief jetzt Gennaro diesem Schimmer entgegen, jauchzend und jubelnd, und mit tausenderlei frommgemeinten Ausrufungen jetzt dem heiligen Januarius, jetzt der Mutter Gottes, jetzt seiner Marruccia dankend, die ganz gewiß in dieser Zeit für ihren guten lieben Gennaro gebetet habe. Luise lag unterdessen auf ihren bebenden Knien. Ihre Lippen zitterten; Gott! Gott! war Alles, was sie zu sagen vermochte. Natalie gab keinen Laut von sich. Und als der erste dämmernde Schein in den Winkel drang, der die Jungfrauen barg, fiel er auf eine erblaßte, todtenähnliche Gestalt. Nataliens Augen waren geschlossen; ihre Stirn mit kaltem Schweiße

bedeckt. Starr und gefühllos lag sie in den Armen ihrer Begleiterin, in deren Busen jetzt die frohe Bestürzung über die unverhoffte Rettung mit dem Schrecken über dieses neue Ereigniß kämpfte.

* * *

Wir verlassen jetzt die Wohnungen der Todten auf einige Augenblicke, um unsern Leserinnen zu erzählen, auf welche Weise die Rettung unsrer verirrten Wanderer bewirkt wurde.

Natalie hatte, wie wir oben gehört haben, ihre romantische Wanderung angetreten, während Sir Arthur mit Herrn Dickinson am Schachbrete saß. Das Spiel hatte sich ungewöhnlich in die Länge gezogen; er hatte die Partie verlohren, und stand nun desto verdrüßlicher auf, da er jetzt ganz deutlich aber zu spät einsah, daß, wenn er zur rechten Zeit rochirt hätte, der Sieg sich nothwendig für ihn hätte entscheiden müssen. — Morgen, Freund, geben Sie mir Revanche, sagte er; da will ich die Gedanken besser zusammen nehmen. Jetzt zu Tisch! Fünf Uhr ist vorbei, und Miß Morton wird uns schon lange erwartet haben.

Jetzt erfuhr nun Sir Arthur zu seiner großen Verwunderung, daß Natalie schon um zehn Uhr ausgegangen sey, ohne Jemanden mitzunehmen, und daß man bis jetzt ihre Rückkehr vergebens erwartet habe. Nun war es nicht eben ungewöhnlich, daß sie bisweilen in der Nachbarschaft Besuche machte; aber immer kehrte sie dann früh genug zurück, um sich anzukleiden, und gegen fünf Uhr im Speisesaal gegenwärtig zu seyn. — Ist es möglich? rief Sir Arthur. Schon seit sechs oder sieben Stunden weg! und nicht zur Tafel kommen! Hat man je ein solches Betragen gesehn? Ich muß ihr wieder eine Hofmeisterin geben, die sie in Zucht hält. — Hierauf schickte er in die Nachbarschaft, zu allen ihren Bekannten, nah und fern. Die Zeit verstrich. Sir Arthur's Unmuth stieg. Er zürnte, er schalt, erst aus Zorn, dann um seine Unruhe zu bannen; und jeder rückkehrende Diener erfuhr seinen Zorn. Die Sonne wär untergegangen, und noch war keine Nachricht von Natalien da. Die Angst ihres Vaters war unbeschreiblich.

Während dieser Zeit war Eliel von seiner

mißlungenen Sendung zurückgekommen, und hatte zu Hause Alles erzählt, das Verschwinden des Fräuleins und wie es ihm selbst ergangen. Nun hatte der alte Nathan eine Tochter, die er in seinem Herzen trug, und ohne die er nicht leben konnte, daher sie seit einigen Jahren seine beständige Begleiterin war, während ihre alternde Mutter lieber zu Hause blieb. Mit ungewöhnlicher Theilnahme vernahm er daher die Nachricht aus dem Munde seines Knaben, indem er sich selbst an Sir Arthurs Stelle setzte; mit nicht geringerer aber wurde sie von seiner Tochter Pennina, gewöhnlich Ninna genannt, angehört. Diese hatte Miß Morton vor einiger Zeit auf dem Spatziergange am Hafen gesehn. Die Gestalt der schönen Fremden war ihr aufgefallen; sie meinte nie ein anmuthigeres Gesicht, ein geistreicheres Auge, einen leichtern, schwebenderen Gang gesehn zu haben; und von diesem Augenblicke an trug sie das anmuthige Bild mit solcher Liebe im Herzen, daß sie ihren Vater um die Gelegenheit beneidete sie öfters zu sehn. Ihr war sie nicht wieder begegnet bis an diesem Tage. Wir haben oben ge-

sagt, daß am Morgen den Juden in der Kirche del Pianto eine Bekehrungspredigt gehalten wurde. Auch Ninna war gegenwärtig, um den Glauben ihrer Väter schmähen zu hören; Miß Morton war nah an ihr vorübergegangen, und durch diese unerwartete Erscheinung war sie fast mit dem unwillkührlichen Daseyn an dieser Stelle ausgesöhnt worden. Ihre Blicke hatten sie verfolgt: sie hatte gesehn, daß sie den Weg nach den Katakomben genommen hatte; und da sie jetzt hörte, daß Natalie eben seit jener Zeit vermißt werde, fuhr ihr augenblicklich der Gedanke durch den Sinn, daß ein Zufall sie in den Grüften zurückgehalten haben müßte. Diese Vermuthung wurde schnell zur Gewißheit, und an sie knüpfte sich der Vorsatz, der Vermißten nachzueilen, sie aufzusuchen, und vielleicht aus einer großen Gefahr zu retten. Ihr Vater hatte nichts dagegen. Ein kundiger Führer wurde in dem Hause selbst gefunden, das der Kirche del Pianto gegenüber lag; und mit hinlänglichen Kerzen versehn, und von Eliel begleitet, der in seinem rastlosen Gehirne neue Bereicherungsplane schmiedete, trat Pennina den Weg

nach der Kirche an. Die Thür war geschlossen. Man mußte bei dem Meßner anklopfen, um zu öffnen; als dieser aber zum Fenster heraus-leuchtete, und die Jüdin erkannte, weigerte er sich. „Was wollt Ihr," sagte er, „bei so später Tageszeit in dem Tempel des Herrn und der gebenedeiten Jungfrau, seiner Mutter, beginnen? Kaum ist das Gotteshaus von Eurer unreinen Gegenwart befreit, so kommt Ihr wieder, ohne Zweifel, um nach Eurer verruchten Weise, Gott zu lästern oder Zauberei zu treiben. Geht woher Ihr gekommen seyd, und laßt ehrliche Christen in Ruhe."

Mit diesen Worten schlug er das Fenster zu, blieb aber doch dahinter stehen, um das Weitere zu beobachten. Das rohe Schelten des Mannes schreckte sie nicht; sie hatte wohl schlimmeres gehört; und der Gedanke an das, was sie vorhatte, erhob sie über jede Empfindlichkeit. Sie klopfte von neuem an, indem sie zugleich ein Geldstück hervorzog und zwischen den Fingern in die Höhe hielt: „Oeffnet nur; es soll Euer Schade nicht seyn. Es gilt die Rettung einiger Frauen, die diesen Morgen in

die Grüfte hinabgestiegen und nicht zurückgekehrt sind. Eilt nur; denn es ist hier keine Zeit zu verliehren."

Während dieses Gesprächs näherte sich ein fackeltragender Diener, und hinter ihm sein Herr, ein Mann von kleiner Statur, aber ausgezeichneter Kleidung. Was gibt es hier? sagte der Kleine. Was hat sich zugetragen? — Mit Euer Gnaden Erlaubniß, antwortete der Meßner, indem er sein Haupt entblößte, es ist hier ein Judenmädchen, die behauptet, es wäre Jemand in den Grüften abhanden gekommen, und verlangt, daß ich ihr die Kirche öffnen soll. Nun hatte ich einiges Bedenken — — Kein Bedenken, kein Bedenken, sagte der lebhafte Mann. Oeffnet nur gleich. Es ist nicht das erstemal, daß sich Leute in den Grüften verirrt haben. Wer soll es denn seyn, fragte er weiter, sich an Pennina wendend, die bis jetzt im Dunkel gestanden hatte, aber in diesem Augenblicke von dem Lichte der Fackel beleuchtet wurde; wer sind die Verlohrnen, meine schöne Jungfer? — Sir Arthur Morton's Tochter, antwortete Pennina, und noch ein Frauenzimmer, das

ich nicht kenne. — Ah, Miß Natalie Morton, sagte der kleine Mann. Ich kenne sie; sie ist die schönste Engländerin, die ich je gesehn habe. Aber, so wahr ich lebe, Signora, Sie sehen ihr ähnlich, sehr ähnlich. Man könnte Sie für eine Schwester von Miß Morton halten. Aber dieser Mann hier sagt, Sie wären jüdischer Religion. — Er hat Ihnen die Wahrheit gesagt, antwortete Pennina. — Nun, erwiederte der galante Begleiter, der Glaube thut der Schönheit keinen Eintrag. Es ist sogar das Vorrecht Ihrer Nation schön zu seyn, und Sie scheinen von diesem Vorrechte in zwiefachem Maaße Gebrauch zu machen.

In diesem Augenblicke öffnete der Meßner die Thür der Kirche, und streckte die Hand nach dem gebotenen Lohne aus. Der Geberin sagte er keinen Dank; ihrem Begleiter aber empfahl er sich mit einer demüthigen Kniebeugung, indem er sich erbot, an der Thür Wache zu halten, wenn es Seiner Excellenz belieben sollte, in die Katakomben hinabzusteigen.

Der kleine Mann, den Ninna hier so ganz zufällig zum Begleiter bekam, war der Mar-

chese Tralasaquas, an dem Fuße der Andesgebirge aus dem alten Stamme der Incas gebohren, aber seit früher Jugend in Europa einheimisch. In Madrid, wo er seine Bildung erhalten hatte, war er überall unter dem Namen des kleinen Marquis bekannt; ein Beiname, zu dem seine Statur ihm das vollkommenste Recht gab. Sein Wuchs war zierlich, wenn auch schon die eine seiner Schultern ein wenig höher war, weil, wie er sich einmal gegen seinen Arzt ausdrückte, die rechte Seite der linken im Wachsen nicht ganz hatte gleichkommen können; aber diese Ungleichheit war nicht verunstaltend, und würde ohne die gezwungene Haltung, mit der er sie verbergen wollte, kaum bemerkt worden seyn. Die Bildung seines Gesichtes war angenehm; der Mund etwas groß, aber mit einer Reihe glänzender Zähne besetzt; die Stirn hoch und ausdrucksvoll; das Aug lebhaft und geistreich. Die hochgewölbten Augenbraunen, die er beim Sprechen oft noch höher hinaufzog, gaben ihm einen Ausdruck von Wichtigkeit, der ihn, ohne Zweifel wegen des Gegensatzes mit seiner Statur, oft den Scher-

zen der Lacher aussetzte. Mehr als eine ergötzliche Geschichte ging in Madrid auf seinen Namen umher. Aber wie in die Geschichte des Herkules die Thaten von wenigstens vier Namensverwandten zusammengeschlossen sind, so war auch der Name des Marchese Tralasaquas der Träger mannigfaltiger Ereignisse, die mehrern Leuten seiner Art begegnet, oder auch nur zur Lust und Kurzweil erfunden waren. Wir erwähnen hier nur Eines von vielen, für dessen Aechtheit wir stehen können, und das dem kleinen Manne, so empfindlich es ihm war, doch nicht zum Nachtheil gereicht. Er war kaum in die Welt eingetreten, als er sich in eine Schauspielerin verliebte, und, nach der brennbaren Weise seines Stammes, eine solche Leidenschaft für sie faßte, daß er jeden Tag für verlohren hielt, wo er sie nicht gesehen hatte. Aber Signora Argentina spielte nicht oft, und nahm in ihrem Hause keine Besuche von Männern an, außer von einem französischen Chevalier, der sie insgeheim unterhielt, einem Manne von riesenmäßigem Wuchse, und eben so reich als freigebig. Den Marquis schreckte

das nicht zurück. Er ließ die Geliebte mit großer Aufmerksamkeit beobachten, und Signora Argentina konnte keinen Schritt thun, ohne ihn auf ihrem Wege zu finden. Eines Abends war sie zu den Marionetten gegangen. Das Gedränge war groß; man spielte das Lieblingsstück der Nation „Colombina, die treue Geliebte von drei Männern,“ und mit unsäglicher Mühe arbeitete sich der Marchese nach dem Theater hin, wo er die Geliebte zu sehn hoffte. Aber umsonst. Er hörte den Ton ihrer Stimme; er vernahm ihre Bemerkungen, ihre Scherze; aber sehen konnte er nichts von ihr, nicht einmal die höchste Spitze der Schwungfeder, die ihre braunen Locken schmückte. Sein Unstern hatte gewollt, daß er hinter seinen Rival zu stehen kam, und diesen zu umgehn, war jeder Versuch umsonst. Er reckte sich nach allen Seiten hin, er arbeitete mit den Ellenbogen, trat auf die Fußzehen; immer vergeblich; denn immer stand der Koloß des Chevaliers unbeweglich vor ihm. Als er nun seine letzten Kräfte anstrengte, um sich neben ihm Luft zu machen, blickte der Chevalier auf ihn zurück,

und da ihm die Gelegenheit höchst erwünscht kam, seinem Nebenbuhler in Gegenwart ihrer gemeinschaftlichen Geliebte einen Streich zu spielen, faßte er ihn mit starker Hand bei dem Kragen, zog ihn rasch in die Höh, und nachdem er ihn einige Augenblicke zappelnd in der Luft gehalten, stellte er ihn mit den Worten auf das Theater: Habt doch hier ein Aug auf Euern Pulcinell, der mir seit einer Stunde zwischen den Beinen rumort. Man kann denken, mit welchem Gelächter, mit welchem Tumult dieser Einfall von der überraschten Versammlung aufgenommen wurde. Das Beïfallsklatschen, das Bravorufen wollte kein Ende nehmen, und als der Marquis wüthend in die Coulissen stürzte, war er unglücklich genug, durch all das Getöse hindurch die Stimme der schönen Argentina zu hören, die unter lautem Lachen dem Chevalier ein bravo bravissimo zurief. Noch an demselben Abend schickte er dem muthwilligen Nebenbuhler eine Ausforderung zu. Sie schossen sich am folgenden Morgen; der Chevalier fehlte; aber der Marchese, ein geübter Schütz, zielte so gut, daß er die

Hand seines Gegners zermalmte. Er hätte ihm eben so gut die Hirnschale zerschmettern können; aber auch nach so schwerer Beleidigung mäßigte er seine Rache. Am Hofe war jetzt seines Bleibens nicht mehr. Er begab sich auf Reisen, knüpfte viele und mannichfaltige Verbindungen an, und sammelte Kenntnisse aller Art. Nicht immer hielt er sich von zärtlichen Abentheuern fern, aber keines schlug so unglücklich aus, als das erste, und kein Chevalier vertrat ihm wieder den Weg. Nach Madrid kehrte er nicht zurück.

* * *

Mit diesem Manne, von dem wir etwas ausführlich gesprochen haben, weil er einen bedeutenden Platz in unsrer Geschichte einnehmen wird, betrat Pennina die Grüfte, und vernahm aus seinem Munde, was man von der Entstehung dieser Katakomben wußte und vermuthete. Auch von der Geschichte der Heiligen und Märtyrer, die hier begraben gewesen, flocht er Manches ein, was bald durch seinen romantischen Schwung, bald durch rührende Züge Theilnahme zu erregen geeignet war. Der Marquis

sprach gewöhnlich geläufig und gut, und jetzt wurde die natürliche Lebhaftigkeit seiner Rede durch die Sonderbarkeit der nächtlichen Scene, die Vereinigung des Todes mit dem Leben, vornemlich aber durch die Nähe seiner schönen Begleiterin so erhöht, daß sie bisweilen einen poetischen Flug nahm, und sich in abgemessenen Rhythmen ergoß. Und wer möchte sich darüber wundern oder es belächeln wollen? War nicht Pennina die schönste ihres Volks? oder war es möglich ein zierlicher gerůndetes Köpfchen mit einem reicheren Lockenschmucke, oder eine feinere Bildung des Gesichtes zu sehn, und einen zärtern Wuchs? Und strahlte nicht jetzt in dem Schimmer der Fackeln, die vor ihr hergingen, ihr Angesicht wie das Antlitz der Luna, wenn sie in bewußtloser Schönheit dem glühenden Abendrothe entgegenschwimmt? Wie sie so mit leichtem Schritte, kaum die Erde berührend, durch die engen Gänge schlüpfte, und das weiße Gewand, wie ein flüssiger Nebel, und der blaßgelbe Shawl, von der kleinen Hand zusammengehalten, ihr nachflatterte, sprach der Marchese unwillkührlich für sich den Namen Fran-

cesca aus, indem er an den Schatten jener Tochter Guidos dachte, welche die göttliche Comödie des Florentinischen Dichters verewigt hat*), und sagte zu sich selbst: „Mit diesem Engel den Galeotto zu lesen, und die Welt und jede Gefahr zu vergessen, und dann — nicht weiter lesen zu können! Sollt' es auch das Leben kosten, der Preiß wäre nicht zu hoch!"

Indem der Marchese so dachte, vernahm Eliel aus weiter Ferne Gennaros Ruf. „Dort schreit eins," rief der Knabe, „dort rechts her." Alle standen still; der Führer, Eliel und des Marchese Diener erwiederten den Ruf, und eilten schneller vorwärts. Aber die Gänge liefen hier gerade in solcher Verworrenheit durch-

*) Dante Inferno 5ter Gesang. V. 73 — 138. Vornemlich wird angespielt auf die bekannten Worte:

Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante:
Questi che mai da me non fia diviso,
La bocca mi baciò tutto tremante:
Galeotto fu il libro, e chi lo scrisse:
Quel giorno più non vi leggemmo avanti.

einander, daß es schwer war, eine sichere Richtung zu verfolgen; daher es denn geschah, daß sie sich gleich zuerst von ihrem Ziele entfernten, als sie sich ihm zu nähern glaubten. Die gewisse Hoffnung aber, ihre Absicht zu erreichen, schärfte ihre Aufmerksamkeit und beflügelte ihre Schritte. Der Marquis war immer voraus. Er hatte seinem Diener die Fackel abgenommen, und erblickte zuerst durch ihren Qualm die Gesuchten, wie Schatten der Unterwelt. Gott sey gelobt, rief er aus, hier sind sie! — Pennina stimmte in seinen Ruf ein, und Gennaro rief dazwischen: Ja, hier sind wir alle! O mächtigster Januarius, heute hast Du Deine Kerze und einen Sonntagsrock redlich verdient! — Eliel aber, der sich vorausgedrängt hatte, und den Jungfraun in's Gesicht leuchtete, rief aus: Erbarm' es Gott! die sind alle beide todt! Nur die Eine lebt noch. —

In der That lag Natalie einer Leiche ähnlich in den Armen ihrer Gefährtin, die blaß und athemlos über ihr hing, und bei dem neuen Schrecken die frühere Angst fast vergaß. Verstummt standen die zur Rettung gekomme-

nen vor ihr. Wer Ihr auch seyd, sagte Luise, die uns Gott als rettende Engel sendet, für diese kommt Ihr zu spät. Die Freude hat sie getödtet, und der schnelle Wechsel ihrer Empfindungen. Sie wollte hier mit dem Tode scherzen; nun hat er sie in seine Arme genommen.

Es ist keinesweges gewiß, daß sie todt ist, sagte Pennina, und legte die Hand auf ihr Herz. Hier ist noch ein Rest von Wärme. Laßt sie uns schnell von hinnen bringen! Diese Grabesluft ist nicht gut; im Freien wird sie wieder zu sich kommen.

Bei diesen Worten machte sie Anstalt Natalien aufzuheben. Jeder half dabei. Die beiden Führer bemächtigten sich ihrer und trugen sie. Die andern eilten mit den Fackeln voraus. Pennina unterstützte Luisen, die sich nur mit Mühe auf ihren zitternden Knien hielt, und hörte von ihr den Verlauf der Sache und die Größe ihrer Hoffnungslosigkeit. Der Dank wurde nicht gespart.

Nach Verlauf einer halben Stunde langte der Zug in der Kirche del Pianto an, wo der

Meßner ihn erwartete, und der Erblaßten mit großer Geschäftigkeit auf einer Bank des Chores ein Lager bereitete. Alles war um sie bemüht. Luise unterstützte sie; der Meßner sprengte sie mit Weihwasser an; der Marquis hielt ihr angebrannte Federn vor. Nach kurzer Frist schlug sie die Augen auf. Wo bin ich? sagte sie, indem sie bewußtlose Blicke umher warf. Leb' ich noch, oder bin ich dem Tode anheim gefallen? — Sie leben, Miß Morton, sagte der Marquis, der den Augenblick ihres Erwachens mit Ungeduld erwartet hatte, das Leben hat dem Tode seine kostbarste Beute abgerungen, und ich schätze mich glücklich, Zeuge dieses frohen Sieges zu seyn. — Nataliens Blicke fielen jetzt auf den kleinen Mann, wendeten sich aber sogleich wieder von ihm ab, und sich zu der Mahlerin kehrend fragte sie: Wie bin ich hierher gekommen? — Die Mahlerin sagte was sie wußte: Diese wackern Leute hier sind uns zu Hülfe gekommen. Welch' ein gütiges Geschick sie uns zugesendet hat, weiß ich nicht. Aber sie haben uns von dem schmählichsten Tode gerettet.

Natalie schauderte zusammen; die Schrecknisse der Gruft traten ihr jetzt von neuem vor die Seele. Dann hob sie Augen und Hände zum Himmel, und sagte: Gott sey gedankt, der Erbarmen mit mir gehabt, und mir vermessenen Frevlerin Retter gesendet hat. Sind Sie es, Herr Marchese, dem ich meine Rettung verdanke?

Mein Glück, antwortete der Marquis, wäre allzu groß, wäre ich hierzu erkohren gewesen. Meine Gegenwart ist ganz zufällig. Diese Jungfrau allein hat Anspruch auf Ihren Dank; ihr allein ist das Glück zu Theil geworden, ein so edles Leben zu retten.

Bei diesen Worten faßte er Penninas Hand, die seitwärts in der Dunkelheit gestanden hatte, und führte sie zu Natalien. „So hat Gott einen seiner Engel gesendet,“ rief diese aus, indem sie sich aufrichtete, und die Hinzutretende in die Augen faßte. „Wer sind Sie? wie muß ich meinen rettenden Engel nennen?“ — Sir Arthur Morton, antwortete Pennina mit erröthenden Wangen, ist der Gönner meines Vaters, des vielleicht auch Ihnen bekannten Na-

thanael Ben Naphthali. — Eine Jüdin also, sagte Natalie, indem sie sich zurückzog. Eine getaufte doch wohl? — Nein, antwortete Pennina, mein gnädiges Fräulein, eine Jüdin, und nicht getauft. Indem sie diese Worte mit gesenkten Blicken und fester Stimme sprach, überzog eine tiefere Röthe ihr ganzes Gesicht; eine Thräne stieg in ihren Augen auf, und sich sittsam verbeugend, sagte sie: „Mein Vater erwartet meine Rückkehr. Gott erhalte Sie. Leben Sie wohl, Herr Marchese, und haben für Ihre Begleitung Dank.“ — Mit diesen Worten eilte sie weg.

Natalie hatte während dieser Zeit ihre Stellung verändert, und versuchte aufzustehn; aber noch versagten ihr die Füße den Dienst. „Wie?“ rief sie der Wegeilenden nach; „wie? Du verläßt mich, ohne meinen Dank, ohne ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit mitzunehmen?“ — Und da Pennina, ohne sich aufzuhalten, schon die Thür erreicht hatte, rief sie: „Komm morgen früh, gutes Kind, in meine Wohnung à la crocella auf dem Kai; so will ich Dir lohnen,

und Du sollst mir erzählen, wie sich Alles begeben hat."

*   *   *

Tief gekränkt kehrte Pennina nach Hause zurück. Die Hoffnung, die ihr Herz so freudig gehoben und ihre Schritte zur Rettung eines holden Wesens beflügelt hatte, war nicht in Erfüllung gegangen; aber dieses Wesen, dem sie so uneigennützig ihre Liebe zugewendet hatte, verachtete sie; und der Dank, den ihr Natalie wie ein Allmosen zuwarf, verletzte sie wie ein giftiger Pfeil von befreundeter Hand. Es kostete ihr keine Mühe, die rohen Ausbrüche eines Glaubenseifers, wie der des Meßner war, und die Beleidigungen des Volkes zu verachten; denn sie wußte nur allzuwohl, daß dieser Eifer meist mit einem geringen Opfer zu beschwichtigen war; daß aber ein Fräulein von Nataliens Bildung, daß eine freisinnige Engländerin so engherzige Vorurtheile hegen, und ein ganzes Volk verachten konnte, weil es an dem uralten Glauben seiner Väter hält; daß sie um dieses Vorurtheiles willen fast Bedenken trug, ihrer Retterin zu danken, weil sie eine Jüdin war, und

sich dann ihres Dankes wie einer berechenbaren Schuld mit baarer Münze zu entledigen dachte; dieß erfahren zu haben, gab ihr den bittern Schmerz einer Kränkung, die keine Linderung gestattet, und selten vergessen wird. Das ist also die Weise der Christen, dachte sie. Sie werfen uns Eigennutz vor, wenn Einige von uns zur Fristung ihres armseligen Lebens nach einem Gewinne jagen, der mit der Mühe, die er kostet, in keinem Verhältnisse steht; und doch meinen sie auch ihrer Seits jeden Dienst der Liebe, ja die Liebe selbst nach ihrem elenden Golde schätzen zu dürfen!

In diese trübselige Gedanken versunken verfolgte Pennina ihren Weg und hörte wenig von dem, was der redselige Eliel vor sich hinplauderte. „Wenn Ihr morgen hingeht zu dem Fräulein," sagte er unter andern, „so nehmt mich mit. Der gnädige Herr wird morgen wohl gnädiger seyn, wenn ich ihm die Botschaft von dem Herrn bringe; und wenn er hört, daß ich Euer Jokey bin, gibt er mir wohl auch eine Erkenntlichkeit, wie die Miß Euch versprochen hat. — Wenn ich Euch aber wieder=

sagen sollte, was der große kleine Herr, der mich begleitete, Alles von Euch gesagt hat! Er sagte, so was schönes von Gestalt und Angesicht wär' ihm in seinem Leben nicht vorgekommen, und er hätte doch zu Hause und auf Reisen viele wunderschöne Frauenzimmer gesehn. Ich konnte wohl merken, daß er das Alles sagte, damit ich's Euch wiedersagen sollte. Auch sagte er, Ihr hättet einen gewaltigen Verstand, und wüßtet zu sprechen, wie ein Engel. Nur wär' es Jammer und Schade, daß Ihr eine Jüdin wäret. Wenn das nicht wäre, so verdientet Ihr auf einem Throne zu sitzen. Da dacht' ich nun freilich in meinem Sinne, war doch die schöne Esther auch eine Jüdin, und saß doch auf dem Throne des großen Ahasverus, der da König war von India bis an Mohren über hundert und sieben und zwanzig Länder, wie die Schrift sagt; und die mag noch so schön gewesen seyn, schöner als Ihr war sie doch auf keinen Fall."

* * *

Als Pennina nach Hause kam, fand sie ihren Vater vor dem Schachbrete sitzen, auf dem er

in müssigen Stunden schwierige Stellungen und ihre Auflösung ersann; aber der Tisch war zurückgeschoben und die Hälfte der Figuren umgefallen. Er selbst saß zusammengebrochen; das graue Haupt auf die Brust gesenkt, und die Hände auf die Knie gestützt — wie Einer, den heftiger Kummer niederdrückt. Da er nun bei ihrem Eintreten nicht einmal aufschaute, sondern unbeweglich sitzen blieb, erschrak Ninna heftig zusammen, warf sich neben ihm nieder und sagte: Um Gottes Willen, was ist Euch Vater? was hat Euch betroffen, daß Ihr so traurig seyd? — Ohne seine Stellung zu verändern, nur die Blicke seitwärts nach der Tochter kehrend, sagte der Alte mit gepreßter Stimme: Die Hand Gottes liegt schwer auf mir. Hier lies selbst.

Bei diesen Worten reichte er ihr einen Brief, der während ihrer Abwesenheit von Rom eingelaufen war. Der Brief war von der Hand des Buchhalters, zum Theil aber von Nathan's Frau in die Feder gesagt. Es hieß hier unter Andern: „Wenn Du mich noch Einmal sehn willst, theurer Mann, so eile, wenn Du kannst,

hieher, damit ich Dir vor meinem Scheiden aus diesem Thale der Thränen zum letztenmale die Hand reiche, und Dir für alle Liebe, Güte und Freude danke, die Du mir während unsrer langen und glücklichen Ehe bereitet hast. Ein untrügliches Gefühl sagt mir, daß meine letzte Stunde nah ist, und sichrer als Alles der Umstand, daß der Gott unsrer Väter seit gestern Abend mein seit Jahren verschlossenes Gehör wieder geöffnet hat. Ist dieses nun gleich, wie selbst der Arzt eingesteht, ein sicheres Zeichen meiner nahen Auflösung, so danke ich doch Gott dafür, daß er mir die Wohlthat erzeigt, mich vor meinem Tode der lang entbehrten menschlichen Stimme, und, wenn Du meine Bitte erfüllen kannst, auch noch Einmal der Deinigen und der Stimme unsrer Ninna zu erfreuen. Sollte mir aber die Freude nicht beschieden seyn, Euch noch Einmal an mein Herz zu drücken, sollte Dich vielleicht selbst Dein altes Uebel heimgesucht haben, und die Erfüllung meines Wunsches erschweren, so beschwöre ich Dich, mehr an Dich selbst als an mich zu denken. Dein und Ninna's Bild stehen ja le=

bendig vor meinen Augen, und diese Bilder meiner Phantasie werden mich, wenn ich Euch selbst entbehren muß, auf dem letzten Wege begleiten, so daß auch dieser schwere Schritt nicht ganz ohne Freude seyn wird.“

Als Ninna so weit unter vielen Thränen gelesen hatte, sagte sie: Werdet Ihr den Wunsch der guten Mutter erfüllen können? — „Ohne allen Zweifel,“ antwortete Nathan; „ich kann es, weil ich es will. Schon seit dem Mittage sind die Schmerzen gewichen, und verstatten mir zu gehen; fielen sie mich aber auch mit wüthenden Krallen an, so sollte mich doch Nichts abhalten, den letzten Wunsch Deiner Mutter zu erfüllen. Geh, Eliel, und bestelle Pferde — früh um vier Uhr. Du aber, Ninna, mein gutes Kind, lege indeß unsere Sachen zusammen; wenn Eliel zurückkömmt, soll er Dir beim Einpacken helfen.“

Nachdem nun dieses Geschäfte geordnet war, und Nathan seine Papiere zusammengelegt hatte, nahm Ninna den Brief aus Rom noch Einmal auf, und überlas, was der Buchhalter in seinem eignen Namen geschrieben hatte.

Ein Theil betraf die Geldgeschäfte, welche ihr Vater noch unvollendet zurückgelassen hatte; zuletzt noch eine Nachschrift des Inhaltes: „Sichern Vernehmen nach wird so eben in der päpstlichen Canzlei ein Befehl ausgefertigt, durch den die jüdische Nation aller seit der französischen Besitznahme genossenen Freiheiten beraubt, die alten, längst außer Gebrauch gekommenen Abzeichen wieder hergestellt, und alle ihre Glieder, die jetzt zerstreut nach ihrem Gefallen in Rom wohnen, in das Ghetto zurückgewiesen werden sollen."

Also überall und von allen Seiten, sagte Ninna, indem sie den inhaltschweren Brief zusammendrückte, überall Unterdrückung, Schmach, Demüthigungen jeder Art; peinlich an sich, doppelt und zehnfach peinlich aber nach dem kurzen Genuß eines menschlichen Daseyns, durch das mein armes Volk der Verachtung entrissen, und allmählig von den Gebrechen gereinigt werden sollte, die ihm seine Quäler und Unterdrücker täglich einimpfen, um sie ihm vorzuwerfen.

* * *

Wir verlassen den tiefbetrübten Ben-Naphthali mit seiner Tochter, die nach einer kurzen und ängstlichen Ruhe lange vor Tages Anbruch in den Wagen stiegen, und in möglichster Eile den Weg nach Terracina nahmen, um uns wieder nach Natalien umzusehn, die von Luisen unterstützt, in dem Wagen des Marchese nach ihrer Wohnung zurückgekehrt war. Unterwegs hörte sie von ihrem Begleiter Alles, was er von der Sache wußte, an der er selbst so lebhaften Theil genommen hatte; und da es ihm Vergnügen machte, mit seinen Gedanken bei der holdseligen Ninna zu verweilen, so unterließ er nicht, mit den lebendigsten Farben den Eifer und die Besorgniß zu schildern, mit der sich dieses außerordentliche Mädchen der Rettung einer Unbekannten unterzogen hatte. Jedes Wort des begeisterten Marchese drang wie ein Dolch in Nataliens Herz; sie klagte sich laut über den Kaltsinn an, womit sie eine so seltne Beeiferung aufgenommen habe, und gelobte sich, den folgenden Morgen Alles wieder gut zu machen durch Freundlichkeit und reichliche Belohnung. Denn daß einiger Eigennutz Pen-

ninas Rettungseifer entzündet habe, von diesem Gedanken konnte sie sich nicht losmachen. Wie hätte sie sich ohne das die Sache erklären können? und was war natürlicher bei einem Mädchen jüdischer Nation, die ja mehr als jede andre durch diesen Sporn getrieben wird?

Bei Nataliens Ankunft im Hause und ihrem Empfange, bei dem Schelten ihres Vaters und seiner Bestürzung, als er den Zusammenhang der Sache vernahm, seinem Zorn und seinen Schmeicheleien, seinem Poltern und seinen Thränen, was Alles in so schnellem Wechsel folgte, daß es zu gleicher Zeit zu geschehen schien, wollen wir uns, da es auf den Fortgang dieser Geschichte keinen Einfluß hat, so wenig verweilen, als bei Nataliens Demüthigung, ihren Bitten, ihren Versprechungen. Nachdem endlich Alles vorüber, die Erzählung der ganzen Begebenheit und Sir Arthurs Nutzanwendungen geendigt waren, sagte dieser: Der alte Nathan ist ein kreuzbraver Mann und sicher jetzt der erste Schachspieler in der Welt; aber nie hab' ich von ihm gehört, daß

er eine so wackre Tochter hat. Du hast Dich ihr doch dankbar erwiesen?

Eine glühende Röthe ergoß sich über Nataliens Angesicht: „Nicht ganz so, wie ich gewünscht hätte," sagte sie. „Meine Verwirrung war so groß; sie eilte so schnell hinweg. Aber sie wird Morgen bei mir vorsprechen, und meinen Dank und eine Belohnung in Empfang nehmen."

Wenn die Tochter des alten Nathanael ihrem Vater gleicht, sagte Sir Arthur kopfschüttelnd, so wird sie schwerlich bei Dir vorsprechen, um eine Belohnung in Empfang zu nehmen. Das, mein Kind, ist nicht die rechte Art, mit diesen Leuten umzugehn. Ben-Naphthali war vormals ein reicher Mann und seine Bank eine der gesuchtesten. Vor einigen Jahren ist er durch unverschuldete Unfälle etwas zurückgekommen; aber den Ruf der Redlichkeit hat er unverletzt bewahrt. Ich wollte daher um Alles in der Welt willen nicht, daß er oder seine Tochter von uns im Geringsten gekränkt würde. Ich rathe Dir also, sie morgen durch ein höfliches Billet zu Dir einzuladen, oder selbst bei ihr vor-

zusprechen. In einem so außerordentlichen Falle dürfen wir schon etwas übriges thun. Jetzt aber gute Nacht! Es ist schon zwei Stunden über meine gewohnte Zeit. Apropos, der Graf Corradi hat mich seine Ankunft wissen lassen. Er wird uns morgen besuchen. Gute Nacht also! Gott gebe Dir eine sanfte Ruhe nach den Beängstigungen des Tages. Aber wer hieß Dich auch so vorwitzig seyn?

* * *

Erschöpft, schwindelnd, kaum eines zusammenhängenden Gedankens fähig, war Natalie auf den Sopha niedergesunken. Immer drängten sich ihr die Schrecknisse der Nacht in den Grüften von neuem auf; ihre Vermessenheit, ihre Gefahr, ihre Rettung — Alles ging in bunter Verwirrung durch ihren Kopf, und mitten unter den Phantomen des Todes und der Nacht stand Penninas schwebende Gestalt, ihr bescheidenes Grüßen und ihr zürnendes Weggehen vor ihrer Seele. Auch Anderes drängte sich zu. Ihr Herz war auf das heftigste bewegt, und zu eng ihre Brust für das wogende Gefühl. Sie sank auf ihre Knie; sie wollte

beten; aber nur Thränen konnte sie vergießen, und diese Thränen lößten die beengenden Banden nicht. „Ach Gott,“ rief sie endlich aus, „wie Du mir heute in der furchtbaren Nacht des Grabes Licht und Rettung gesendet hast, so rette mich auch aus der Dunkelheit des Zweifels, die mich Arme umringt und ängstigt. Gib mir Gewißheit, Vertrauen, Zuversicht, und zeige mir selbst den Weg aus dem Irrsaal, in dem ich mich verliehre, durch die Leuchte des Glaubens!“

Indem sich diese Worte ihr unbewußt aus beklommener Brust hervordrängten, trat Franziska herein, um ihre Herrin auszukleiden und zu Bette zu bringen. O mein gnädiges Fräulein, sagte sie während dieses Geschäftes, mein angebeteres Fräulein, was für ein schrecklicher Tag! Wären Sie diese Nacht nicht zurückgekehrt, ich wäre von Sinnen gekommen; aber nun weiß ich auch meiner Freude kein Ende, da Gott und seine Heiligen Alles so zum Guten gewendet haben. Erlaubt mir wohl meine gütige Herrin frei heraus zu sagen, was mir so in die Gedanken gekommen ist? — Sage was Du

willst, antwortete Natalie; vielleicht daß mich Deine Reden beruhigen; vermehren wenigstens können sie den Sturm meines Innern nicht.

Das, was ich sagen kann, fuhr Franziska fort, sind nur die Gedanken eines einfältigen Mädchen; aber oft thut ja Gott seinen Willen durch den Mund der Säuglinge kund. Sobald ich also hörte, in welcher Gefahr Sie gewesen, und wie nah dem allerentsetzlichsten Tode, den man sich denken kann, und daß Gott eine Ungläubige zu Ihrer Rettung erweckt habe, so war mein erster Gedanke, daß ja auf diesem Wege wohl gar mancher von den Heiligen, die vor alter alter Zeit in diesen Grüften begraben worden, zur Erkenntniß des Heils gebracht worden ist. Dann dachte ich weiter: Sollte nicht vielleicht der heutige Tag und das Wunder, das an meinem lieben theuern Fräulein geschehn ist, ihre wankende Entschließung befestigen? Und da ich nun jetzt hereintrete, und höre, wie Sie gerade auch so schön um Licht und Gewißheit beten, so war es mir nicht anders, als ob meine Gedanken von Gott selbst bekräftigt würden. —

Franziska hielt bei diesen Worten inne; Natalie seufzte, aber antwortete nicht. — Sie suchen Licht und Gewißheit, fuhr das Mädchen fort; wo könnten Sie diese sichrer finden, als in dem Schooße unsrer heiligen Kirche, die allein alle Wahrheit kennt, und einen unendlichen Schatz von Tröstungen für dieses und jenes Leben besitzt? Ist es nicht, als ob Ihnen Gott selbst den Weg dahin zeigte, da er Sie aus der langen Ohnmacht, die schon der Anfang des Todes war, in dem Tempel der Königin des Himmels, der ewig gebenedeiten Jungfrau, erweckte, die wohl auch darum den Namen der Jungfrau von der Klage führt, weil sie, zu Folge ihrer frommen Gütigkeit, über die Unglücklichen trauert, die von der Gemeinschaft unsrer allein seligmachenden Kirche abgefallen sind. So deutlich und augenscheinlich hat Ihnen Gott seinen Willen zu erkennen gegeben. Gewiß, mein gutes gnädiges Fräulein, die heilige Jungfrau liebt sie, und trauert, daß Sie noch fern stehn, und sie hat Ihnen heute diese Hülfe gesandt, um Sie zu sich einzuladen.

Ich will nicht läugnen, sagte Natalie, daß

mir auch diese und ähnliche Gedanken durch die Seele gegangen sind. Selbst bei dem Gebete, das der verruchte Gennaro an seinen Schutzheiligen richtete, war es mir bisweilen, als ob ich mit Gewalt auf den Weg gestoßen würde, den Du meinst; und da beim Erwachen in der Kirche meine Blicke zuerst auf ein Bild fielen, auf dem der heilige Januarius vor der Madonna kniet, drängte sich mir wieder der Gedanke auf, der Heilige habe Gennaro's Gebet erhört, und die heilige Jungfrau zu seiner Rettung angefleht. Ich darf nicht vergessen, ihm Geld zu der Kerze zu schenken, die er dem Heiligen gelobt hat, und auch noch zu einigem andern.

Ein seliges Lächeln verbreitete sich über Franziskens Angesicht, und ihrer Herrin die Hände küssend, sagte sie: O ich sehe schon den lang ersehnten, gebenedeiten Tag, wo Ihnen das Licht der Gnade in voller Glorie leuchten wird. Ach wenn er doch nur recht bald erschiene, damit ich so recht aus freiem Herzen mit Ihnen sprechen, und ganz ohne Scrupel dienen könnte!

Deine Wünsche sind ohne Zweifel sehr gut gemeint, sagte Natalie, aber ihre Erfüllung ist schwerlich so nah. Du kennst meine Vorliebe zu Deinem Glauben: sie ist älter als meine Kenntniß von ihm; denn eh' ich noch eine katholische Kirche gesehen hatte, kam ich ganz voll von Phantasien und Sehnsucht darnach nach Italien. Seitdem weißt Du, was Alles geschehn ist, um mir eine Veränderung des Glaubens nah zu legen. Aber es ist ein Widerspruch in mir, den ich nicht überwinden kann. So lange ich mir diese Sache in die Ferne stelle, zieht sie mich an, und es gibt Stunden, wo ich eine Lust und Freude daran finde, wie ich wohl in meinen andächtigsten Zeiten gefühlt habe; aber näher gerückt, erschreckt sie mich. Der Gedanke einen Schritt zu thun, der einmal gethan, nicht zurückgenommen werden kann, belastet mein Herz; er quält mich, und ich kann doch nicht davon loskommen. Und eben da Du hereintratest, fühlte ich diesen innern Widerspruch auf eine recht schmerzliche Weise.

Ach mein liebes gnädiges Fräulein, sagte

Franziska, diese Unruhe wird sich in dem Augenblicke legen, wo Sie Ihren frommen Entschluß zur Ausführung gebracht haben. Ich habe das zu Hause in Norfolk mehr als einmal gesehn. Dort hatte ich eine Muhme Anna Soham von evangelischen Eltern; die hatte einen katholischen Liebhaber. Der Liebhaber war arm, und hätte das hübsche reiche Mädchen auch ohne Veränderung des Glaubens genommen; aber die frommen Väter, die dort ein Kloster haben, von wo sich der wahre Glaube in der ganzen Gegend verbreitet hat, machten es dem jungen Menschen zur Gewissenssache. Er zog mich zu Rathe; und mit Gottes Hülfe und dem Beistande des Pater Eusebius gelang mir die Sache. Mühe kostet' es freilich. Anna war anfänglich fest auf ihrem Sinne; sie wollte von nichts hören; aber ihren Liebhaber wollte sie auch nicht lassen. Oft war sie da so außer sich, daß man sie hüten mußte, damit sie nicht in's Wasser sprang. Endlich wurde sie krank vor großem Kummer, und während der Krankheit wurde ihre Bekehrung bewirkt. Nachher wurde Alles gut, und jetzt hat sie fünf Kinder,

die alle gute Christen sind und in die Messe gehn. O mein gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen die Zufriedenheit schildern könnte, die ich fühle, wenn ich die Gebräuche der Kirche nach Regel und Ordnung vollbracht habe, und mir nun sagen darf: Jetzt ist Alles gut; meine Schulden sind abgetragen! — Ach, so glücklich könnten Sie auch seyn! O mein gütiges Fräulein, schieben Sie doch das große und heilige Werk nicht auf! Folgen Sie dem Winke des Himmels, der Sie so sichtbar zu sich ruft! —

Du bist überaus dringend, Franziska, sagte Miß Morton; aber ich tadle Dich deshalb nicht, da ich Deine gute Absicht und Deine Gesinnungen kenne. Bestürme mich jetzt nicht weiter. Gottes Wille wird geschehn. Aber ich kann nicht über die Furcht hinweg, daß, wenn mein Vater etwas von einem solchen Schritte erführe, er ihn mir nimmermehr verzeihen würde. Und gewiß, Franziska, wenn er Deinen Glaubenseifer ahnden könnte, Du würdest keine Stunde länger in meiner Nähe seyn dürfen.

Gewiß, antwortete Franziska, indem sie Natalien die Hände küßte, gewiß, mein gnädiges

Fräulein, meine ich es gut und redlich mit Ihnen. Was hat der Mensch Höheres als seinen Glauben, und was kann man mehr wünschen, als eines Glaubens mit denen zu seyn, die man liebt und verehrt? Auf Ihre Zweifel weiß ich freilich nicht zu antworten. Aber es ist gewiß auch nicht von Ohngefähr, daß der Graf Corradi diesen Abend hier eingetroffen ist, der Sie besser wird beruhigen können. O fragen Sie ihn! sagen Sie ihm Alles. Niemand auf der Welt ist im Stande, die Absichten, welche Gott mit Ihnen hat, weiter zu fördern.

* * *

Der Graf Corradi, dessen Ankunft Sir Arthur seiner Tochter gemeldet hatte, und von dessen Einfluß Franziska sich so viel versprach, war einer der räthselhaften Menschen, die von Zeit zu Zeit auftreten, um die Neugierde und den Scharfsinn der Gesellschaft zu beschäftigen. Sein Vaterland war so ungewiß, wie seine Abkunft. Einige behaupteten, er gehöre dem südlichen Amerika an; und es ging die Sage, daß er sich einige Zeit in Peru aufgehalten

habe; Andere suchten sein Vaterland im Orient, und der morgenländische Zuschnitt seines Gesichtes schien diese Vermuthung zu bekräftigen. Er selbst war wenig bemüht, dieses Dunkel zu zerstreuen; vielmehr gefiel er sich darinne, wie es denn auch ohne Zweifel dazu beitrug, ihm den Zutritt zu den Großen und Vornehmen zu erleichtern, die in dem Umgange mit Menschen dieser Art ein aufregendes Mittel der Beschäftigung finden. Immer auf Reisen, und, wie es schien, ohne Heimath, trat er meist eben so unerwartet von einem Schauplatze ab, als er darauf erschienen war; und nach den Briefen zu urtheilen, die er fast überall erhielt, verbreiteten sich seine Verbindungen durch ganz Europa und selbst über das Meer hin. Er sprach die meisten Sprachen mit ziemlicher Fertigkeit, doch keine rein; sein Accent war in allen fremdartig, seine Aussprache lispelnd; aber sein Vortrag beredt und gewandt. Warum er reise wußte Niemand. Weder die Merkwürdigkeiten der Länder und Städte schienen ihn vorzüglich anzuziehn; noch ging er dem Vergnügen nach. Man sah ihn selten im Theater, und am Spiel-

tische nur, wenn es nicht zu vermeiden war. Regelmäßig aber besuchte er die Maurerlogen jedes Ortes, auch die geringfügigsten; und in mehr als einer bewirkte er durch seinen Einfluß Veränderungen, ohne daß man sagen konnte, daß er ausschließend Einem Systeme gehuldigt habe. Vielleicht war es der häufige Verkehr mit den Geheimnissen des Dreiecks und Winkelmaaßes, das seinem ganzen Wesen einen Anstrich des Geheimnißvollen gab, und den Uneingeweihten in seiner Gegenwart eine Scheu einflößte, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben wußten. Manchen war seine Nähe unheimlich, und wenn sie von diesem Gefühle Rechenschaft geben wollten, führten sie seine scharfen durchdringenden Blicke an, vor denen sich jeder Gedanke erschreckt zurückzöge, aber sich auch in der tiefsten Tiefe des Herzens noch nicht vor Entdeckung gesichert hielte. Ja, Manche verglichen die Wirkung seiner Blicke mit denen der Klapperschlange, indem sie behaupteten, daß er die Menschen, die in seinen Bereich kämen, durch eine gewisse Betäubung der Furcht in seine Netze zöge.

Mit diesem Manne war Natalie zum erstenmale in dem Garten des Armenischen Klosters bei Venedig zusammengetroffen. Er war hier in tiefem Gespräche mit einem der Mönche begriffen; hatte aber kaum Sir Arthur mit seiner Begleiterin erblickt, als er sich ihm näherte, und ihn als einen Bekannten begrüßte. Sir Arthur, der ein kurzes Gesicht und ein noch kürzeres Gedächtniß hatte, erinnerte sich seiner erst, als er ihm den glorreichen Abend in Erinnerung brachte, wo er in einem Cirkel des Grafen Spreti in München zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft den berühmten Türken des Herrn von Kempele überwunden hatte. Diese Erinnerung an ein Ereigniß, das sich Sir Arthur zu einem größern Ruhme rechnete, als wenn er die Schlacht bei Waterlo gewonnen hätte, wirkte vortrefflich, und der Graf genoß, von diesem Augenblicke an, in dem Hause Sir Arthurs die Rechte einer alten Bekanntschaft. Von dieser Zeit verging kein Tag, wo er sich nicht bei ihm einfand, bald um an den Lustfahrten auf dem Meere Theil zu nehmen, bald um seinen brittischen Freund zu den Sehens-

würdigkeiten der Stadt zu begleiten, bald um ihn in die Casinos einzuführen, wo die besten Schachspieler zu finden waren. Miß Morton nahm an Allem Theil. Der Graf fand Vergnügen, an ihrer Unterhaltung; er zog sie bei jeder Gelegenheit in's Gespräch, und gab ihr auf die ungesuchteste Weise Veranlassung ihre Kenntnisse zu zeigen, während er selbst immer nur so viel sagte, als nöthig war, ihren lebhaften Geist in Bewegung zu setzen. Diese feine Art der Schmeichelei verfehlte ihre Absicht nicht. Natalie gewöhnte sich an den Umgang des Grafen, und es kam ihr vor, als ob er ihren Geist schärfe, weil er ihn anzuregen verstand. Er schien nicht müde zu werden ihre Bemerkungen anzuhören; und indem er ihre Vorliebe für alles Außerordentliche und Wunderbare nährte, und dadurch ihre romantische Einbildungskraft im Schwunge erhielt, näherte er sich ganz allmählig dem Ziele, auf das seine Wünsche gerichtet waren. Hierüber aber müssen wir uns deutlicher erklären.

Der Graf Corradi war nicht der Mann, der sich in irgend einer Sache von der Gegenwart

und dem Genusse des Augenblicks beherrschen ließ. Er hatte sich gewöhnt, seine Neigung in allen Dingen höhern Rücksichten unterzuordnen, und nie dem Herzen die Herrschaft über den Kopf einzuräumen; und selbst Miß Morton, so sehr sie ihn anzog, war doch nicht im Stande diesen Grundsatz in ihm wankend zu machen. Das Gefühl der Liebe war seinem Herzen fremd; und wie er den Rausch floh, so hielt er sich auch von den Stürmen der Leidenschaft fern. Selbst die Sprache der Leidenschaft verbot er sich gegen Natalien, die ohne Ahndung von dem, was in seinem Herzen vorging, in allen seinen Aeußerungen das uneigennützigste Wohlwollen sah. Daß sie nur dieses sähe, daß sie Vertrauen zu ihm fasse, daß sie ihren Willen allmählig seiner Leitung überließe, dieß war sein erster Zweck; sie seiner Kirche zuzuführen, der zweite; und dann, wenn ihm dieses gelungen wäre, das schöne Mädchen und ihr Vermögen zu seinem Eigenthum zu machen.

Corradi war der Gesellschaft Jesu affiliirt, und eines ihrer thätigsten Werkzeuge. Dieß war der Schlüssel zu seinem Geheimnisse.

Proselyten zu werben, war das Geschäft seines Lebens; er kannte alle Wege zu diesem Ziele, und ihre Anwendung war seine Lust. Dieses trieb ihn von Land zu Land, an die Höfe und in die Logen der Freimaurer. Die Wenigsten ahndeten seine Absicht; die Meisten sahen sich gefangen, ehe sie eine Nachstellung gemuthmaßt hatten; und die Kunst der Verführung gelang ihm um desto sicherer, da er sich selbst und seine Persönlichkeit mit dem undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses zu umhüllen verstand.

Natalie war in der That seiner Kunst fast auf halbem Wege entgegengekommen. In den Gebräuchen und Lehren der hohen Kirche von England erzogen, war sie ihnen durch die Entfernung von dem Vaterlande entfremdet worden, und das Common prayer-book, aus dem sie ihrem Vater Früh und Abends Gebete vorlas, die sie längst auswendig wußte, war nur ein dürftiger Ersatz für den Mangel des öffentlichen Gottesdienstes. Fast als Kind schon und in der Kostschule hatten einige Romane, die den römischen Cultus von seiner glänzen=

desten Seite darstellten, ihre bewegliche Phantasie erhitzt; sie wußte den Tasso besser auswendig als ihren Katechismus; auch mit der göttlichen Komödie hatte sie sich bekannt gemacht; und kaum konnte sie die Zeit erwarten, wo ihr das, was sie in der reizendesten Sprache und mit allem Farbenglanze der Poesie geschmückt kennen gelernt hatte, in der Wirklichkeit begegnen sollte. In Deutschland wurde ihr dieser Wunsch zuerst gewährt; aber was sie hier sah, entsprach ihren Erwartungen nicht. Sie rechnete nun auf Italien, und vornemlich auf Rom. Hier hoffte sie jene hohe, glühende, poetische Andacht, jenes tiefsinnige Beschauen unbegreiflicher Mysterien, jenes Versinken in den Abgrund des Göttlichen, und damit zugleich tadellose Sitten, Ergebung, Demuth und heiliges Leben auf allen ihren Wegen zu finden. Noch voll von diesen Hoffnungen, die einem Herzen, wie das ihrige war, den reichsten Genuß gaben, traf sie bei ihrem ersten Eintritte in Italien mit dem Grafen zusammen, und da sie keine Ursache hatte, ihre Gesinnungen über diesen Gegenstand zu verbergen —

denn noch lag der Gedanke an eine Verände-
rung des Glaubens fern von ihr — so sah er
bald tief genug in ihr Innerstes, um den Weg
zu entdecken, den er bei ihr zu nehmen hatte.
Er sagte ihr, daß sie bis jetzt nur das Aeußere
des katholischen Cultus kenne; daß dieses voll-
kommen geeignet sey, eine Phantasie, wie die
ihrige, zu entflammen, daß aber die Wirkung,
die es auf alle reine und gottergebene Herzen
habe, nicht sowohl aus dem entspränge, was
den Sinnen dabei geboten würde, sondern viel-
mehr aus der geheimnißvollen und göttlichen
Kraft des innern tiefen Sinnes, der auch das
Aeußere durchdringe, und von ihr schon jetzt,
obgleich noch unerkannt, geahndet werde. —
Er sagte ihr ferner, auch das Geringste von
dem, was man Ceremonien nenne, entbehre nicht
der Bedeutsamkeit. Alles, auch das Kleinste,
sey Symbol der tiefen Geheimnisse, die in der
Religion enthalten wären, und deren Kenntniß
die Kirche den Gläubigen mit freigebiger Liebe
mittheile. Ueber das Einzelne erklärte er sich
nicht; aber als er wahrnahm, wie viel Boden
er durch diese und ähnliche Gespräche bei ihr

gewonnen hatte, reiste er plötzlich ab, und überließ die Fortsetzung seines Bekehrungswerkes für's erste der dienstfertigen Franziska, deren Glaubenseifer er durch die ihm geläufigen Künste so zu beleben wußte, daß sie Tag und Nacht darauf sann, die Neigung ihrer Herrin für ihren Glauben zu nähren, und keine Gelegenheit unbenutzt ließ, die zu diesem Ziele führen konnte.

* *
*

Franziska hatte ihre Herrin kaum zu Bette gebracht, als sie sich von dem Thürsteher der Crocella unter einem wahrscheinlichen Vorwande das Haus öffnen ließ, und zu dem Grafen eilte, um ihm die Vorfälle des Tages und Nataliens Aeußerungen zu berichten, von denen sie ganz richtig urtheilte, daß die Klugheit des Grafen sie bei der nächsten Unterredung zu seinem Zwecke benutzen könnte. Noch wach, und wie gewöhnlich, beschäftigt Briefe zu schreiben, war er nicht eben verwundert über das Erscheinen einer weiblichen Gestalt zu so später Zeit. Was macht meine fromme Franziska? rief er ihr entgegen, die Hand ihr zum Kusse reichend.

Was bringt sie mir für Botschaft von meiner unvergleichlichen Mündel? Was macht Miß Morton? Ist sie auf dem Wege des Heils der gewünschten Entscheidung näher gerückt?

Der Graf setzte während dieser Fragen das Schreiben fort, und kam eben damit zu Ende, als Franziska ihren langen Bericht beschloß. So sind jetzt, setzte sie hinzu, die Gesinnungen des Fräuleins. Schon ist sie fast eine so gute Katholikin als ich selbst; sie steht an der Schwelle des Heiligthums, und erwartet nur die Hülfe Ihrer Hand, um hinüber zu schreiten. Was sie allein noch zurückhalten dürfte, ist die Furcht gegen den Willen ihres Vaters zu handeln. Können Sie ihr diesen Zweifel benehmen, so ist sie gewonnen, und folgt Ihnen zum Altar, wie das Lamm dem Opferer.

Der Graf lächelte zu den letzten Worten, die er als eine gute Vorbedeutung in einem andern Sinne nahm, als in dem sie gesprochen waren. Gott sey gelobt, sagte er, und die heilige Jungfrau, sowohl für die Rettung des Fräuleins vom zeitlichen Tode, als auch und noch viel mehr für die Erweckung zum ewigen Heil!

Fahre nur fort, wie bisher, jeden Funken des Glaubens, wo er sich zeigt, anzufachen, und sie allmählig an die Gebräuche der Kirche zu gewöhnen. Bete täglich einen Rosenkranz für die Rettung ihrer Seele. Ich verehre Dir hier einen, den der heilige Vater selbst geweiht hat. Wenn Du ihn mit recht inbrünstigem Glauben gebrauchst, so wird Dein Gebet noch kräftiger durch die Wolken dringen, und die Königin des Himmels wird Dein frommes Bemühn hieniden, und dereinst in der Ewigkeit segnen. Der Graf sprach diese Worte mit priesterlicher Salbung, reichte der Zofe noch einmal die Hand zum Küssen, und entließ sie dann mit dem Befehl, ihrer Gebieterin auf keine Weise zu verrathen, daß sie mit ihm zusammen gewesen. „Sie darf nicht wissen," sagte er, „daß ich mich noch in später Nacht mit ihrem Heile beschäftige; so wie sie auch nie erfahren soll, daß ich täglich an drei Altären für sie opfern lasse. Es geziemt guten Christen nicht mit Werken der Frömmigkeit zu prahlen."

Franziska ging jetzt mit noch größerer Verehrung von dem Grafen weg, und indem sie den

empfangenen Rosenkranz, der an sich zwar nur einige Bajocchi werth, durch die päpstliche Weihe unschätzbar geworden, unterwegs wohl hundertmal küßte, dachte sie auf nichts anders, als wie sie den letzten Befehl des Gebers mit guter Art umgehen, und seine vertraulichen Mittheilungen ihrer Herrin verrathen möchte. „Dadurch,“ dachte sie, „wird sie ganz für ihn gewonnen werden; und hat er sie nur erst bekehrt, so ruh' ich nicht, bis sie ihn zum Manne nimmt.“ — So stimmte sie in ihren Wünschen aus natürlichem weiblichen Instinct mit dem Grafen zusammen, von dessen Klugheit wir mit Gewißheit annehmen können, daß er ihr bis jetzt von den weltlichen Planen, über denen er brütete, nichts werde verrathen haben.

* * *

Am folgenden Morgen fand sich der Graf versprochenermaaßen bei Natalien ein, und benutzte Franziskens vertrauliche Mittheilungen mit so großer Schlauigkeit, daß sie nicht anders glauben konnte, als daß er durch eine übernatürliche Kraft in die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens dringe. Indem er mit dem Tone der

gerührtesten Theilnahme von den Ereignissen des vorigen Tages sprach, und sich die einzelnen Umstände von ihr selbst wiederholen ließ, sprach er die religiösen Gefühle, die sie bewegt hatten, nach seinem Sinne aus; bekräftigte den Glauben an die Hülfe der Heiligen, und ließ ihr kaum einen Zweifel übrig, daß Gott Alles nur darum so gefügt habe, um ihrem Zögern ein Ende zu machen. „Gott hat Sie mit allen Schrecknissen des Todes umgeben,“ sagte er unter andern, „um Sie dem ewigen Tode zu entreißen, dem Sie so nah waren. Zwiefache Sünde lastete auf Ihnen. Sie wagten es mit dem Tode zu scherzen, und waren dem ausdrücklichen Befehle Ihres Vaters ungehorsam. Es war vielleicht das erstemal, daß Sie, um ein weltliches Verlangen zu befriedigen, gegen seinen Willen handelten. Aber sehen Sie auch hierinne die wundervollen Fügungen der Vorsehung. Er ließ zu, daß Sie durch Ungehorsam gegen ein irdisches Gesetz sündigten, um Sie zum Gehorsam unter sein untrügliches Gesetz zu führen. So geschieht es oft, daß aus dem, was an sich Unrecht ist, ein höheres Gute erwächst; und von den tausend

und abertausend Wegen, die in das Heiligthum der allein seligmachenden Kirche führen, ist dieser nicht der ungewöhnlichste. O Natalie," fuhr er in erhöhterem Tone fort, „Sie gleichen dem Wandrer, der auf ungewissem Pfade ohne Ziel und gleichsam träumend durch trübe Dämmerung irrt, von Gefahren umringt, von banger Furcht gedrückt, und von Hülfe fern. Da bricht plötzlich ein Strahl der aufgehenden Sonne herein, erleuchtet seinen schroffen Weg, und indem er ihm auf allen Seiten die gähnenden Abgründe zeigt, von denen ihn nur ein Wunder retten konnte, lenkt er seine Blicke auf die Heimath, die er trostlos suchte, weil er sie fern glaubt, und die ihm in der nächsten Nähe ihren Schooß öffnete. Auch Ihnen, Natalie, ist das Licht der Gnade aufgegangen; schützende Engel umringen Sie; die Todten stehen aus den Gräbern auf, und winken Ihnen zu dem Altar des Herrn. Dort erwartet Sie Ruhe, Lösung aller Zweifel, ungetrübte Zufriedenheit, und das selige Bewußtseyn, das Hort des Heils ergriffen zu haben. Was kann Sie noch aufhalten? Könnten Ihnen menschliche Rücksichten im Wege stehn?

Natalie nannte mit zitternder Stimme die Furcht vor der Mißbilligung ihres Vaters.

Wie, Miß Morton, sagte der Graf, indem er einen Schritt zurücktrat, Sie haben es über sich gewinnen können, um einer Laune willen, um eine eitle Neubegier zu befriedigen, dem ausdrücklichen Befehl Ihres Vaters entgegen zu handeln, und hier, wo es Seligkeit und Verdammniß gilt, hier bedenken Sie sich? Und hat Ihnen wohl je Ihr Vater verboten, Ihrer Ueberzeugung zu folgen und Ihres Glaubens zu leben? Gewiß nicht. Hat er Ihnen verboten, sich, wenn es die Ruhe und das Heil Ihrer Seele gälte, zu unsrer Kirche zu wenden? Eben so wenig. Sie setzen also ein solches Verbot nur voraus, und um dieser leeren Voraussetzung willen, wollen Sie dem augenscheinlichen Willen Gottes entgegenstreben, und durch einen Ungehorsam, welcher der Sünde gegen den heiligen Geist gleich zu setzen ist, das Heil Ihrer Seele auf ewig verscherzen? Unmöglich! Ihr Vater liebt Sie mit der größten Zärtlichkeit. Er will Ihr Wohl, Ihre Zufriedenheit. Er versagt Ihnen keinen irdischen Wunsch.

Sollte er dem höchsten Wunsche seiner frommen Tochter widerstreben? sollte er Ihnen seine Liebe entziehen wollen, weil Sie die Liebe Gottes auf dem Wege des Glaubens, dem einzigen, auf dem sie erlangt werden kann, gesucht haben? Gewiß nicht. Ja, wer kann die Wege Gottes errathen? könnte es nicht geschehn, daß auch er von der Macht der Wahrheit ergriffen, dem Beispiele einer geliebten Tochter folgte? und daß so zum zweitenmale aus einem scheinbaren Unrechte ein hohes und herrliches Gut entspränge?

Natalie war durch diese Reden betäubt; sie wußte nichts zu antworten; aber die Zustimmung ihres Herzens hatten sie nicht. Doch wagte sie keine Einwendung. Immer war ihr der Graf als ein Mann von tiefer Einsicht erschienen; jetzt, wo sie glaubte, daß er in ihrem Herzen gelesen, fing sie an ihn zu fürchten, und diese Furcht gewann eine solche Gewalt über sie, daß ihr jeder Widerspruch bedenklich schien. Dem scharfen Blicke des Grafen entging diese Fassung ihres Gemüthes nicht. Sein Herz jubelte; und er war überzeugt, daß

er sie, bei dieser Stimmung ihres Gemüthes, sich selbst überlassen dürfte, um das volle Gedeihen des Keimes zu sehn, den er ihr eingeimpft hatte. „Ich sehe," sagte er, „daß die Gnade Gottes mächtig in Ihnen geworden ist, und von dieser Stunde an zähle ich Sie zu den Unsrigen. Ihre Gesinnungen geben Ihnen schon jetzt einen Anspruch auf den Schutz und die Liebe unsrer heiligen Kirche, bis günstige Umstände Ihnen gestatten, das Bekenntniß Ihres Glaubens in die Hände eines geweihten Priesters niederzulegen, und von ihm die Rechte der Kinder Gottes und des heiligen Stuhles zu empfangen. Nehmen Sie indeß dieses Gebetbuch von mir zum Geschenke an. Es ist aus dem Nachlasse eines frommen Klostergeistlichen, der im Geruche der Heiligkeit gestorben ist, und der täglich daraus sein Herz zum wahren Glauben gestärkt hat. Gebrauchen Sie es in derselben Absicht, und es wird Ihnen Ruhe geben. Gebieterische Verhältnisse rufen mich heute schon von hier weg. Leben Sie wohl. Vertrauen Sie mir, wie bisher, und entschlagen sich aller Zweifel über die Recht=

mäßigkeit des Schrittes, den Sie im Begriff sind zu thun. Das Geheimniß soll Ihnen, weil Sie es wünschen und so lange Sie es wünschen, streng bewahrt bleiben. In einigen Wochen bin ich in Rom, und da ich zu meiner Freude höre, daß Sir Arthur ebenfalls dahin zurückzukehren gedenkt, so bin ich voll der frohen Hoffnung, daß dem großen und glorreichen Werke Ihrer Bekehrung in dem Mittelpunkte der Christenheit, an dem Fuße des Throns des Statthalters Christi das Siegel der Vollendung aufgedrückt werden wird."

Nach diesen Worten nahm der Graf Abschied, mehr mit dem Tone eines väterlichen Freundes oder eines geistlichen Lehrers, als in der Weise eines Liebhabers. Natalie war wie betäubt. Es schien ihr unmöglich, daß sie in so kurzer Zeit so weit gekommen seyn sollte, als der Graf voraussetzte; und doch kam es ihr wieder vor, als ob ihr Weg zu keinem andern Ziele führen könne. Sie durchlief den Gang des Gesprächs; sie wiederholte sich die Worte des Grafen; aber immer entschlüpfte ihr der Faden, und sie konnte nie auf den Zusammenhang

seiner Gründe mit dem letzten Ergebnisse seiner Rede kommen. Bei dieser Unruhe, die alle ihre Bemühungen vereitelte zur Klarheit zu gelangen, kam ihr ein Ausspruch in den Sinn, den sie zu einer andern Zeit aus dem Munde des Grafen gehört hatte, daß es bei der Berathung über so hohe Dinge unrecht, ja gottlos sey, die gebrechliche Vernunft zu Rathe zu ziehn, und auf ihrer trügerischen Wage Seligkeit und Verdammniß wägen zu wollen. Nicht menschliche Gründe müßten hier erwogen, nicht die Einflüsterungen einer sophistischen Klugheit müßten gehört werden; sondern die Stimme Gottes, die sich meist durch eine plötzliche Eingebung kund thue, und dann immer von neuem, trotz allem Widerspruche des Verstandes, sich zudränge. „Wohlan denn," sagte sie endlich zu sich selbst, gleichsam um sich aus dem peinlichen Zustande der Ungewißheit zu retten; „wohlan denn, es sey, wenn es Gottes Wille ist, und das Geheimniß bewahrt wird. Vielleicht daß ich dann ruhiger werde! Aber auf lange vermag ich nicht diesen Zustand der Ungewißheit zu ertragen."

Unter diesen Bemühungen mit sich einig zu werden und den Streit ihres Innern zu schlichten, hatte Natalie fast Alles andre vergessen, und es bedurfte einer Erinnerung ihres Vaters, um ihr die Schuld des vergangenen Tages in's Gedächtniß zurückzurufen. Aber ihre freundliche Einladung fand Nathanaels Tochter nicht mehr, und sie erfuhr mit Schrecken, daß ihre Retterin abgereist sey, ohne auch nur ein Wort, geschweige denn ein Zeichen des Dankes für einen so großen Dienst von ihr empfangen zu haben.

* * *

Schon seit mehreren Stunden befand sich Pennina und ihr Vater auf dem Wege nach Rom. Nicht mit dem frohen und heitern Sinn, mit dem sie vor wenigen Wochen die paradiesischen Gefilde von Campanien durchreist hatte, kehrte sie jetzt auf dem nemlichen Wege zurück, und bei jedem Schritte, mit dem sie sich dem Ziele ihrer Reise näherte, wuchs ihre Beklommenheit. Ihre ganze Seele war mit dem Bilde des schmerzlichen Ereignisses beschäftigt, dem sie entgegenging; und in ihre Traurigkeit versun-

ken, hatte sie nicht bemerkt, daß sie schon einige Stunden geschwiegen hatte, als die ersten Strahlen des Morgens den Himmel rötheten, und ihr die düstere, von unsäglichen Schmerzen gefurchte Gestalt ihres Vaters zeigten. Jetzt raffte sie sich auf und brach ihr Schweigen. Wie der nagende Schmerz eines tiefliegenden Geschwüres nur dadurch gemildert wird, daß man ihm einen Ausweg bahnt, so mildert sich auch das Leiden des Gemüths, wenn ihm Klage und Mittheilung eine Sprache gibt, in der es sich ergießen und ausbreiten kann. Denn nicht abgelenkt von dem Gegenstande seines Schmerzes will der Trauernde seyn, wie mancher leidige Tröster wähnt, nicht zerstreut will er seyn durch Fremdartiges, sondern seinen Schmerz und diesen allein will er in's Auge fassen, und ihn in verwandte Gemüther übertragen, und Alles um sich her in das Gewand der eignen Trauer hüllen. Erst dann, wenn Alles Fremdartige entfernt, Alles durch die trübe Farbe der Melancholie verschmolzen ist, wenn seine Seufzer aus befreundeten Herzen wiederhallen, und mit seinen Thränen sich die Zähren des Mitgefühls

mischen — dann lösen sich allmählig die starren Banden seiner Brust, und freier athmend zieht er allmählig mit der kühlenden Luft neue Freude am Leben ein. Darum ist der beste Tröster nicht der Weiseste, der von Trostsprüchen überfließt, sondern der Mitfühlende, der den Schmerz des Trauernden in sich aufnimmt und theilt. Solchen Trost bot Ninna ihrem gebeugten Vater. Sie führte ihn von dem Lager der sterbenden, auf seine Rückkehr harrenden Gattin, in die frühere Zeit seiner glücklichen Ehe; sie sprach von den Tugenden ihrer Mutter, der Klarheit ihres Geistes, ihrer anspruchslosen Frömmigkeit, und der schönen Einfachheit ihres Wesens bei so vieler Bildung. Auch von ihrer Wohlthätigkeit gegen Nothleidende aller Art sprach sie, von ihrer unermüdlichen Thätigkeit, wenn es galt andern zu helfen; von der Milde ihres Urtheils auch gegen Undankbare; und ohne es zu wollen oder zu ahnden, schilderte Ninna in ihrer Mutter sich selbst. Dieses wirkte. Alle Erinnerungen seiner glücklichsten Tage wachten in Nathans Seele auf, und indem er Ninnas Erzählungen

die seinigen entgegensetzte, ward das Gespräch zu einem harmonischen Verein von zwei Stimmen, die wie aus Einem Herzen das Lob der Geliebten feierten. Der Schmerz ward zur Wehmuth gemildert, und in dem, aus heiterer Erinnerung und schmerzlicher trüber Gegenwart gemischtem Zwielichte, fanden beide ein Mittel der Beruhigung.

Du weißt nicht Alles, sagte Nathan unter andern, was ich Deiner Mutter verdanke. Niemand weiß es; und sie selbst denkt so wenig daran, als ob es ihrer Erinnerung längst entflohen wäre. Sie war die schönste Jungfrau ihres Volkes — und noch jetzt hat das Alter ihre Schönheit nicht zerstören können. Sie war in ihrem funfzehnten Jahre die Bewunderung Aller, die sie sahen; wo sie sich zeigte, folgten ihr alle Blicke nach; aber in ihren Umgebungen war Niemand, der sich für würdig gehalten hätte, nach ihrem Besitze zu streben. Da trat ein Genueser auf, ein Mann von ausgezeichneter Gestalt, großem Vermögen und ausgebreiteten Verbindungen. Zillas Vater begünstigte ihn. Sie ward ihm verlobt.

Ich stand damals als Buchhalter bei ihrem Vater, der mich als einen armen Waisen in sein Haus genommen hatte. Ich sah sie täglich; ich war Zeuge ihrer Tugenden, und bisweilen das Werkzeug ihrer stillen Wohlthätigkeit. Als es nun im Hause hieß, Zilla sey Braut, wurde ich zuerst inne, daß ich sie liebte; denn nie vorher war mir in den Sinn gekommen, daß sie mir, dem ärmsten Diener des Hauses, zu Theil werden könnte. Ich war mehrere Tage ganz tiefsinnig; und fiel bald in eine Krankheit, die mich alles Bewußtseyns beraubte. Ich war schon aufgegeben, als ich, wie durch ein Wunder, genas. Da ich nun wieder zur Besinnung kam, wagte ich nicht nach Zilla zu fragen; denn ich zweifelte nicht, daß Alles vorüber sey. Aber es war nicht so. Wenige Tage vor dem bestimmten Hochzeitfeste war der Bräutigam abgereist. Niemand wußte warum, aber zu Aller Verwunderung war weder die verlassene Braut, noch sonst Jemand im Hause darüber betrübt. Diese Nachricht beschleunigte meine Genesung. Ich kehrte mit neuer Lust zu meinem Geschäfte zurück; und

so weit ich auch von jeder Hoffnung entfernt war, so war ich doch zufrieden, so lange Zilla keinem Andern angehörte. Nach Verlauf einiger Wochen trug mir mein Herr, zu meinem größten Erstaunen, die Hand seiner Tochter an. Er sagte mir, daß ich während meiner Krankheit, in der Bewußtlosigkeit des Fiebers, eine heftige Liebe zu seiner Tochter kund gegeben. „Diese Entdeckung," setzte er hinzu, „überraschte mich anfänglich; aber da ich weiter darüber nachdachte, erfreute sie mich. Wenn Du gleich ohne eignes Vermögen bist, so hat Dich doch Gott mit einem rechtschaffenen Herzen begabt, und mich hat er mit hinreichenden Gütern gesegnet, daß ich nicht nöthig habe, an etwas anderes zu denken, als an das Glück meiner Tochter." — Ich war über diesen unerwarteten Antrag so bestürzt, daß ich lange Zeit brauchte, um darauf zu antworten, und konnte doch endlich vor Thränen nichts sagen, als: O Gott! das ist allzuviel. Aber wird mich denn Eure Tochter zum Manne wollen? — „Meine Tochter," antwortete mein gütiger Herr, „hat Dein rechtschaffenes Gemüth zu je-

der Zeit erkannt und hochgeachtet. Als ich ihr, ohne weitere Absicht, einige der Worte erzählte, die Du während Deiner Krankheit gesprochen, traten ihr Thränen in die Augen, und ihr Erröthen und ihre Rührung sagte mir mehr, als sie selbst wußte. Da kam es mir mit einemmal in den Sinn, daß es ja jetzt in meiner Gewalt stände, zu gleicher Zeit Deine treuen Dienste zu belohnen, meiner Tochter einen wakkern Gemahl, und mir einen zuverlässigen Gehülfen zu verschaffen; und dieser Gedanke ergriff mich mit Einemmale so gewaltig, daß ich sie ohne weiteres Besinnen fragte, ob sie Dich zum Manne nehmen wollte? Sie antwortete nicht; weigerte sich aber auch nicht; aber den folgenden Morgen sagte sie mit unbefangener Freudigkeit Ja!" — So wurde mein Glück in jeder Rücksicht gegründet. Nach wenigen Wochen waren wir ein Paar. Mit dem Tage unsrer Verbindung begann ein neues Leben in mir. Bis dahin war ich nur Kaufmann gewesen; durch Deine Mutter ward ich ein Mensch. Durch sie wurde mein Glaube gereinigt und befestigt. Sie vertraute mir, daß der

genuesische Verlobte ihr das Versprechen habe entreißen wollen, sich mit ihm nach ihrer Verbindung taufen zu lassen, wozu er aus mehr als einem Grunde entschlossen sey, vornemlich aber um sich den Demüthigungen zu entziehn, mit denen unsere Glaubensgenossen überall gequält würden. Seine Bemühungen waren umsonst gewesen. Sie hatte ihm mit der größten Bestimmtheit erklärt, daß sie nie von dem alten Glauben ihrer Väter weichen werde, und daß sie ihren Stolz darein setze, ohne Murren die Mißhandlungen zu ertragen, die der düstere und engherzige Fanatismus der Christen an unserm Volke verübt. Und nie hab' ich sie von dieser Gesinnung weichen sehn. Nie hat sie Böses mit Bösem vergolten, und in ihrer stillen und milden Demuth, die so frei von aller Erniedrigung war, erhob sie sich so hoch über unsre herzlosen Dränger, daß ich mich verachtet haben würde, hätte ich nicht aus allen Kräften ihrem Beispiele nachzuringen gesucht.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren sie ohne sich aufzuhalten bis nach Piperno gekommen. In der Nähe dieses Ortes zieht

sich ein anmuthiges Thal zwischen den Bergen hin; schlanke Pinien bekränzen die Höhen, von denen krystallene Bäche schäumend herabstürzen, und mit ihrem kühlenden Naß die duftenden Myrthenbüsche tränken, welche die Hügel wie ein üppiges Gelock umschatten. Dieser anmuthige Ort lud die Reisenden ein, die der Erholung in freier Luft bedurften, und nachdem sie den Postillon mit Eliel in die Stadt geschickt hatten, um die neuen Pferde herauszuführen, nahmen sie auf einem bemooßten Felsenstücke unter dem schattigen Obdach einer Ulme Platz. Aber kaum hatten sie sich hier niedergelassen, als sich zwei Männer aus dem Gebüsch erhoben, in dem sie versteckt gelegen hatten, und von beiden Seiten zu ihnen herandrängten. Ihre ausgezeichnete Gestalt und Tracht, und vornemlich die Pistolen und Dolche in ihren Gürteln, verkündigten ihr Gewerbe nur allzu gut. Auch ließen sie über ihre Absicht nicht lange in Zweifel, indem sie sich unsrer Reisenden bemächtigten, und mit drohenden Worten ihnen Alles Geld, was sie bei sich führten, abforderten. Nathan war sehr bestürzt. Er zog

den Beutel hervor, der sein Reisegeld enthielt, und gab ihn dem Räuber, der sich seines Armes bemächtigt hatte. Dieser, ohne ihn los zu lassen, schüttete das darinne enthaltene Geld dem Andern in die offene Hand; es war zu wenig für ihre Erwartung. Sie sahen sich mit lächelnden Mienen an, und flüsterten sich die Namen Masocco und Garberone zu, die als Hauptleute einer Räuberbande das Schrecken des Landes waren. Wenn Ihr uns, sagte einer der Räuber, nicht mehr als diese Kleinigkeit gebt, so müßt' Ihr uns in das Gebirge folgen, bis Ihr 2000 Scudi für Eure Befreiung entrichtet habt. Wir haben keine Zeit zu verliehren; sagt also ohne Verzug, ob Ihr uns sogleich die nöthige Summe voll machen wollt.

Ninna's Vater entsetzte sich bei diesen Worten. Er wußte nur allzu gut, wie diese Menschen ihre Gefangnen behandeln; wie sie oft Männer und Kinder morden; wie sie Jungfraun und Frauen ohne Schonung mißhandeln. Und doch war das ihnen gegebene Geld die ganze Baarschaft, die er bei sich führte. Auch Ninna bebte in dem Innersten ihres Her=

zens; aber sie nahm Rath von der Gefahr, und die dringende Noth stützte ihren Muth. — Dieses Geld, sagte sie, ist in der That alles, was wir bei uns führen; aber wir sind darum nicht hülflos. Kennt Ihr den Banquier Antonio Somaglia in Sezze? — Sehr wohl; er ist ein sichrer Mann. — Wohlan denn. Mein Begleiter hier schreibt eine Anweisung auf dieses Haus. Einer von Euch eilt vor uns nach Sezze voraus, und erhebt die verlangte Summe; der andere kann während dieser Zeit unsern Wagen begleiten. So bleiben wir, bis Ihr befriedigt seyd, in Eurer Gewalt.

Dieser Vorschlag wurde nach einiger Berathung angenommen. Nathan schrieb die Anweisung, und der jüngere der beiden Räuber eilte windschnell damit fort. Schon war er ihnen aus dem Gesichte, als der Postillon mit den Pferden kam, nicht sehr verwundert über die Gesellschaft, in der er sie fand, und deren Absicht er ohne Mühe errieth. Desto bestürzter war Eliel. Er wußte nicht, ob er näher kommen, oder davon laufen sollte. Der Räuber machte diesem Zweifel ein schnelles Ende.

Er befahl ihm in einem drohenden Tone, immer drei Schritte vor ihm her zu gehn, ohne weder rechts noch links zu schauen. Die erste verdächtige Bewegung würde sein Tod seyn.

Nachdem nun die Pferde angespannt, die Beraubten eingestiegen waren, setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. Der zurückgebliebene Begleiter hielt sich immer in der Nähe. Es ist wahrlich Schade, sagte er, indem er die Hand auf den Schlag gestützt, neben dem Wagen herging, und Ninna mit Wohlgefallen in die Augen sah; es ist Schade, daß Sie nicht bei uns in den Wäldern sind. Masocco's Frau gleicht Ihnen ein wenig, nur daß sie etwas mehr von der Sonne verbrannt ist; aber ich zweifle, daß sie in gleichem Falle so viel Entschlossenheit gezeigt hätte. Ich will um Ihrentwillen hoffen, daß Sie uns nicht täuschen; denn dann möchte aller Ihr Muth nicht auslangen; und es sollte mir leid thun, wenn ich Ihnen etwas hartes zufügen müßte.

Ihr werdet bald sehn, antwortete Ninna, daß von unsrer Seite Alles in Ordnung ist; aber wir hoffen auch, daß Ihr dann unsrer

Reise keine weitern Hindernisse in den Weg legen werdet.

O Signora, erwiederte der Räuber, was glauben Sie von uns? Wir sind ehrliche Leute, und unser Wort ist so wahrhaft als des Papstes Wort; und niemand kann uns beschuldigen es jemals gebrochen zu haben. Unsere Lebensart ist etwas wild; aber die Zeiten sind schlecht, und leben muß man doch. Wir thun nicht mehr Böses, als eben nöthig ist; und wenn sich alle Reisenden, die wir um eine Beisteuer ansprechen, so vernünftig betrügen wie Sie, so würde man kaum Ursache haben von uns zu sprechen.

Ninna konnte nicht umhin über diese Art der Rechtfertigung eines verruchten Gewerbes zu lächeln, aber die offenherzige Sprache des Mannes gab ihr Muth, und sie glaubte überzeugt zu seyn, daß sie, den augenblicklichen Geldverlust abgerechnet, nichts weiter zu fürchten hätten. — Aber das Geschäft, das Ihr treibt, sagte sie, ist doch eines der bedenklichsten; es ist weder fromm noch sicher.

Es ist nicht ganz in der gewöhnlichen Ord-

nung, antwortete der ungebetene Begleiter; aber es ist das Geschäft, das wenigstens zwei Drittheile der Menschen treiben, nur nicht so ehrlich als wir. Wir leben als arme Leute in einem offnen Kriege mit den Reichen, und sagen ohne Rückhalt, was wir von ihnen brauchen; und wenn sie es uns thörichter Weise aus Geiz verweigern, erpressen wir es mit Gewalt. Andere nehmen Ihnen mit List und Betrug eben so viel ab, und stellen sich, als ob sie Ihre Freunde wären. Was ist besser? Und warum meinen Sie, daß unser Geschäft nicht fromm sey? Wir sind gute katholische Christen; wir gehn fleißig in die Messe, verrichten täglich unsre Gebete, und wenn uns etwas gelungen ist, unterlassen wir nie, ein Opfer davon auf den Altar niederzulegen. Von Zeit zu Zeit fangen wir einen geweihten Priester ein, von dem wir dann nichts verlangen als die Absolution, die uns auch nie unter solchen Umständen verweigert wird. — Was die Sicherheit anbetrifft, so ist es allerdings wahr, daß wir bisweilen auf entschlossene Leute stoßen, und dann bleibt auch wohl einer von uns im Handgemeng; aber

das ist nun eben der Krieg, wie der große Napoleon zu sagen pflegte. Und ist nicht der Tod aller Menschen Loos? oder stirbt man weniger oder lustiger auf einem seidnen Pfühle in einem Marmorpallaste als auf der Landstraße? O Signora, wenn Sie wüßten, was eben die Gefahr unserm Geschäfte für einen Reiz gibt, wovon die gar keinen Begriff haben, die immer auf ebenen Wegen gehn! wenn Sie sich eine Vorstellung von dem machen könnten — —

Der Mann, dem es wohl that, mit Leuten besserer Art zu sprechen, und ohne Zweifel den menschlichen Wunsch hegte, ihnen sein schlimmes Handwerk in dem günstigsten Lichte zu zeigen, war im Begriff, sich in eine Schilderung seines glücklichen Berg- und Wald-Lebens zu ergießen, als sich Ninna an ihren Vater wendend sagte: Diese Leute sind eine Art von irrenden Rittern, welche die Welt durchzogen, um Gefahren aufzusuchen; nur mit dem Unterschiede, daß jene die Unschuld schützten, Unrecht abwehrten, und sich bei ihren Unternehmungen mit dem Ruhme genügen ließen.

Das klingt freilich recht schön, fiel der Räu-

der ein, der Allem, was Ninna sagte, ein aufmerksames Ohr lieh; aber das waren andre Zeiten, und also, nach dem Sprichworte, auch andre Sitten. Da war noch nicht Alles so abgemessen und abgezirkelt, so verzäunt und verschlossen, daß ein ehrlicher Kerl kaum ein Plätzchen findet, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ich habe von jener Sache auch gehört, fuhr er fort; denn wenn wir nichts Besseres zu thun haben, lassen wir uns aus alten Geschichtbüchern vorlesen, in denen Alles beschrieben ist. Wären die Sachen noch wie damals, nun, so wollten wir uns auch mit dem Ruhme genügen lassen. Wo so ein Herr, so ein irrender Ritter hinkam, war ihm der Tisch gedeckt; Frauen und Jungfrauen bedienten ihn; schöne Kleider und was er sonst bedurfte, fand er überall; und ich denke, wenn ihm etwas mangelte, und man es ihm nicht freiwillig gab, wird er es genommen haben.

Gut, sagte Ninna; aber was ist nun endlich das Ziel dieses Lebens? Ueber lang oder kurz fallt Ihr der Gerechtigkeit in die Hände; und dann —

Und dann, fuhr der Räuber fort, indem er eine Bewegung mit der Hand machte, die auf das Hängen deutete, — So meinen Sie es doch? Diese Gefahr ist nicht so groß. Die Regierung hat Verstand genug, um zu wissen, was möglich und nicht möglich ist. Mit den Mitteln, die ihr und uns zu Gebote stehn, ist Vertilgung und Ausrottung unmöglich; und versucht sie es ja einmal und macht uns das Leben allzusauer, nun, so capituliren wir mit ihr, bedingen uns vollkommnen Ablaß, Straflosigkeit, einen anständigen Gehalt, freie Wohnung und was dergleichen mehr ist. So etwas wird keinem versagt, der sich etwas versucht und einen Namen gemacht hat. Da war vor nicht langer Zeit — —

Bei diesen Worten ließ sich von Fern, von Sezze her, ein durchdringendes Pfeifen hören. Der Räuber schwieg und horchte auf. Derselbe Ton erscholl zum zweiten- und drittenmal. Das ist mein Camerad, rief er, und erwiederte das Zeichen. Das Geschäft ist glücklich abgemacht; ich darf Ihnen nun nicht länger beschwerlich fallen. Haben Sie Dank für gute

Zahlung, und denken bisweilen an Antonio Buonfanciullo. Reisen Sie glücklich! Die Mutter Gottes und der heilige Antonius möge Sie in seinen Schutz nehmen! —

Mit diesen Worten eilte er pfeilschnell und ohne sich umzusehn auf der Straße fort. Der Postillon hieb die Pferde an, und bald sahen unsre Reisenden die beiden Räuber auf einem Seitenwege dem Gebirge zueilen. Sie selbst gelangten nun ohne weitern Aufenthalt nach Rom, gerade noch zur rechten Zeit, um die letzten Worte der sterbenden Zilla zu hören, die nur die Ankunft ihrer Geliebten erwartet zu haben schien. Fromm und ergeben in Gott starb sie, wie sie gelebt hatte, und dem Glauben ihrer Väter getreu. Auch ihre Tochter ermahnte sie noch einmal zu gleicher Treue, hindeutend auf die Wohnungen, wo alle Schranken fallen, welche menschliche Willkühr, hartherziger Stolz und engbeschränkter Dünkel aufgebaut hat. Ihr letztes Wort war, indem sie mit der Rechten ihren Gatten, mit der Linken die Hand ihrer Tochter hielt: „Möge Euch Gott ein so heiteres Ende schenken, als das Meinige

durch seine Gnade und durch Eure Liebe ist!" Und als sie die Augen geschlossen hatte, strahlte auf ihrem blassen Angesichte der selige Friede, den sie während ihres Lebens im Herzen getragen, und um sich her verbreitet hatte.

* *
*

Während Nathan den Tod seiner Gattin betrauerte, und Ninna seinen Schmerz durch alle Mittel zu lindern suchte, die ihr zu Gebot standen, erschien der von der römischen Judenschaft lang gefürchtete Befehl, dessen wir oben Erwähnung gethan haben. Kein Jude, hieß es darinn, sollte künftig außerhalb des Ghetto wohnen; keiner eine Nacht außer diesem Bezirke schlafen; keiner sollte öffentlich erscheinen ohne dreieckigen Hut, und dieser Hut sollte entweder von safrangelbem Tuche, oder mit einem Ueberzuge von derselben Farbe bedeckt seyn. Jede Verletzung dieses Befehls, dem noch manches andre beigefügt war, sollte auf das strengste geahndet werden, und ohne Ansehn der Person; an den Männern mit dem Cavaletto; an den Weibern durch Gefängniß. Wiederholung des Vergehns wurde mit der Wippe bedroht. Ein

Theil dieses Befehls sollte sogleich nach seiner Bekanntmachung zur Ausführung gebracht werden; der andre nach Räumung des Ghetto, die binnen vier Wochen bewerkstelligt werden müßte.

Es ist nicht nöthig bei dem Unmuthe und der Niedergeschlagenheit zu verweilen, mit der dieser Befehl Alle, die er betraf, erfüllte, und wie dieses Gefühl durch die gemeine Schadenfreude der christlichen Bewohner Roms oft bis zur Wuth gesteigert wurde. Auch Nathan hatte ihn mit tiefem Unwillen gelesen; aber er dachte an Zilla und ermannte sich. „Was jammert Ihr so," sagte er zu denen seiner Glaubensbrüder, die ihn mit ihren Klagen bestürmten; „ist es demüthigender mit einem gelben Hute einher zu gehn, als mit bloßen Füßen, in härnem Sacke und mit dem Strick um den Leib. Und doch begegnet man jeden Augenblick einer solchen Bettlergestalt. Ja, sagt Ihr, aber diese Leute werden um ihres Schmutzes willen hoch geehrt! — Von wem genießen sie Ehre? Von einer Anzahl ihrer Glaubensgenossen, deren doch auch Viele mit Verachtung

an ihnen vorübergehn; nicht von evangelischen Christen, und noch weniger von uns. Was hindert uns denn, uns auch unter einander um dieser schmähenden Auszeichnung willen höher zu achten? Und gewiß nicht mit Unrecht. Denn warum wird sie uns auferlegt, als wegen unsrer Treue, und weil wir fest an dem ehrwürdigen Glauben halten, der an Alter und Heiligkeit des Ursprungs jeden andern bei weitem übertrifft? Weil wir uns ohne Wanken an das erste Gebot Gottes halten: „Du sollst keine Götter haben neben mir.“ Dünkt Euch aber doch ein schwarzer Hut so viel werth, daß Ihr um seinetwillen lieber die alte Treue aufgeben möchtet, wohlan, so sagt Euch los von dem Gesetz, wie viele gethan haben, denen der Titel eines getauften Juden ehrwürdiger schien, als der eines treuen Israeliten. Denn daß hierauf der Befehl hinzielt, dürft Ihr nicht bezweifeln.“

Diese und ähnliche Reden verfehlten ihre Absicht nicht. Viele dachten: Warum sollten wir nicht dulden, was ein Mann wie Nathan Ben-Naphthali erträgt? Einige wankten. Hin

und wieder versuchte einer das Gesetz zu umgehn. Als diese aber, von der wachsamen Polizei ergriffen, die angedrohte Strafe unter dem Jauchzen des Volkes erdulden mußten, traten die Wankelmüthigern aus Verzweiflung zur römischen Kirche über, und mußten nun dienen, als überzeugte Christen den Triumph der Kirche über den Unglauben zu verherrlichen.

* * *

Ninna hatte kaum wieder an das Abentheuer der Katakomben gedacht, als eines Morgens Miß Morton mit der Frage in das Zimmer trat, ob sie sich noch einer leichtsinnigen Person erinnere, die ihr für die größte Verpflichtung den Dank schuldig geblieben sey? Ich bin diese Person, setzte sie hinzu.

Miß Morton's Gestalt, antwortete Ninna, kann man nicht vergessen, wenn man sie einmal gesehen hat. — Und das war, fuhr Natalie fort, als Sie mir das Leben retteten, und ich so verwirrt war, daß ich Ihnen ich weiß nicht wie, erscheinen mußte. Können Sie mir diese Unart verzeihen?

Meine Stellung in der Welt, sagte Ninna,

ist nicht so, daß ich Sir Arthur Mortons Tochter etwas zu verzeihen haben dürfte. Sie waren verwundert, einem Judenmädchen gegenüber zu stehn; und wenn in dieser Verwunderung etwas Herabsetzendes lag, so theile ich dieses Mißgeschick mit meinem ganzen Volke.

Ein Mißverständniß zwischen zwei edeln Menschen wird nicht schneller gehoben, als wenn die Quelle desselben offenherzig aufgedeckt wird. Natalie gestand mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit die Wahrheit von Ninna's Bemerkung ein, und schalt sich mit so anmuthigem Zorne, daß es unmöglich war, ihr um dieses Bekenntnisses willen, nicht von ganzem Herzen gut zu seyn. Wie hab' ich mich nicht seit jener Zeit gequält! sagte sie; vorzüglich von dem Augenblick' an, wo ich erfuhr, daß Sie Neapel verlassen hatten. Ich konnte nun die Zeit nicht erwarten, bis ich hierher käme. Gestern bin ich hier angekommen, und heute werf' ich mich in Ihre Arme. Aber jetzt, wo wir versöhnt sind, das heißt, wo Sie mir meine Schuld verziehen haben, sagen Sie mir,

wie sich Alles begeben hat, und wie es gekommen ist, daß ich Ihnen meine Rettung danke.

Ninna verschwieg in ihrer Erzählung nichts, als das, was der Quell und Anfang der ganzen Sache gewesen war, die Neigung, die sich ihrer bei dem ersten ohngefähren Zusammentreffen so wunderbar bemächtigt hatte. Dagegen beschrieb ihr Natalie ihren Zustand während jener schrecklichen Stunden, und wie sie sich noch jetzt nie im Dunkeln befände, ohne daß ihre Füße zitterten und ihre Brust krampfhaft zusammengezogen würde. Was mir der Himmel auch immer für ein Ende bestimmt haben mag, setzte sie hinzu, mit größern Schrecknissen kann es nicht umringt seyn.

Nach einem Gespräche von wenigen Stunden fühlten sich Ninna und Natalie wie alte Freundinnen, die nach langem Suchen das Ziel ihres Strebens gefunden haben; aber die Quelle dieser schnellen Entwickelung eines schönen Gefühls lag tiefer als in dem augenblicklichen Wohlgefallen, das oft so schnell zwischen weiblichen Herzen Bündnisse schließt, um eben so schnell sie aufzulösen. Auf der einen Seite stand

hier die unvergeßliche Erinnerung an eine Schuld, die mit Worten nicht zu bezahlen war; auf der andern eine sympathetische Zuneigung, die jetzt durch das frohe Bewußtseyn eines geleisteten Dienstes erhöht wurde; endlich auch die gegenseitige Freude über die Entdeckung eines zwiefachen Irrthums, welcher eine weite Kluft zwischen ihnen zu befestigen gedroht hatte. Beide fühlten sich glücklich. Nach langem Zögern und wiederholtem Abschied trennten sie sich, aber nicht ohne sich gegenseitig das Versprechen gegeben zu haben, das Wiedersehn zu beschleunigen, und so oft als möglich zusammen zu seyn.

* * *

Natalie hatte sich kaum entfernt, als der Marchese Tralasaquas hereintrat. Ninna saß auf dem Divan, und zog, als sich die Thür öffnete, den Schleier über das Gesicht, wie es die Sitte der Jungfrauen ihres Volkes mit sich bringt. Die Gestirne des Himmels verhüllen sich, sagte der Marchese in der ihm eigenthümlichen bilderreichen Sprache; aber kein Gewölk ist dicht genug, um sie den forschenden Augen des Astronomen zu entziehn, der in ihnen sein

Schicksal liest. Wie hab' ich Sie, schönste Pennina, seit dem verhängnißvollen Abend der Katakomben gesucht! Wie hat mich Ihr Verschwinden betrübt! Endlich erfahre ich von Miß Morton, daß Sie hierher gereist sind, und ich bin Ihnen nachgeeilt, um im Angesichte des Tages die Bekanntschaft zu erneuern, die in den dunkeln Wohnungen des Todes begonnen hat.

Ninna antwortete auf diese lebhafte Anrede nur so viel, als die Höflichkeit forderte; da aber seine Rede immer feuriger und leidenschaftlicher wurde, fing sie an mit Bangigkeit dem Augenblick entgegen zu sehn, wo er sich ihr mit einer Erklärung zu Füßen werfen würde. Diese Furcht stieg, als er plötzlich den Strom seiner Rede hemmte; mit unstäten Blicken umhersah; dann tief seufzte; dann eine Rede anfing und nicht vollendete. Endlich sagte er in einem gemäßigtern und natürlichern Tone: Es ist mir unmöglich, das, was mein Herz belastet, länger zurückzuhalten. Ich liebe Sie, schönste Ninna; vielleicht ohne Hoffnung, aber mit einer Leidenschaft, die mir keine Ruhe gestattet, und mich entweder zu dem glücklichsten oder dem unglück-

lichsten Sterblichen machen wird. Können Sie meine Liebe erwiedern, können Sie — —

Ninna ließ ihn nicht ausreden. Sie wissen ohne Zweifel nicht, Herr Marchese, sagte sie, daß ich einem geächteten Volke angehöre, und daß Sie schon durch Ihre Erklärung einer Leidenschaft, von der ich nicht weiß, wie sie Eingang in Ihr Herz hat finden können, Antheil an der Schmach nehmen, die auf meinem unglücklichen Volke lastet. Wenn Sie nur einige Augenblicke mit Ruhe nachdenken wollen —

O Ninna, rief der Marquis mit einiger Ungeduld aus, hab' ich seit jenem denkwürdigen Abend, wo ich Sie zum erstenmale sah, etwas anders gethan? Hab' ich das Nachdenken nicht bis an die Grenzen des Wahnsinns fortgesetzt? und was hab' ich damit anders gewonnen, als daß diese Leidenschaft, für die ich jetzt einen unglücklichen Ausgang zu fürchten anfange, immer tiefer in meinem Herzen wurzelte? Und wie ist es einem Menschen möglich, mit Ruhe zu denken, wenn sein ganzes Wesen in Gefühl aufgelößt ist, und der Sturm einer unbezwinglichen Leidenschaft sein Innerstes bis auf den

tiefsten Grund erschüttert? Gebieten Sie dem Orkan zu schweigen, wenn er die Eichen entwurzelt; oder dem Meere, sich zu ebnen, wenn seine Fluthen bis an die Wolken schlagen; und wenn Sie dieses können, dann gebieten Sie auch meinem Herzen Ruhe.

Ninna verbarg mit Mühe bei diesen Hyperbeln des lebhaften Marquis das Lächeln. Sie können nicht das Unmögliche wollen, sagte sie. — Das Unmögliche! rief der Marquis; was ist dem ernsten Willen eines Menschen unmöglich? Hat nicht die Liebe die Ungeheuer der Wüste besiegt? und sollen ihr die Vorurtheile, die Menschen von Menschen trennen, schwerer zu besiegen seyn, als Drachen und Amphisbänen und die ganze Brut des Tartarus? Sie gehören einem geächteten Volke an, sagen Sie. Ich sage Ihnen, Ihre Tugenden, Ihr Geist, Ihre Schönheit nimmt die Schmach der Erniedrigung von Ihrem ganzen Volke weg, und es gibt keine Königin der Christenheit, die nicht Ursache hätte, sich vor Ihnen zu demüthigen.

Dieß ist, wie Alles, was Sie sagen, sehr schön, fiel Ninna ein, und könnte mich eitel

machen, wenn ich mir selbst weniger als Ihnen glaubte. Aber es widerlegt meine Bemerkung nicht. Ich muß noch Einmal sagen: Sie können nicht das Unmögliche wollen. Mein eigner Wille kömmt dabei nicht in Betracht.

Bei diesen Worten erhellte sich das Gesicht des Marchese; das Licht der Hoffnung schien in seinem Herzen aufzugehn, und mit noch rascherer Lebendigkeit sagte er: O Ninna, das Gebirg der Unmöglichkeit, das Sie zwischen meinen Wünschen und ihrer Erfüllung sehn, versinkt in dem Augenblick, wo Sie mir erlauben, meine Person und Alles, was ich habe, zu Ihren Füßen zu legen. Alle Schätze, die der unerschöpfliche Schooß von Peru, meinem Vaterlande, verbirgt, sind in meinen Augen nichts ohne den Besitz der schönsten ihres Geschlechts, und wenn ich auf dem Throne Manco-Capacs säße, so würde ich mich glücklich schätzen, Sie zu mir emporzuheben. Dieß sind meine Gesinnungen. Nicht flüchtige Worte auf dem Rande der Lippen erzeugt, und in Luft zerfließend, sondern mit dem Demantgriffel der Liebe in mein Herz gegraben. Finden meine Wünsche,

meine Anerbietungen bei Ihnen Gehör, schönste Ninna, so bedarf es von Ihrer Seite nur einer Kleinigkeit, eines Wortes, eines Schrittes, den Tausende gethan haben, und eben jetzt mehrere thun: Sie nehmen einen christlichen Namen an; ich führe Sie über das Meer, und mein glückliches Vaterland prangt hinfort mit dem herrlichsten Juweel als seinem ausschließenden Eigenthum.

Diese Wendung des Gesprächs kam Ninna's Ahndungen nicht unerwartet. Sie warf den Schleier zurück, der sie bis jetzt bedeckt hatte, und enthüllte den hellen Tag ihres Angesichtes, das dem begeisterten Marquis nie schöner erschienen war. Aber auf diesem Angesichte herrschte die tiefste Ruhe. Ihr Aug blickte frei und unbefangen; ihre Stirn war heiter; nur ihre Lippe war wie von leisem Unwillen aufgeworfen. „Herr Marchese," sagte sie nach einem kurzen Schweigen, „ich bin Ihnen für den letzten Theil Ihrer Rede mehr Dank schuldig, als Sie vielleicht glauben; ohne ihn würde ich Ihren Antrag für einen Scherz gehalten haben, der mich von Ihnen tiefer

verwundet haben würde, als von jedem andern, den ich weniger achtete. Aber ich sehe, daß Ihr Plan vollkommen ausgebildet ist, daß Sie Alles berechnet, Alles in Ihrem Kopfe geordnet haben." — Und Sie willigen in seine Ausführung? rief der Marchese, indem er sich ihr zu Füßen warf. — Stehen Sie auf, Herr Marquis, sagte Ninna; ich möchte Sie um Alles in der Welt willen nicht einen Augenblick täuschen. Ich beschwöre Sie, stehen Sie auf. Das Wort, das Alles ebnen soll, der Schritt, der Ihnen eine Kleinigkeit scheint, ich werde, ich kann ihn nicht thun; ich werde und kann jenes Wort nicht aussprechen. Dieß ist mein fester Entschluß. Ich werde ihn niemals verändern oder zurücknehmen.

Der Marchese stand bei diesen Worten wie vom Donner gerührt. Der feste Ton, mit dem sie gesprochen hatte, bekräftigte ihre Erklärung, die ihm wie das Todesurtheil klang, das der Prophet über jenen König mitten in seinen rauschenden Festen, aussprach. Wie hätte er zweifeln können, durch die glänzenden Anerbietungen, die er durch nichts als eine einzige Be-

dingung beschränkte, eine Bedenklichkeit zu besiegen, die fast täglich in allen Theilen der Welt um einen weit geringern Preis überschritten wird? oder wie hätte er nicht auf die Eitelkeit rechnen können, die für einen eigenthümlichen Zug des jüdischen Volkes gilt? und ganz insbesondre jetzt auf die Kränkungen, die ihm durch die neusten Anordnungen zugefügt wurden? Alle diese so wahrscheinlichen Rechnungen sah er jetzt durch ein Wort vernichtet. Ninna verschmähte Titel, Rang und Reichthum, um Jüdin zu bleiben; und der Aufenthalt in dem düstern Ghetto schien ihr wünschenswerther, als die Palläste des Marchese Tralasaquas in dem glänzenden Lima. —

Der Marchese sah eine Zeitlang stumm vor sich hin; sein Mund öffnete sich zum Reden, aber keine Worte erfolgten; er heftete fragende Blicke auf Ninna, aber ihre Augen gaben keine Antwort. Dann lief er im Zimmer auf und ab; stand wieder still, sprach mit sich selbst, oder murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Nachdem dieser Sturm einige Zeit gedauert hatte, faßte er sich zusammen, und nahm

wieder Ninna gegenüber Platz. Wollen Sie mir, sagte er, noch einige ruhige Worte verstatten? — Sehr gern. — Wenn es Sie beleidigt hat, fuhr der Marchese fort, daß ich eine Kleinigkeit nannte was das Unmögliche möglich macht, so gesteh' ich Ihnen jetzt willig zu, daß dieser Ausdruck unpassend und in jeder Rücksicht unschicklich gewählt war. Der Schritt, den ich Ihnen vorschlage zu thun, ist groß und wichtig; aber ich muß hinzusetzen, daß nach meiner besten Ueberzeugung, und selbst ohne Rücksicht auf meine Wünsche, Alles Sie dazu auffordert. Die gegenwärtigen Verhältnisse — —

Ich gebe Ihnen zu, fiel Ninna ein, daß diese Verhältnisse peinlich sind.

Die peinlichsten von der Welt, fuhr der Marchese fort; aber wähnen Sie nicht, daß die Regierung hierbei stehen bleiben wird. Sie wird auf neue Erniedrigungen sinnen; sie wird nicht rasten, bis sie die Bewohner des Ghetto in den Schooß der Kirche versammelt hat. —

Es ist möglich, erwiederte Ninna, daß die Ungerechtigkeit des Fanatismus bis zu diesem Aeußersten getrieben wird. Sollte ich aber auch

allein mit meinem Vater im Ghetto zurückbleiben, so wird sie doch bei mir ihren Zweck nicht erreichen.

Bei diesen Worten schlug der Marchese die aufgehobenen Hände zusammen. Ist es möglich? rief er aus. Sie wählen Schmach, Erniedrigung, Verachtung, Alles, was dem Menschen das Bitterste ist, und weisen, aus unbegreiflichem Eigensinn, das von sich, was Ihnen vor Tausenden gebührt — Ehre, Auszeichnung, Achtung!

Und was könnte mir die Achtung der Welt helfen, antwortete Ninna, wenn ich mich selbst verachten müßte? oder was jegliche äußere Ehre, wenn ich mich vor meinen eignen Augen herabwürdigte?

Und würden Sie sich verachten, fragte der Marquis, wenn Sie eine Christin wären?

Verstehn Sie mich recht, antwortete Ninna mit Lebhaftigkeit; nicht deshalb würde ich mich verachten, weil ich eine Christin wäre, sondern weil ich aufhörte eine Jüdin zu seyn.

Dieser Unterschied ist überaus fein, sagte der Marquis lächelnd. — Aber nicht grundlos,

erwiederte Ninna. Doch hierbei wollen wir uns nicht aufhalten. Erlauben Sie mir auf den vornehmsten Ihrer Gründe zurückzukehren. Sie erwähnten die Schmach, die Verachtung, die wir erdulden, und nannten sie das Bitterste was die Menschheit kennt. Ich stimme mit voller Ueberzeugung ein; denn nicht so verhärtet ist mein Gemüth gegen die Schmach, die auf uns gehäuft ist, daß ich nicht oft mein empörtes Herz zur Ruhe verweisen müßte. Aber ich weiß, daß dem Menschen nicht gebührt, wegen der Lasten, die ihm aufgelegt sind, mit Gott zu rechten; auch nicht, sie nach Gutdünken abzuwerfen, sondern sie mit innerm Muth zu ertragen, und es der Vorsehung zu überlassen, wenn sie unsre Leiden endigen, und das Herz unserer übermüthigen Dränger zum Bessern lenken wolle.

Vortrefflich! sagte der Marchese. Solche Gesinnungen sind eines christlichen Gemüthes werth. Aber wie? wenn die Vorsehung dem Bedrängten leichte und sichere Wege eröffnet, sich der Bürde der Uebel zu entledigen, die auf ihn gehäuft sind?

Die Beurtheilung dieser Wege, sagte Ninna, ist so schwer, die Wahl so bedenklich, daß, wenn Unmuth, Eitelkeit und Eigennutz dabei zu Gericht sitzt, der Irrthum kaum zu vermeiden, oder doch die reine ungeschminkte Wahrheit schwer zu erkennen ist. Lassen Sie uns also auf den vorigen Weg zurückkehren. Nahm nicht der, von dessen Namen Sie sich nennen, die Gestalt eines Knechtes an, und ging arm und verachtet durch die Welt, deren Herr er war, wie Sie sagen, und erlitt freiwillig Schmach und Hohn, und endlich den Tod des niedrigsten Sclaven? Ist es nicht der Stolz seiner Verehrer, ihm eben hierinne nachzufolgen? und ist nicht unter den Tugenden der Heiligen die erste von allen jene Ergebenheit, mit der sie den Kelch der Verachtung bis auf die Hefen geleert haben? Nach Ihrer Ansicht, Herr Marchese, thaten diese auch Unrecht, auf ihrem Wege zu beharren, da ihnen die Welt ohne Zweifel unzählige andre öffnete, auf denen sie mit ihrer Kraft zu Reichthum und Ehre, Ansehn und Auszeichnung aller Art hätten gelangen können. Oder wäre die Beharrlichkeit, die

Sie an den Märtyrern und Bekennern rühmen, nur innerhalb der Grenzen des Christenthums lobenswerth?

Der Marchese schwieg einige Augenblicke, während denen seine Augen mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Traurigkeit auf Ninna gerichtet waren. Endlich sagte er: Ihre Gesinnungen gleichen Ihrer Gestalt, und nöthigen mir Bewunderung ab, während sie mich verwunden. Ihre Beharrlichkeit stürzt mich von der Höhe meiner Hoffnungen herab; sie macht mich unaussprechlich unglücklich; und dieses um desto mehr, da sie nach meiner Ueberzeugung, auf einen unsichern Grund gebaut ist. Doch muß ich die Quelle ehren, aus der sie entspringt. Warlich, Ninna, Sie wären vor Tausenden werth eine Christin zu seyn! Und jetzt wiederhole ich, aber in einem andern Sinne als vorhin und mit besserer Einsicht, der Schritt von Ihrem Glauben zu dem Unsrigen würde, wenn Sie wollten, nicht schwer seyn.

Das Gespräch wurde noch eine Zeitlang fortgesetzt. Der Marchese führte die Sache des

Christenthums mit der Wärme, die, auch unabhängig von seiner Leidenschaft, die Natur des Gegenstandes ihm einflößte; Ninna vertheidigte ihren eigenen Glauben mit Festigkeit; beide ohne Bitterkeit und Groll. Der höhere Schwung, den ihre Unterredung nahm, die Wichtigkeit der Gegenstände, die sie betraf, das lebendige Interesse, das beide daran nahmen, näherte sie gegenseitig, eben indem sie die Scheidewand befestigten, die sie von einander hielt. Der Marchese schien bisweilen seine Liebe ganz vergessen zu haben. Seine Sprache wurde einfacher; sein ganzes Benehmen natürlicher; und so wie er das fremdartige Wesen fallen ließ, trat sein gesunder Verstand und seine großmüthige Gesinnung in immer größerer Klarheit hervor. Auch Ninna gewann, wo möglich, in den Augen des Marquis durch diesen Streit, den sie mit eben so viel Bescheidenheit als Einsicht führte. Beide trennten sich mit erhöhter Achtung; er mit einem schwachen Schimmer von Hoffnung, durch fortgesetzten Umgang vielleicht doch noch zu seinem Ziele zu gelangen; sie hingegen fest entschlossen, ihn

von einer Leidenschaft zu heilen, die ihr in jeder Rücksicht ungereimt schien.

* * *

Mehrere Tage vergingen, ohne daß Ninna etwas von dem Marchese vernahm; dann hörte sie zufällig von Natalien, er sey krank. Von welcher Art seine Krankheit sey, wußte man nicht. Der Arzt hatte bedenklich den Kopf geschüttelt, weil er vergeblich nach der Quelle des schleichenden Fiebers forschte, das seine Gluth durch die Adern des Kranken goß. Es war kaum zu verkennen, daß er weniger am Leib als am Gemüth krankte.

Während dieser Zeit bildete sich zwischen Ninna und Natalien das gegenseitige Wohlgefallen zu einer lebendigen, innigen Freundschaft aus. Natalie erfuhr jetzt in einer vertraulichen Stunde den Eindruck, den sie einst beim zufälligen Begegnen auf Ninna gemacht, und den Einfluß, den dieser Zufall auf ihre Rettung gehabt hatte; und bei dem romantischen Schwunge ihrer Einbildungskraft war es nicht zu verwundern, daß sie hierinn einen geheimnißvollen Zusammenhang und ein Zeichen erblickte, daß

Ninna der Schutzgeist sey, der ihre unsichern und wankenden Schritte durch das Leben leiten solle. So wie dieser Gedanke einmal in ihr aufgestrahlt war, fand sie Alles mit ihm im vollkommensten Zusammenklange. Stammte nicht Ninna aus dem Lande, dessen Palmen die Sonne bestrahlt, ehe sie dem düstern Abendlande naht; seit uralter Zeit durch den Glauben an den wahren Gott, durch göttliche Erscheinungen und Wunder geheiligt, an das sich endlich das größte und herrlichste von allen, das Wunder der Erlösung reihte? Und war nicht das Siegel dieser Abkunft Ninna's ganzem Wesen in höchster Veredlung aufgedrückt? Diese hohe und zarte Gestalt, dieser leichte und feste Schritt, diese bescheidene, fast demüthige Anmuth in jeder Bewegung, nöthigte sie nicht an jene Boten des Himmels zu denken, die vormals unter den Kindern der Menschen wandelten, ihre Herzen zum Guten lenkten, und ihren Fuß vor Anstoß bewahrten? Und der milde Ernst ihres Angesichtes, das dunkle und doch so klare Aug, durch das man in die Tiefe eines stillen Gemüthes zu schauen wähnte; die

freie Stirn, von den hohen und zarten Bogen der Augenbraunen bekränzt, und von dunkeln Locken beschattet, deutete nicht alles das auf ernste und hohe Gedanken, wie die seligen Bewohner des Himmels denken? Und wenn auch das Alles nicht gewesen wäre, war nicht ihre sinnvolle und einfache Rede, war nicht die Melodie ihrer Stimme, die das Wort beflügelte, war nicht selbst ihr gedankenvolles Schweigen eine Bekräftigung jenes beglückenden Glaubens? Und war es denn etwa möglich ihr Widerstand zu thun, wenn sie zu etwas rieth? oder im Streit mit ihr obzusiegen? oder in irgend etwas einen andern Willen zu haben als den ihrigen?

So wie Natalie war, von dem Fluge ihrer Phantasie beherrscht, und an die Neigung ihres Herzens hingegeben, glaubte sie von der Zeit an, wo sie den Glauben an einen Schutzgeist mit solchen Gründen verschanzt und befestigt hatte, jede Stunde verlohren, die sie nicht in Penninas Nähe zubrachte, und es gab keine Falte ihres Herzens, die sie ihr nicht enthüllte. Nur ihr Verhältniß zu dem Grafen Corradi

hatte sie noch nicht erwähnt, entweder weil die Begeisterung der neuen Freundschaft den Gegenstand dieses Verkehrs etwas in Schatten gerückt hatte; oder weil der von dem Grafen entzündeten Glaubensflamme durch sein Ausbleiben etwas von ihrer Kraft entzogen war; vielleicht auch, weil sie sich scheute, in die Brust ihrer Freundin das Geheimniß eines Vorhabens niederzulegen, dessen Mißbilligung sie um desto mehr fürchtete, je lauter sich, trotz aller Schmeicheleien der unermüdlichen Franziska, die Stimme ihres eignen Innern dagegen erhob. Nachdem aber mehrere Tage in dem innigen Verkehr der zartesten Freundschaft verflossen waren, vermochte Natalie es nicht länger, über eine Sache zu schweigen, die, sie mochte nun diesen oder jenen Gang nehmen, das Glück ihres Lebens bestimmen mußte. Während sie nun mit diesem Gedanken umging, und nur auf eine Wendung sann, der Freundin ihr Vorhaben zu empfehlen, kam ihr der Zufall zu Hülfe. Eines Abends, als sie mit Ninna von einem Spatziergange zurückkam, voll von dem Anblick der edeln Trümmer einer großen Zeit, und tief in

ihrem Innersten bewegt von dem Gedanken an das Vergängliche aller irdischen Herrlichkeit, kam ihr Franziska mit verklärtem Angesichte entgegen, um ihr zu sagen, daß der Graf Corradi seine Ankunft habe melden lassen. Eine glühende Röthe bedeckte bei dieser Nachricht Nataliens Angesicht. An dem wirst Du einen herrlichen Mann kennen lernen, sagte sie, sich schnell zu Ninna wendend. Ich habe wohl noch nicht mit Dir von ihm gesprochen? — Nie, antwortete Ninna. — So soll es heute geschehn, und recht ausführlich; sagte Natalie. Aber was ist Dir? es scheint Dir etwas nicht recht zu seyn. Kennst Du den Grafen vielleicht? Wenn Du ihn kennst, so denkst Du gewiß von ihm nicht anders als ich. —

Der Ton, mit dem Natalie die letzten Worte sprach, verrieth ihr unbewußt den eignen Zweifel. Ninna war unruhig. Die Lebhaftigkeit, mit der ihre Freundin die Nachricht von des Grafen Ankunft empfangen hatte, ihre sichtbare Verlegenheit dabei, und der Wunsch, der in ihrer Frage lag, ein günstiges Urtheil von ihr über ihn zu hören, deutete auf ein engeres

Verhältniß hin, vor dem Ninna erschrak. Das Wahre zu ahnden war sie weit entfernt. — Ich kenne den Grafen allerdings, sagte sie. — Und was denkst Du von ihm? fragte Natalie mit Ungeduld. Ich habe Dir viel, viel über ihn zu sagen; aber Du mußt mir Muth machen. Sage mir Alles, was Du von ihm weißt und denkst!

Die Art dieser Aufforderung bekräftigte Ninna's Vermuthung, und die Liebe, die sie zu Natalien hegte, überwand jedes Bedenken, das sie wohl außerdem gehabt hätte über diesen Mann zu sprechen, dessen Geschichte auch in ihr Leben eingegriffen hatte. — Ich kann und darf Deinen Wünschen nichts entgegensetzen, antwortete sie; aber eh' ich ihnen Genüge thue, mußt Du mir verstatten, in eine frühere Zeit meines Lebens zurückzugehn, und Dir ein Ereigniß zu erzählen, das an sich wenig bedeutend, doch von Einfluß auf mein Glück und meine Denkungsart geworden ist.

Es mögen jetzt sechs Jahre seyn, fuhr Ninna fort, als meine Mutter anfing an ihrem Gehöre zu leiden. Da sie die Bäder von Pisa

ohne Erfolg gebraucht hatte, schickte sie der Arzt nach Leuk in der Schweiz, und ich begleitete sie. Ich war fast noch ein Kind, aber über meine Jahre erwachsen, einfältig übrigens, und der Welt unkundig. Das Bad war ziemlich besucht, und wir machten viele Bekanntschaften. Unter denen, die sich am meisten zu uns hielten, war ein jüdischer Arzt, der sich Simon Meyer nannte, einer der eifrigsten. Er gab vor mich zu lieben, und warb um mich. Er hätte mir vielleicht gefallen können; denn er war in der That ein schöner Mann, auch ungemein gewandt, klug und einschmeichelnd; aber da ich ihn nie ansehn konnte, ohne daß meine Blicke auf eine Narbe fielen, die wie ein S gestaltet ihm über dem rechten Auge saß, und auf einen kleinen weißen Fleck in dem linken Augenbraun, meinte ich in meinem kindischen Sinne, der Mann könne nicht für mich seyn. —

Sonderbar! sagte Natalie; gerade eine solche Narbe und einen solchen Fleck hat auch der Graf. Und Dein Bewerber hieß Simon

Meyer, sagst Du, und war Deines Volks? Und wo stammte er her?

Er wollte für einen Deutschen gelten, antwortete Ninna, aber sein fremdartiger Accent widersprach diesem Vorgeben. Mir also, wie gesagt, war er nicht angenehm; und auch meine Mutter begünstigte ihn nicht sonderlich, ohne doch, wie sie selbst sagte, deutlich zu wissen, was ihr nicht an ihm gefiel. Es ist etwas Räthselhaftes in diesem Manne, sagte sie, was mich hindert ein Herz zu ihm zu fassen. Was er auch sagen mag, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß er etwas anderes denkt als er sagt, und daß er die Gabe der Rede gebrauche, nicht um seine Gedanken mitzutheilen, sondern sie zu verbergen.

Während sich nun dieser Mann mit rastlosem Eifer um mich bewarb, und gerade in der Zeit seiner feurigsten Erklärungen, erlitt mein Vater durch den Bankbruch einiger großen Häuser, mit denen er in Verbindung stand, einen empfindlichen Verlust. Meine Mutter traf sogleich ihre Maaßregeln, und da ihre Gesundheit ihr nicht erlaubte, sogleich abzureisen,

schränkte sie ihren Haushalt auf das Nothwendigste ein. Manche unsrer Bekannten hielten es damals nicht für gut, uns in den traurigen Betrachtungen über das Mißgeschick meines Vaters zu stören; sie zogen sich mit guter Art zurück; und einer der ersten, der nach einem kaltsinnigen Abschiede das Bad verließ, war mein Bewundrer und Freier, Simon Meyer, der Arzt, der sich nachher, ich weiß nicht wie, in einen Grafen Corradi umgewandelt hat.

Aber, liebste Ninna, sagte Natalie, wie kannst Du mit Zuversicht wissen, daß diese beiden Eine Person sind?

Nichts ist gewisser, antwortete Ninna. Ich war vor zwei Jahren mit meinem Vater in Venedig. Ich hatte das Arsenal besucht, und war beim Heraustreten beschäftigt, noch einmal die herrlichen Löwen zu bewundern, die den Eingang schmücken. Da kam ein Mann gegangen, in dem ich sogleich meinen alten Bekannten, Simon Meyer, erkannte. Er wurde mich nicht gewahr, denn es standen eben mehrere Menschen um mich her, und ich war verschleiert; da er sich aber bei der Wache auf-

halten mußte, um seinen Erlaubnißschein abzugeben, hatte ich alle Muße ihn in die Augen zu fassen. Da trat ein Offizier heraus, und wendete sich mit der Frage an ihn: „Sie sind der Herr Graf Corradi? Treten Sie herein. Ich werde die Ehre haben, Sie selbst herumzuführen.“

Desselben Tages geht unser Eliel über den Marcus-Platz. Der Knabe war mit uns in Leuk gewesen; hatte Simon Meyern täglich in unserm Hause gesehn, und war ihm, weil er sich viel mit ihm zu schaffen machte, und wohl auch bisweilen ein kleines Geschenk reichte, ausnehmend zugethan. Da er nun über den Marcus-Platz geht, sieht er seinen alten Gönner vor sich her wandeln; erkennt ihn sogleich an seinem Gange, und ruft ihm nach seiner vorwitzigen Weise nach: „Herr Doctor Meyer! Doctor Simon Meyer!“ Auf diesen Ruf wendet sich Jener schnell um; Eliel sieht, daß er sich nicht geirrt hat; ruft von neuem und eilt dem alten Bekannten nach. Dieser aber droht mit dem Stocke, und verschwindet unter den Hallen in dem Gewühle des Volks. Indem

ihm der Knabe nun nachsieht, tritt ein anderer Bekannte mit der Frage zu ihm: Was ficht Dich an, daß Du den Grafen Corradi Meyer rufst? — Ich weiß von keinem Grafen Corradi, antwortete der Knabe; der Herr, den ich rief, heißt Meyer, Simon Meyer, Doctor Simon Meyer — und darum rief ich ihn so. Wenn er jetzt ein vornehmer Herr geworden ist, wird's ihm wohl nicht recht seyn, wenn ihn die Leute mit seinem Namen nennen. Nun, wenn er mir wieder begegnet, will ich ihn „Herr Graf" anschrein und „Excellenz;" da schenkt er mir vielleicht wieder etwas. Als er noch Simon Meyer war, hat er mir einen Thaler geschenkt; jetzt, da er ein Graf ist, schenkt er mir wohl eine Zechine.

Denselben Abend wird der Knabe ausgeschickt. Kaum dreißig Schritte von dem Gasthofe in einer einsamen Straße ergreifen ihn zwei Männer und werfen ihn, eh' er sich besinnen kann, in den Canal. Der Knabe schreit, klimmt an der Mauer empor und wird wieder hinabgestoßen. Da er nun von neuem auftaucht, faßt ihn einer der Männer beim Kopf,

begießt ihn mit Wasser, indem er lachend die Tauffformel über ihm ausspricht, und hält ihn dann so lange unter dem Wasser, bis er glaubt, daß er todt ist. Eliel aber, der ein guter Schwimmer ist, hat auch gelernt unter dem Wasser auszuhalten. Er taucht also wieder auf, sobald sich die Männer entfernt haben, und hört noch von den Weggehenden den Namen des Grafen auf eine Weise nennen, die ihm über den Anstifter der That keinen Zweifel übrig läßt. Zum Glück des Knaben reisten wir den folgenden Tag ab, und seitdem hab' ich nichts wieder von dem Grafen gehört bis eben jetzt, wo Du ihn als einen Deiner Freunde nennst.

Natalie war über diese Erzählung unglaublich bestürzt. Nach einem langen Stillschweigen, während dem sie unverwandten Blicks in ihren Schooß sah, ergriff sie rasch Ninnas Arm und sagte: Wenn der Mann ein Heuchler, ein heilloser Betrüger wäre! Und kann ich wohl zweifeln? Ist es mir doch schon einigemal wiederfahren, daß ich bei gewissen Bewegungen, die er unwillkührlich machte, bei mir denken

ihm der Knabe nun nachsieht, tritt ein anderer Bekannte mit der Frage zu ihm: Was ficht Dich an, daß Du den Grafen Corradi Meyer rufst? — Ich weiß von keinem Grafen Corradi, antwortete der Knabe; der Herr, den ich rief, heißt Meyer, Simon Meyer, Doctor Simon Meyer — und darum rief ich ihn so. Wenn er jetzt ein vornehmer Herr geworden ist, wird's ihm wohl nicht recht seyn, wenn ihn die Leute mit seinem Namen nennen. Nun, wenn er mir wieder begegnet, will ich ihn „Herr Graf" … n und „Excellenz;" da sch…
er … ht wieder etwas. Als er
… er war, hat er mir ein…
… jetzt, da er ein Graf ist …
… l eine Zechine.

… nselben Abend wird de…
… t. Kaum dreißig Schri…
… fe in einer einsamen …
… ei Männer und wer…

begießt ihn mit Wasser, [illegible] der meinen Tauffermel über ihm [illegible], der mich dann so lange unter dem Wasser [illegible] ergreifen daß er nicht ist. [illegible] Abgründe. Schwimmer ist, [illegible] jetzt schau- Wasser [illegible] mich hinüber auf, sobald [illegible] vielleicht die [illegible] s, der meiner [illegible] ich, statt zu ret- ihm [illegible] stößt? Ich glaubte [illegible] geist zu sehn, und [illegible] der die Gestalt eines [illegible] Verderben angenom- [illegible] bis aber [illegible] Freunde [illegible]

[illegible] legte Natalie ihr Haupt [illegible] Freundin, und ein Strom [illegible] leichterte ihr gepreßtes Herz. [illegible] in den Sturm hinein, der Na- [illegible] bewegte, und so wie sie ihre [illegible] annte, konnte sie über die Quelle [illegible] nicht in Zweifel seyn. Der Glanz [illegible] ttesdienstes, die Mannichfal- [illegible] uche, die wahre oder [illegible] er Theilnehmer, sei [illegible]

mußte: Wüßtest Du nicht das Gegentheil, so würdest Du den Mann für einen Juden halten! — Aber das war doch nur selten, und ich schalt mich dann wohl selbst, auf die zufäligen Bewegungen eines solchen Mannes auch nur einen Augenblick geachtet zu haben. Denn gewiß, Ninna, er ist ein ausgezeichneter Mann! Aber jetzt muß ich Dir Alles sagen. Mein Geheimniß, das einzige Geheimniß, das ich noch bewahrte, drängt sich von selbst hervor. Ich darf keinen Augenblick länger zögern, es in Deinen Busen niederzulegen.

Ninna zweifelte jetzt kaum mehr, daß von einer Verbindung der Herzen die Rede sey, und sie schöpfte erst wieder Athem, als sie erfuhr, daß nur ein geistlicher Verkehr zwischen ihnen obwalte, und Natalie wenigstens an nichts anders als an eine Veränderung ihres Glaubens denke. Nachdem diese einmal das Stillschweigen über diesen Gegenstand gebrochen hatte, enthüllte sie der Freundin ihr ganzes Herz. Sie beschrieb ihr den Gang ihrer Gefühle, ihre Entschließungen, die Schritte, die sie gethan und beschlossen habe. Ich bin jetzt, sagte

sie, auf den schmalen Pfad gestellt, der meinen bisherigen Glauben von dem scheidet, der mich an sich zieht, und den ich gern ganz ergreifen möchte. Auf beiden Seiten sind Abgründe. Immer sah ich bang in sie hinab; jetzt schaudert mir davor. Die Hand, die mich hinüber zu leiten verspricht, ist sie nicht vielleicht die Hand eines treulosen Verräthers, der meiner Leichtgläubigkeit spottet, und mich, statt zu retten, in das Verderben hinabstößt? Ich glaubte in dem Grafen einen Schutzgeist zu sehn, und er ist vielleicht ein Feind, der die Gestalt eines guten Geistes zu meinem Verderben angenommen hat!

Bei diesen Worten legte Natalie ihr Haupt an die Brust ihrer Freundin, und ein Strom von Thränen erleichterte ihr gepreßtes Herz. Ninna sah klar in den Sturm hinein, der Nataliens Innre bewegte, und so wie sie ihre Freundin kannte, konnte sie über die Quelle ihrer Gefühle nicht in Zweifel seyn. Der Glanz des katholischen Gottesdienstes, die Mannichfaltigkeit seiner Gebräuche, die wahre oder scheinbare Andacht seiner Theilnehmer, seine Verbin-

dung mit der Kunst, der harmonische Kirchengesang; dieses und Anderes, wovon die Kirche, in deren Gebräuchen sie erzogen war, nichts Aehnliches kannte, hatte sich ihrer Phantasie bemächtigt; und einmal der Leitung dieser Verführerin hingegeben, hatte sie sich leicht bereden lassen, daß in Allem, was jener Cultus bot, ein unergründlicher Schatz hoher Geheimnisse und wundervoller Kräfte enthalten sey. Von Tag zu Tag hatte sie sich mehr in diese bodenlose Tiefe versenkt; sie fand Vergnügen daran, sich in Träumen zu berauschen, und die mystischen Reden des Grafen, und Franziskens Gespräche, die der Wiederhall von des Grafen Belehrung waren, unterhielten diesen Rausch. Auch die Ereignisse der Zeit hatten auf ihr Gemüth gewirkt. Nach den heftigen Angriffen, welche das Daseyn der geistlichen Macht und ihres Fürsten bedroht hatten, stand, wie es schien, die Kirche unversehrt und geehrter als je; ihre vormaligen Feinde suchten reumüthig Vergebung bei ihr, und was die Erscheinung zum Wunder steigerte, Völker aller Zonen, die Gegner der Kirche und seit Jahrhun-

derten mit ihr zerfallen, hatten gemeinschaftlich und mit gleichem Eifer gearbeitet, ihren erschütterten Grund zu befestigen.

Dieses waren ohngefähr die Gründe für eine Glaubensänderung, die Ninna aus der Erzählung ihrer Freundin erkannte. Von der Lehre war fast nicht die Rede; denn der Graf hatte nicht für gut gefunden, die Begeisterung seiner Schülerin auf dem dornigen Wege der Polemik abzukühlen. Für seinen Zweck war es vollkommen genug, ihr das Alter seiner Kirche darzuthun, die ununterbrochene Fortpflanzung ihrer Gebräuche, ihrer Weihen und Lehren zu behaupten; die Einheit und Reinigkeit des Glaubens herauszuheben, und endlich auf die geheimnißvolle Macht ihrer Diener hinzuweisen, die sich weit über die Grenzen des Lebens erstrecke; weil er wohl wußte, daß in dem Glauben an diese Behauptungen die unbedingte Nothwendigkeit der Billigung aller Lehren der Kirche enthalten war. In diese Nothwendigkeit hineinzuschrecken, oder, wenn Zweifel aufkeimen sollten, diese durch Machtgebote zu ersticken, überließ er, so wie alle übrigen Einzel-

heiten des Unterrichts, dem künftigen Beichtvater, indem er sich und seinen Talenten das Bekehrungsgeschäft im Großen vorbehielt.

Nachdem Natalie ihre Thränen getrocknet hatte, und Antwort und Trost erwartete, sagte Ninna: Es ist wohl sonderbar, daß ich über einen Gegenstand dieser Art sprechen, und wohl gar darüber berathen soll. Vielleicht wär' es auch klüger ganz und gar davon zu schweigen, da mein armes Volk gerade jetzt mehr als je bedrängt und belauert wird. Aber gern will ich jede Gefahr vergessen — obschon in Rom selbst die Mauern hören — um einer Freundin willen, die ich so innig liebe und die mir vertraut. Aber wirst Du auch vergessen können, daß eine Jüdin zu Dir spricht?

Natalie schlang hier ihren Arm um Ninnas Nacken und sagte: Deine Liebe zu mir, und unsre gegenseitige Liebe hat längst diese Scheidewand zerstört, ob ich schon, nach meiner Ueberzeugung, wünschen muß, daß sie nie vorhanden gewesen wäre. Sprich, sprich also nur, wie und was Du denkst, und ich werde, trotz

der Verschiedenheit unsers Glaubens, die Worte meines Schutzgeistes zu hören glauben.

Wohlan denn, sagte Ninna, die Umarmung ihrer Freundin erwiedernd, so laß mich zuerst eine Frage thun: Billigt Sir Arthur den Schritt, den Du vorhast? — Mein Vater, antwortete Ninna, ist unbekannt damit. Aber ich kenne seine Gesinnungen hinlänglich, um zu glauben, daß er ihn nicht billigen wird, wenn er ihn erfährt.

Und auf diese Gefahr hin wolltest Du ihn dennoch thun? Oder glaubst Du, ihm ein Geheimniß daraus machen zu können?

Dieß hab' ich allerdings zur Bedingung gemacht, erwiederte Natalie mit steigender Verwirrung.

Es wird mir schwer, fuhr Ninna fort, an die Rechtmäßigkeit einer Handlung zu glauben, die eine Tochter ihrem Vater verbergen muß, als ob sie ein Verbrechen wäre. Und wenn nun das Geheimniß doch verrathen, wenn der arglose, vertrauensvolle Vater mit einer Nachricht überrascht wird, die ihm zuerst eine Unmöglichkeit dünkt, und, wenn er nicht mehr

daran zweifeln kann, ihn vielleicht von dem Herzen seiner Tochter reißt? — Doch das Geheimniß soll bewahrt bleiben: was kann bei dem Bewußtseyn eines solchen Geheimnisses aus Deinen kindlichen Gefühlen werden? was aus der Offenherzigkeit, an die alle Seligkeit des häuslichen Lebens, alles Glück des Verkehrs zwischen Eltern und Kindern geknüpft ist? Wirst Du von dem Tag' an, wo Du Deinen Abfall beschwörst, Deinem Vater noch so frei wie vorher in die Augen sehen können? wirst Du ihm nicht tausenderlei Dinge verbergen, Dich oft verstellen und Vieles erheucheln müssen? und wird nicht Dein Leben, das jetzt so rein und unschuldig ist, ein Gewebe von Lügen werden, das Dich selbst so peinlich umschlingen wird, daß Du endlich — ich zittre es zu sagen, Deinen oder Deines Vaters Tod wünschen wirst?

Natalie war bei diesen Worten wie vernichtet. So hatte sie sich die Sache nie gedacht. Ach, sagte sie, die Furcht meinen Vater zu kränken hielt mich immer am meisten zurück, und ich habe dieß dem Grafen nicht verschwiegen. Aber der wußte Vieles darüber zu sagen, was

mir gegründet schien und ich nicht zu widerlegen wußte, ob es schon meine Unruhe nicht bannte. Das Gefühl, die Furcht eines Unrechtes kehrte immer wieder zurück, wie oft ich mir auch die Gründe des Grafen wiederholen mochte. Ach! und jetzt ist mir Alles verdächtig, was durch den Mund dieses Menschen gegangen ist, wenn es auch gleich goldene Wahrheiten wären.

Du sagst, fuhr Ninna fort, die Reden des Grafen hätten Dir gegründet geschienen, ohne doch Dein Gefühl zu besiegen. Sollte denn nicht bei dem heiligen Verhältnisse der Kinder und Eltern die Stimme des Gefühls mehr gelten, als jeglicher Grund? Was gibt es wohl in der Welt, was nicht durch Sophismen bewiesen und durch Sophismen bestritten werden könnte? Und wie unglücklich und hülflos wäre der arme Mensch, hätte nicht Gott eine Leuchte in seiner Brust angezündet, die ihn, wenn er nur kindlich an Gott und an sich selbst glauben will, durch die Syrten einer falschen Lehre führt! Sage mir, Natalie, was würdest Du thun, wenn Deine Mutter noch lebte?

Ach, daß Sie noch lebte, rief Natalie, die

gefalteten Hände erhebend, so wär' ich nie in diesen quälenden Zustand gerathen. Ich hätte ihr den ersten Gedanken vertraut; in ihren mütterlichen Busen hätte ich meine Neigungen, meine Wünsche und Zweifel niedergelegt; ich hätte sie vielleicht für meine Ueberzeugung gewonnen; sie hätte mich bei meinem Vater vertreten, und ohne Kampf, frei und leichten Muthes hätte ich dann den Schritt gethan, vor dem ich jetzt erbebe.

Und könntest Du nicht auch Deinen Vater für Dich gewinnen?

Wie sollte ich dazu den Muth und die Kraft haben? antwortete Natalie. Mein Vater ist unsrer Kirche eifrig ergeben, weil er sie für das Palladium unsrer Freiheit, und für einen nothwendigen Theil unsrer Verfassung hält; der katholische Cultus ist ihm zuwider, weil er in einer gewissen Zeit unsrer Geschichte mit dem Despotismus Hand in Hand ging. Dieß ist bei ihm eine abgeschlossene Sache, über die ihm jeder Streit überflüssig scheint. Wie würde er mich verhöhnen, wenn ich es unternähme ihn hierüber belehren zu wollen? ich, die er

für ein recht gutes Mädchen, aber für eine Schwärmerin, und, weil ich es im Schachspiel nie zu etwas Besonderem habe bringen können, für einen schwachen Kopf hält!

Ninna lächelte. Und nun, sagte sie, wolltest Du auf eigne Hand einen Schritt thun, der Dich auch um den Credit eines guten Mädchens brächte, und den Vorwurf der Schwärmerei noch mehr befestigen würde?

Leider! seufzte Natalie. Ach es ist nur allzu wahrscheinlich, daß er mir seine Liebe entziehn, daß er mich vielleicht von sich stoßen würde, und daß — o mein Gott! — mir dann keine andre Zuflucht bliebe, als mich in die Arme eines Betrügers zu werfen. Nein, nein! ich will diesen gütigen Vater nicht um die Freude des Lebens bringen! —

Ninna schloß die weinende Freundin in ihre Arme, tröstete sie und sagte: Gott sey Dank, daß der entscheidende Schritt noch nicht gethan ist! Wie unglücklich würde es Dich machen, wenn Du Deinen Vater unglücklich sähest!

Bei diesen Worten riß sich Natalie aus Ninna's Armen, warf sich auf die Knie, und

zu ihr hinaufsehend und die Arme erhebend rief sie: Und auch dafür sey Gott gedankt, daß er mir in Dir einen Schutzgeist gesendet hat, um mich vom Verderben und von Sünde zu retten. Wohl sagst Du wahr: Das kann keine gute Sache seyn, die mit Verletzung des heiligsten Gebotes beginnt: Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohl gehe! — Mein Entschluß ist gefaßt; ich will eine gehorsame Tochter seyn, und wenn es mir dann, nach Gottes Verheißung wohl geht, so werd' ich es Dir verdanken. Bei Dir will ich Rath suchen und in Deinem Herzen, nicht auf den verrätherischen Lippen eines Heuchlers, der nur überreden und betäuben kann.

Lange hielten sich jetzt die beiden Freundinnen umarmt. Natalie wurde ruhig, als sie zu einem Entschlusse gelangt war; und wie oft nach heftigem Sturm der blaue Himmel durch zerrissene Wolken bricht, spielte jetzt in einzelnen Augenblicken ein Strahl der Heiterkeit um ihren reizenden Mund. Oft weinte sie wieder dazwischen, und sich an die Brust der Freundin werfend, rief sie aus: O meine Retterin! zum

zweitenmale meine Retterin! o meine edle, meine erleuchtete Freundin! Aus der Nacht des Todes führtest Du mich zum Leben; und jetzt — o wie soll ich das Labyrinth nennen, in dem ich den Weg zur Klarheit gefunden zu haben glaubte, während ich mich in die Irrwege des sträflichsten Ungehorsams verwickelte!

* * *

An einem solchen Festabend der Freundschaft und Liebe, wie jetzt die beiden Freundinnen feierten, schließt sich das innere Heiligthum der Herzen auf, und keine dunkle Stelle bleibt übrig, in die nicht die magische Kraft der Sympathie ihre milden Strahlen sendete. So kam an diesem Abend auch Ninna's Glaube zur Sprache. Wie wunderbar ist es doch, sagte Natalie, daß wir uns so lieben, daß ich so vieles Gute von Dir empfangen, daß ich Deiner Belehrung und der Leuchte Deines Verstandes folgen muß, da doch das, was jedem Menschen das erste und wichtigste ist, und was in der menschlichen Gesellschaft eben so das allgemeinste als das festeste Band ist, die religiöse Ueberzeugung, in uns beiden so verschie=

den ist, daß Du die meinige vielleicht hassest, ich die Deinige mißbilligen muß.

Ich danke Dir für diese Bemerkung, erwiederte Ninna, die mir Muth gibt, über einen Gegenstand mit Dir zu sprechen, der nicht länger zwischen uns im Dunkel bleiben darf. Wir stehen nicht so fern von einander, als Du glaubst. Deine Ueberzeugungen zu hassen bin ich weit entfernt; aber ich glaube, daß auch die Meinigen weder Haß noch Verachtung verdienen. Ich folge dem Glauben meiner Väter aus inniger Ueberzeugung, weil es ein alter und heiliger Glaube ist. Sie hatten ihn aus Gottes Händen empfangen; er war durch Wunder bestätigt; alle Verheißungen der Gnade des Himmels waren an diesen Glauben geknüpft. Im Vertrauen auf diese Verheißungen dienten sie dem einzigen Gotte, überall und in allen Verhältnissen, in der Knechtschaft Aegyptens, in der Wüste und in dem Lande der Verheißung; und wenn sie abwichen von dem Gotte Abrahams, Isaacs und Jacobs, büßten sie dafür. Jahrhunderte sind verflossen, große Drangsale haben das Volk gedrückt, aber der Dienst des einzi-

gen Gottes blieb in seinem Tempel unversehrt. Fremde Gewalt hat diesen Tempel zerstört, und das Volk, dem Gott sich zu offenbaren würdigte, aus seinem Lande getrieben; und wiederum sind Jahrhunderte verflossen, und noch immer erschallt das Lob des einzigen Gottes von den Lippen des vertriebenen, gequälten, in Staub getretenen Volkes. Und warum sollte das, was vormals geschehn ist, sich nicht wiederholen können? Warum sollte der Gott, der unsre Väter aus Aegypten geführt, der sie aus den Ketten mächtiger Könige gerettet hat, seinem treuen Volke nicht auch künftig wiederum einen Wohnplatz bereiten, wo es ihm nach seinem Gesetze dienen möchte.

Aber, fiel Natalie ein, nach unsrer Ueberzeugung ist dieses Gesetz in dem neuen Bunde aufgehoben.

Diesen Ausdruck, antwortete Ninna, hab' ich wohl öftrer gehört, aber er ist mir nie klar gewesen. Derjenige Theil des Gesetzes, der an dem Daseyn des Tempels und dem Leben unseres Volkes in Palästina hing, ist freilich durch die That aufgehoben; keinesweges aber die

Verpflichtung, den einzigen Gott nach der Weise der Väter und nach ihren Gebräuchen, so weit es möglich ist, zu verehren. Und jener Prophet, der, wie Ihr sagt, das Gesetz aufgehoben und den neuen Bund gestiftet hat, lebte er nicht selbst nach dem Gesetz? In den Gebräuchen seiner Väter erzogen, beging er jährlich, wie andere seines Volkes, das Osterfest, besuchte den Tempel, und feierte das Pascha selbst noch am Tage vor seinem Tode. Ich habe die Schriften gelesen, die von ihm und von seinem Leben handeln; ich habe sie in der reinen Absicht gelesen, mich daraus zu belehren; aber immer haben sie in mir die Ueberzeugung zurückgelassen, daß der Sohn Josephs und Mariens keine andere Absicht hatte, als den Glauben seines Volkes von den willkührlichen Satzungen zu reinigen, durch die das Priesterthum überall, vielleicht nicht immer in böser Absicht, die Offenbarungen Gottes verfälscht und entstellt hatte, und die durch leere Gebräuche und Ceremonien erkälteten Herzen zu dem wahren Gotte, dem liebenden Vater nicht der Juden allein, sondern der Menschen zurückzuführen.

Natalie hatte ihrer Freundin mit immer steigender Theilnahme zugehört. Du hast die Evangelien gelesen? sagte sie. — Mehr als Einmal. — Und Du hassest den Heiland der Welt nicht? — Der Pöbel unsers Volkes mag ihn vielleicht hassen; ich weiß es nicht; auch unter denen, die sich Christen nennen, hat er Feinde; aber wie sollte sich ein fühlendes Herz zum Hasse gegen den Mann verhärten, der ein Wohlthäter der Menschheit war? — Und das ist Deine Ueberzeugung? — Es war auch die Ueberzeugung meiner edeln Mutter, und mein Vater glaubt nicht anders als ich. — O dann bist Du eine Christin, rief Natalie, dem Herzen, den Gesinnungen nach eine Christin, wenn schon nicht nach dem äußern Bekenntniß.

Nicht so, erwiederte Ninna. Mich entzückt die reine und edle Lehre, mit der Maria's Sohn die Religion zurückrief, die vor dem Stolze eines hartherzigen Priesterthums von der Erde gewichen war. So weit hab' ich nichts dagegen seine Schülerin zu seyn. Aber nie werd' ich einen Namen führen, den er wohl selbst nicht gebilligt hätte, der so vieles Fremd-

artige umfaßt, und eben durch das, was so weit von seiner Lehre abweicht, wiederum in das Irrsal führt, aus dem er die Menschheit zu retten sein Leben geopfert hatte.

Wie meinst Du das? fragte Natalie. Ich verstehe Dich nicht.

Schlage Deine Augen auf, antwortete Ninna, und ganz Rom wird Dir die Erklärung geben. Hast Du nicht gelesen, wie Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb? wie er sagte: Gottes Haus soll ein Bethaus seyn; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht? Und was geschieht hier? Kann je der Handel der Käufer und Verkäufer in Salomons Tempel anstößiger gewesen seyn, als er unter den Augen und auf Befehl des Statthalters Christi, wie er sich nennt, von der Kirche selbst in allen Tempeln getrieben wird? Was ist hier nicht Alles feil? Was sind denn die Todtenmessen der Reichen? was denn jene Processe um die Seligkeit, wenn der Stolz einer Familie oder eines geistlichen Ordens den Himmel mit einem seiner Glieder bereichern will? Oder kannst Du in dem Prunk, der den Statthalter Gottes und

seine Priesterschaft umgibt, etwas anders sehn, als die Fortsetzung jenes Pharisäer-Stolzes, an dessen Ausrottung Jesus sein Leben setzte?

Natalie schwieg. Das Bild eines heiligen und frommen Lebens, das sie hier, in dem Mittelpunkte der Christenheit zu finden gehofft hatte, trat vor ihre Seele; sie erkannte, wie wenig ihm die Wirklichkeit entsprach, und sagte vor sich hin: O ich Verblendete! ich Thörin!

Laß mich also immer bleiben, was ich bin, fuhr Ninna fort, eine Jüdin nach der durch Jesum gereinigten Lehre. Laß mich Gott nach meiner Weise anbeten, in der Tiefe des Herzens, durch Ehrfurcht und Liebe, durch demüthige Unterwürfigkeit unter seine Rathschlüsse, und durch Reinigung meines Herzens! Und eben das, wenn ich mich nicht sehr täusche, wollen alle gute Menschen, wie sie sich auch immer nennen mögen. Warum soll denn Alles unter Einen Namen gezwungen werden? Meine Blicke durchlaufen die Erde, Gottes Werk. Ich sehe sie durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Berge getrennt. Zahllose Völker wohnen diesseits und jenseits, verschieden an

Gestalt, Farbe, Sprache, Regierungsform. Alle richten ihre Blicke zum Himmel und zu dem Einen, der über den Himmeln thront; Alle flehen zu ihm in der Noth; Alle danken ihm im Glück; aber die Art der Gebräuche, mit der sie ihm diese Verehrung darbringen, ist so verschieden wie Alles übrige. Sollen wir nun glauben, daß der, welcher das unermeßliche Weltall an seinem Herzen trägt, nur Eine dieser mannichfaltigen Arten billigt? daß er jede Andere, wie man uns glauben machen will, mit Unwillen von sich stößt? Und auch nach dem Tode, wenn aller Irrthum schwindet, alle die von seinem Angesichte verbannt und in die Nacht der Hölle verstößt, die jene Eine, ausschließend ihm geliebte Form entweder nicht gekannt oder nicht gebilligt haben? Heißt es würdig denken von dem höchsten Wesen, wenn man ihm zutraut, was selbst für einen irdischen König zu klein wäre? und was ist die nächste Folge eines so unwürdigen und erniedrigenden Wahnes gewesen? was anders als das Bestreben eine Einheit zu erzwingen, die in der äußern Form schwer, in dem Innern des Glau-

bens unmöglich ist? ein Bestreben, das unter dem Vorwande der Frömmigkeit zu grenzenloser Wuth führt, und das, was die Menschen vereinigen soll, zu einer Quelle der Zwietracht macht. Da spalten sich ganze Völker und einzelne Familien; offne und geheime Verfolgungen wüthen; und die, welche bestimmt waren, sich als Kinder Eines Vaters zu lieben, hassen sich im Namen dieses Vaters, und wähnen ihm durch diesen Haß zu dienen. —

Ninna schwieg, von diesen Gedanken überwältigt. Die Geschichte ihres unglücklichen Volkes ging vor ihrer Seele vorüber. Sie gedachte der grausamen Verfolgungen, die es in allen Ländern erfahren, der Bedrückungen, unter denen es jetzt noch seufzt. Auch der blutigen Kriege gedachte sie, die um des Glaubens willen von Christen gegen Christen, von Bürgern gegen Bürger geführt worden; der Martern, mit denen die unschuldigsten und frömmsten Menschen gequält, der furchtbaren Todesarten, mit denen sie hingerichtet worden, und des noch entsetzlicheren Jubels, mit dem die Schlächter ihrer Mitbürger Gott durch ihre Priester für

solche Siege dankten. Diese Bilder des Schrekkens, nachdem sie einmal erwacht waren, ließen ihr keine Ruhe; bange Ahndungen drängten sich zu; es war ihr, als müßte sie ihrem Vater zu Hülfe kommen. Sie wollte fort; aber Eliel, der sie abholen sollte, blieb aus; die Diener des Hauses waren bei einem Feste; sie mußte warten, bis Sir Arthurs Wagen zurückkam.

Um frohere Bilder herbeizurufen, und dem Strome der Gefühle eine andere Richtung zu geben, setzten sich die Jungfrauen an den Flügel zusammen. Ninna spielte, Natalie sang; oft vereinigten sich auch beider Stimmen, und Ninna's Alt floß mit Nataliens Sopran auf das Lieblichste zusammen. Natalie fand an diesem Zusammenklange ein so inniges Vergnügen, daß sie nicht aufhören konnte, ihn in allen Musikstücken zu versuchen, die ihr zur Hand waren. Siehst Du wohl, sagte Ninna, wie viel Schönheit und Tiefe eben in der Mannichfaltigkeit liegt, und wie zwei Reihen von Tönen immer harmonisch neben einander gehen können, jede für sich, und nach ihrer eig-

nen Art, und doch endlich zusammenschmelzen und in dieser Vereinigung den Triumph der Musik feiern, nicht anders, als wie die Herrlichkeit Gottes in der Mannichfaltigkeit des Glaubens seiner frommen Kinder am schönsten gepriesen wird!

* * *

Unter diesen Beschäftigungen und Gesprächen war Mitternacht herbeigekommen, als Franziska, die an diesem Abend noch nicht erschienen war, mit der Meldung hereintrat, es sey ein Judenjunge draußen, der mit Jungfer Pennina ein Wort besonders zu sprechen verlange. Ninna fand ihren Diener Eliel im Vorzimmer, der ihr außer Athem und mit verstörter Miene zuflüsterte: Ach Signora, der Herr, der Herr! — Ist meinem Vater etwas widerfahren? frug Ninna. Wo ist er? was fehlt ihm?

Als ich ihn verließ, antwortete Eliel, war er gesund; aber wo er jetzt ist, weiß Gott. Ach die Sbirren, Signora, die Sbirren —!

Du ängstigst mich zu Tode, sagte Ninna.

Schöpfe Athem, Knabe, und sprich dann verständlich. — Nun, die Sbirren? —

Eliel schöpfte tief Athem, und fuhr fort: Ich holte den Herrn, wie er mir befohlen hatte, von Mr. Dickinson ab, wo er den ganzen Abend Schach gespielt hatte. Als wir nun von dem Spanischen Platz in die Strada Felice treten wollten, — der Herr war recht wohl gemuth, wie ich ihn seit dem Tode der Madam nicht gesehn habe — an der Ecke von Strada Felice also, sprangen zwei Sbirren aus einem Hause heraus, packten den Herrn an und schleppten ihn fort. Auch mich wollten sie greifen; aber ich machte mich los, und lief, so schnell ich nur konnte, durch viele Straßen und auf einem gewaltigen Umwege; denn mir war bange, sie setzten mir nach. Aber was werden sie nun mit dem armen Herrn anfangen? Wenn sie ihn nur nicht in die heilige Disquisition, wie sie's nennen, gebracht haben!

Ninna war höchst bestürzt. Sie eilte in das Zimmer zurück, theilte Natalien die traurige Botschaft mit, und wollte nach Hause. — Das kann nichts helfen, sagte Eliel, der ihr nachge-

drungen war. Ich lief auch erst nach Hause, weil ich meinte, Ihr möchtet da seyn; da sagten mir die Leute, es wäre auch so ein Sbirre im Hause gewesen, und hätte nach Euch gefragt, und der hätte eben auch ausgesehn, wie einer von der heiligen Disquisition, und hätte allerhand gemurmelt, und wissen wollen, wo Ihr wärt. Wenn Ihr nun nach Hause geht, so könnt Ihr dem Herrn Nathan nichts helfen, sondern sie werden Euch auch greifen, und mich dazu, woran mir, Gott weiß, gar nichts gelegen ist.

Natalie fand die Bemerkung des Knaben richtig, und litt nicht, daß Ninna das Haus verließ. Sir Arthur wurde noch in derselben Nacht von dem Vorfalle unterrichtet, und da er Ninna als die Retterin seiner Tochter sehr hoch hielt, versprach er alle Hülfe, die er zu leisten im Stande wäre. Habt Ihr keine Vermuthung, fragte er, über die Ursache dieses Ereignisses? Hat Euer Vater, habt Ihr über Religion gesprochen? — Mein Vater, antwortete Ninna, kennt die Gesetze und Sitten der Stadt; ich bin

überzeugt, daß er sich nichts dieser Art hat zu Schulden kommen lassen.

Von sich schwieg sie. Zwar dachte sie an die Unterredung, die sie eben mit Natalien gehabt hatte; aber wie hätte sie glauben können, daß ihre Worte binnen so kurzer Zeit aus der Vertraulichkeit des Zimmers und der Freundschaft zu den Ohren der Glaubensrichter hätten gelangen können? Und doch war es so. Franziska, deren Eifer wir kennen, hatte unbemerkt im Nebenzimmer einige Bruchstücke von dem leisen Gespräche der Freundinnen aufgefangen, und hatte geglaubt nicht genug eilen zu können, um dem Grafen, eh' er selbst ihre Herrin besuchte, von dem, was sie gehört hatte, Nachricht zu geben. Dieser, dem vor einer Entdeckung seiner eignen Geheimnisse bange war — denn daß auch von einem gewissen Simon Meyer die Rede gewesen, hatte Franziska gehört, doch ohne den Zusammenhang zu verstehn — entwarf sogleich seinen Plan. Er entließ die Verrätherin mit dem strengsten Befehl, sich nichts merken zu lassen; versprach, für ihr Bestes zu sorgen, und eilte fort, seine Anstalten zu treffen. „Diese

Juden sollen an mich denken," sagte er zu sich selbst; „dieser Nathan, der sich für Nathan den Weisen hält, wenn er auf dem Cavaletto, und Signora Ninna, wenn sie rückwärts auf dem Esel einen Spatzierritt durch die Stadt macht!"

Mit diesen Gedanken, die Hände reibend, verließ er sein Haus, eilte zum Inquisitor und zeigte an, der alte Nathan habe einen getauften Knaben in seinem Dienste, den er wieder zum Judenthume verführt habe; und seine Tochter habe eine protestantische Dame von Rang, die im Begriff sey, ihren Irrglauben abzuschwören, erst durch Zaubermittel bestrickt, und dann durch hinterlistige Ueberredungskünste von ihrem frommen Vorhaben abzuwenden gesucht. Es sey dringend nothwendig, sich dieser Personen zu bemächtigen; den Vater, um ihn zu bestrafen; den Knaben, um ihn zum Christenthume zurückzubringen; das Mädchen, um es in der Fortsetzung ihres gottlosen Beginnens zu hemmen. Hierauf gab er Anweisung, wie die Verhaftung dieser Personen bewerkstelligt werden

könne, und versprach den folgenden Morgen seine Aussage vor dem Tribunale der heiligen Inquisition durch einen Eid zu bekräftigen.

Der Graf Corradi genoß bei der Geistlichkeit ein unbeschränktes Ansehn. Unermüdlich, verirrte Schaafe in die Hürden der Kirche zurückzuführen, und aller Mittel dieses zu bewirken kundig, galt er für ein auserwähltes, mit ganz besondern Kräften begnadigtes Werkzeug, dergleichen die Kirche jetzt mehr als je zu bedürfen glaubte, um die neuerweckte Hoffnung eines allgemeinen Sieges zur Erfüllung zu bringen. Nachdem also der Graf seine Anzeige mit dem Versprechen eidlicher Erhärtung beschlossen hatte, entblößte der Inquisitor sein graues Haupt, bekreuzte sich und dankte den Grafen im Namen des heiligen Officii, dessen unwürdiger Vorstand er sey, für den Eifer, den er auch diesesmal für den Ruhm und die Reinigkeit der gemeinsamen Mutter, der heiligen Kirche, an den Tag lege; und sandte hierauf, den gegebenen Nachweisungen zu Folge, seine Diener aus, die, wie wir gehört haben,

Ninna verfehlten, aber ihren Vater in das Gefängniß der Inquisition abführten.

* * *

Ninna brachte die Nacht schlaflos zu. Alles, was eine willkührliche Regierung, was ein hartherziges, auf Einheit des Glaubens verpflichtetes Priesterthum Schreckliches hat, und was sie hier und da von dem Verfahren der Inquisition gehört hatte, das Alles war ihr durch die Seele gegangen; und sie fürchtete um desto mehr für das Schicksal ihres Vaters, je weniger sie die Ursache seiner Verhaftung zu ahnden im Stande war. Von seiner Unschuld in jeder Beziehung war sie überzeugt. Aber was half Unschuld bei denen, die Schuld zu finden wünschten, und auch selbst ihren Schein, oder eine unerwiesene Verleumdung für hinlängliche Bekräftigung zu halten geneigt waren? Und schienen nicht schon die Pforten dieses furchtbaren Gerichtes jedem Angeklagten zuzurufen: „Wer hier eintritt, der lasse die Hoffnung zurück!"*) Sir Arthurs Zusage gab

*) Lasciate ogni speranze voi che' ntrate. Dante Inferno. III. 9.

ihr wenig Trost. Er war fremd in Rom, ohne Einfluß, und Protestant; und was vermochte überhaupt ein Einzelner gegen die Gewalt eines Tribunals, das die geistliche Macht als ihre Stütze ehrt, und vor dem selbst Könige gezittert haben?

Während sich Ninna, nach einer ängstlich durchwachten Nacht, mit diesen trostlosen Betrachtungen beschäftigte, trat Sir Arthur mit zornglühem Gesichte in das Zimmer seiner Tochter. Was meinst Du, Natalie, sagte er beim Eintreten, ohne weitere Vorbereitung, was sich Monsignor Malatesta beigehen läßt? Ich habe eben den Fuß aus dem Bette gesetzt, so tritt ein Pfäffchen herein mit glatt geschornem Kopfe und blühenden Wangen, so ein kriechendes, schleichendes, scheinheiliges Gewürm, das sich einem mit der hochmüthigsten Unterthänigkeit unter die Füße krümmt, um uns seinen giftigen Stachel an die Fersen zu setzen — so ein Knecht der Inquisition also tritt herein, und bleibt mit gekrümmtem Rücken auf der Thürschwelle stehn, bis ich ihn in meine Nähe winke. Da entbietet er mir nun mit leiser Stimme und höchst demü-

thigen Geberden einen Gruß von Monsignor Malatesta, mit der Meldung, daß das heilige Officium sich veranlaßt sehe, ein Judenmädchen, Namens Pennina, auch Ninna genannt, Tochter des jüdischen Banquiers Nathanael Ben-Naphthali, über einige die Religion betreffende Gegenstände zur Rechenschaft zu ziehn. Nun habe Monsignor Malatesta in Erfahrung gebracht, daß besagtes Judenmädchen sich in meiner Behausung befinde; und ob er gleich das unbestreitbare Recht habe, sie hier aufgreifen und zur Haft bringen zu lassen, so wolle er doch aus besondern Rücksichten von diesem Rechte keinen Gebrauch machen, sondern lasse den Herrn Baron ersuchen, das Mädchen aus seiner Wohnung zu entsenden, wo sie dann von den Dienern des heiligen Officii in Empfang werde genommen werden.

So, fuhr Sir Arthur fort, lautete dieser Antrag. Ich antwortete, wie es mir geziemte, daß kein englischer Edelmann und überhaupt kein Mann von Ehre sich je entschließen würde, eine Person, die sich in seinem Schutze befände, und nicht eines Verbrechens überwiesen sey,

freiwillig auszuliefern. Dieß möchte er seinem Monsignor zur Antwort sagen. Auf diesen Bescheid ging der Pfaffe mit einem langen Gesichte von dannen, und ich hoffe, er soll mir nicht wiederkommen.

Der Zorn, mit dem Sir Arthur seine Erzählung begonnen hatte, hatte sich gegen das Ende derselben etwas gelegt, und es war leicht zu sehn, daß er nicht frei von Unruhe war. Wenn nun aber, sagte Natalie, die während dieser Erzählung wie im Fieber war, das Officium von dem, was es sein Recht nennt, dennoch Gebrauch machte? — Es mag es versuchen, sagte Sir Arthur; ich werde meine Diener bewaffnen, und die Retterin meiner Tochter mit dem Degen in der Hand vertheidigen. — Natalie erblaßte. Wär' es nicht rathsam, sagte sie, den Schutz unsers Gesandten anzusprechen? — Wohl gesprochen, erwiederte Sir Arthur. Ich will auf der Stelle zu ihm hin; unterdessen schließe Dich mit Ninna in Deinem Zimmer ein. Ich hoffe noch zur rechten Zeit wieder zu kommen; und ich denke, Monsignor Mala-

testa soll sich noch eine Weile besinnen, eh' er rasch zufährt.

Ninna kannte das Verfahren der Regierung zu gut, als daß ihr diese Verhandlungen ein großes Vertrauen hätten einpflanzen können. Sie beschloß indeß den Erfolg davon abzuwarten; wenn sie aber so ausschlügen, wie sie fürchtete, sich in dem Bewußtseyn ihrer Unschuld der Inquisition freiwillig auszuliefern. Vielleicht, dachte sie, kann ich dadurch meinem armen Vater nützen; vielleicht wird man mehr an seine Unschuld glauben, wenn ich mich der Untersuchung nicht entziehe. Vielleicht — doch es mag kommen was da will; das Unglück soll mich nicht verzagt und kleinmüthig finden.

Wider Erwarten schnell kam Sir Arthur von seinem Besuche zurück. Mit finsterm Blick trat er in das Zimmer. „Verdammtes Land," rief er, indem er den Hut von sich warf; „vermaledeite Pfafferei! Besser wär' es unter reißenden Thieren zu wohnen, als unter diesem giftigen Gewürm, daß das Ebenbild Gottes von Außen und im Innern eine Hölle trägt!" — Er hätte noch länger auf diese Weise fortge-

fahren, hätte sich ihm nicht die zagende Tochter mit der Frage genähert: Und welchen Trost, liebster Vater, hat Ihnen der Gesandte gegeben? — Welchen Trost? erwiederte Sir Arthur, den schlechtesten, den ein Gesandter geben kann; er könne nichts in der Sache thun, und er riethe mir, mich nicht um fremder Leute willen, die den König von England und dem Großbritannischen Reiche nichts angingen, in Händel mit einem Tribunale einzulassen, das die Regierung auch bei offenbarem Unrechte nicht fallen lassen könnte.

Und was wird so aus Ninna werden? fragte Natalie mit bebender Stimme.

Sir Arthur schwieg, zuckte die Achseln, sah nachdenklich vor sich hin, und sagte endlich: Ich weiß nur einen Ausweg; wir reisen auf der Stelle ab und nehmen sie mit uns.

Und mein Vater? sagte Ninna; was wird dann aus meinem Vater werden?

Verdammt, rief Sir Arthur, und stieß mit dem Krückenstock gegen den Boden. Und am Ende ließen sie uns nicht einmal zum Thore hinaus; oder rissen das liebe Kind mit Gewalt

von unsrer Seite; und da wäre dann der zweite Betrug ärger als der erste. Aber was machen? Das ist, bei Gott, der verwickelteste Casus, der mir noch je auf dem Schachbrete des Lebens vorgekommen ist.

Ich bin Ihnen, sagte Ninna, für Ihre Theilnahme und Sorge unendlich verpflichtet; aber nie soll Ihnen um meinetwillen Verdruß oder Gefahr zuwachsen. Mein Entschluß ist gefaßt. Mag mir geschehen was da will, ich unterwerfe mich dem Willen des Himmels. Der, welcher die Wuth reißender Thiere besänftigen konnte, daß ihr Zahn den Unschuldigen nicht verletzte, wird auch mir und meinem Vater seine Hülfe nicht versagen. Und ist es mir bestimmt hier umzukommen, so ist es nur eine Ungerechtigkeit mehr, die an meinem unglücklichen Volke begangen wird.

Ninna hatte eben ausgesprochen, als ein Officier des Commandanten gemeldet wurde, welcher im Namen Sr. Heiligkeit die Auslieferung des jüdischen Mädchens forderte. Ninna nahm Shawl und Schleier, und wand sich aus Nataliens Armen, die sie jammernd umschlun-

gen hatte. Ein Wagen, der an der Thür wartete, nahm sie auf. Eliel, nach welchem auch gefragt wurde, war nirgends zu finden.

* * *

Natalie war jetzt mit ihren Thränen und ihrem angstvollen Kummer allein, als der Graf Corradi gemeldet wurde. Ihr erster Gedanke war, ihn nicht anzunehmen; dann aber war es ihr, als ob dieser räthselhafte Mann, der, wer er auch seyn mochte, nicht ohne Einfluß war, ihrer Freundin vielleicht helfen könnte; und diese dunkle Hoffnung bestimmte sie, ihn vor sich zu lassen. — Ich bin bestürzt, sagte der Graf beim Eintreten, Miß Morton in Thränen zu finden. Ihr Vater ist wohl, wie ich eben selbst gesehen habe. Was kann Ihnen, was kann der Liebenswürdigsten ihres Geschlechtes begegnet seyn? Ist es irgend etwas, wobei ich Ihnen nützlich seyn kann, so dürfen Sie unbedingt auf meine Bereitwilligkeit rechnen.

Dieser Aufforderung gemäß erzählte ihm Natalie mit den kürzesten Worten das Schicksal ihrer Freundin; erwähnte noch einmal die Verpflichtungen, die sie ihr erwiesen hatte, und

beschwor ihn, sein Wort gut zu machen, und die Unschuldige aus dieser Noth zu befreien. Denn daß sie unschuldig ist, setzte sie hinzu, leidet keinen Zweifel bei mir.

Während dieser kurzen Rede wurde sich Natalie ihrer veränderten Gesinnungen erst recht deutlich bewußt, und je weiter sie in ihrer Erzählung vorrückte, desto schwerer wurde es ihr, auch nur den Schein des vormaligen Vertrauens beizubehalten. Dabei fielen immer ihre Blicke auf die Merkmale, auf die sie Ninna aufmerksam gemacht hatte, die Narbe über dem rechten, und das kleine weiße Mal über dem linken Auge, und jedesmal gerieth sie dadurch in eine Verwirrung, die der Aufmerksamkeit des Grafen nicht entging. — Die Sache ist bedenklich und schwer, sagte er. Die Macht des heiligen Officii ist, wie es die Sache mit sich bringt, sehr ausgedehnt; seine Verhandlungen sind mit Dunkel bedeckt; es ist irdischen Rücksichten unzugänglich. Streng und gerecht, ist der Wahlspruch, von dem es sich nie entfernt. So sehr Sie also auf den Ausspruch seiner Gerechtigkeit, und ich möchte sagen, seiner unbefleckten

Heiligkeit vertrauen dürfen, so will ich doch, in Rücksicht auf Ihre Wünsche, mit einigen seiner Mitglieder, die mir bekannt sind, sprechen. Wenn dieses auch in der Sache selbst nichts ändern kann, so kann es sie doch vielleicht beschleunigen. Erlauben Sie mir aber hierbei zu bemerken, daß mich zwei Dinge in große Verwunderung setzen. Erstlich, Ihr Umgang mit einem Mädchen, das so tief unter Ihnen steht; dann, das unbedingte Vertrauen, das sie auf die Unschuld dieses Mädchens setzen. Ich ehre die Quelle, aus der dieses Vertrauen entspringen mag; aber glauben Sie einem Manne, der viele und schmerzhafte Erfahrungen gemacht hat, daß man nie für die Unschuld irgend eines Menschen, am wenigsten für die Unschuld eines Ungläubigen, einstehn kann.

Natalie sah den Grafen mit starren Blicken an; ihr Innerstes war empört; aber sie bekämpfte sich. Doch war Alles was sie sagen konnte, das Wort: Es ist möglich, daß Sie recht haben. Aber Ninna —

Ninna, fiel der Graf ein, ist eine Jüdin, und, wie man sagt, das, was man eine aufge-

klärte Jüdin nennt. Keine Art der Ungläubigen ist gefährlicher; keine, die man schärfer in's Auge fassen muß. Dieses Mädchen kann freigeisterische Reden geführt, sie kann gegen die Lehren unserer allerheiligsten Kirche gesprochen haben. Vergehungen dieser Art muß das heilige Officium, vornemlich bei Juden, auf das strengste ahnden. Die Würde der Kirche erfordert dieß. Sollte das Mädchen, an dem Sie einen so lebhaften Antheil nehmen, nie über Gegenstände dieser Art mit Ihnen gesprochen haben?

Diese Frage setzte Natalien in Verlegenheit. — „Gegenstände der Religion, meinen Sie? Selten — fast gar nicht. Kaum Einmal; und immer im besten Sinne.“

Nicht ohne innere Lust vernahm der Graf diese verworrene Antwort, und ein höhnendes Lächeln, das er sich nicht die Mühe gab zu unterdrücken, spielte um seine Lippen. Der Augenblick schien ihm für eine Ueberraschung günstig, und er eilte zum Zweck. Es ist, sagte er, für einen, welcher außerhalb der Schranken unsrer Kirche steht, schwer zu beurtheilen, was

bei Gegenständen dieser Art in gutem Sinne gesagt ist. Das Gift des Unglaubens und der Ketzerei zeigt sich selten oder nie in seiner wahren Gestalt, und es gibt keine Maske, die der Verführer des Menschengeschlechtes nicht anzunehmen wüßte, um es von dem rechten Pfade abzulenken. Am eifrigsten aber übt er seine verruchten Künste gegen die, denen unsre heilige Kirche die Arme öffnet, um sie in ihrem geweihten Bezirke seinen Netzen auf immer zu entziehen. O Natalie, fuhr er mit dem Tone väterlicher Innigkeit fort, Sie ahnden nicht, in welcher Gefahr das Heil Ihrer Seele schwebt, so lange Sie nicht über die Schwelle geschritten sind, die Sie schon so lange erwartet! Sie ließen mich mit Zuversicht hoffen, hier Ihr Zögern geendigt und Ihre Versöhnung mit dem Haupte der Christenheit vollbracht zu sehn. Ich habe diese ganze Nacht auf meinen Knien gelegen, und für das Heil Ihrer Seele gebetet; und als mich endlich der Schlaf überwältigte, hörte ich eine Stimme — in meinem Innern ohne Zweifel — die mir die Erhörung meines Gebetes zusicherte. „Sie wird Morgen,“ sagte

die Stimme, „Deiner Leitung folgen.“ O Miß Morton, geben Sie dieser schönen Verheißung Ihre Bekräftigung. Lassen Sie mich das Bekenntniß hören, das die Engel des Himmels mit Sehnsucht erwarten! Warum zaudern Sie? Sprechen Sie das große Wort aus, das Gott schon längst von Ihnen fordert, und das Ihnen die Pforten des Paradieses öffnet. Alles ist bereit. Ich habe Sir Arthur gesagt, daß ich Sie nach dem Belvedere des Vaticans führen wolle. Dort erwartet mich einer meiner geistlichen Freunde, und in der Capelle des heiligen Ignazius wird er, mit dem unverbrüchlichsten Geheimniß, Ihre Erklärung annehmen. Kommen Sie! Der Wagen steht bereit. Jeder Augenblick, den Sie zaudern, hält Sie von Gott entfernt, und gibt Sie den Mächten der Finsterniß Preiß.“

Während er so sprach, reichte er Natalien den Shawl, und Franziska, die diesen Moment an der Thür erwartet hatte, trat herein, um ihrer Herrin Mantel und Hut zu geben. Natalie wieß Alles zurück. Wozu diese stürmische Eile, Herr Graf? sagte sie. Soll' ich den Weg

des Heils mit einer Lüge betreten? Nimmermehr!

Sie verlangten, theuerste Miß, antwortete der Graf mit dem Tone der Empfindlichkeit, den Schritt, zu dem sie sich unlängst anheischig gemacht haben, insgeheim zu thun. Diesem Verlangen ist das Vorgeben angemessen, zu dem ich Sir Arthurs Einwilligung erbat; eine unbedeutende Abweichung von der strengen Wahrheit, an der Sie keinen Theil haben, und die ich ganz hätte vermeiden können, wenn ich gesagt hätte, daß ich Sie in die Kirchen des Vaticans führen wollte.

Vortrefflich, sagte Natalie, die jetzt ihres Unwillens nicht mehr mächtig war; dadurch wäre ja die Lüge so klein geworden, daß kaum jesuitische Finger sie fassen könnten; und es hätte ja gar nichts zu bedeuten, wenn sich an diese so fein eingefädelte, subtile Lüge ein langer, furchtbarer, vatermörderischer Faden voll Trug und Unwahrheit angeknüpft hätte!

Ich verstehe Sie nicht, sagte der Graf.

Und doch ist nichts einfacher, erwiederte Natalie. Ich soll, so wollen Sie es, meinen

Vater in dem Wahne lassen, als sey ich Eines Glaubens mit ihm, während ich diesem Glauben entsagt, ihn abgeschworen, ihn verflucht habe. Ich soll —

Aber, theuerste Natalie, fiel der Graf ein, Sie wollten das so. Ihr Wunsch, unserer Kirche anzugehören, die Sie mit Recht für die einzig Wahre erkannten, war frei und deutlich ausgesprochen. Sie machten das Geheimniß zur Bedingung. Diese Bedingung zu erfüllen, hab' ich übernommen, um Ihrentwillen, aus Liebe zu Ihnen, und ohne die Gefahr zu scheuen, die mir vielleicht von Ihren fanatischen Glaubensgenossen droht. —

Ich entledige Sie dieser Furcht, unterbrach ihn Natalie, indem ich Ihrer Vormundschaft, meinen Wünschen, und Allem, was daran hängt, entsage.

Der Graf sah jetzt nur allzu wohl, daß Franziska's Bericht mit der Wahrheit übereinstimmte. Nataliens Herz war umgewendet; die gehoffte Beute entschlüpfte ihm auf die unerwarteteste Weise. Doch war noch ein Versuch zu machen, sie durch Furcht in das Netz zu

schrecken. Sie haben nicht bloß Wünsche geäußert, Miß Morton, sagte er. Sie haben bestimmte Versprechungen gegeben; Versprechungen, die wenig von einem feierlichen Angelöbniß verschieden sind. Es könnte also seyn, daß Ihr Zurücknehmen und Ihre Entsagung zu spät käme.

Diese Worte, mit fester Stimme und fast in einem drohenden Tone gesprochen, weckten in Nataliens Herzen den ganzen Stolz ihres Geschlechts. Wagst Du mir zu drohen, Elender? rief sie. Ich bin eine freie Engländerin, und wie groß auch immer die Gewalt Eurer verabscheuungswürdigen Inquisition seyn mag, so soll mich doch nichts in der Welt abhalten, die Ränke eines Heuchlers kund zu machen.

Mit diesen Worten stürzte Natalie aus ihrem Zimmer. Der Graf stand wie versteinert. Sie ist wahnsinnig, sagte er. — An dem Allen, sagte Franziska, ist die jüdische Hexe schuld. Es ist ganz unglaublich, wie das Fräulein an der Dirne hängt, die sie ganz allein so umgewandelt hat.

Sie wird dafür büßen, sagte der Graf.

* * *

Während dem war Natalie in das Zimmer ihres Vaters eingedrungen, hatte sich ihm zu Füßen geworfen, seine Knie umfaßt, und ihn um Verzeihung des Wahnsinns angefleht, zu dem sie durch ihre eigne Verkehrtheit und die Verführungen des Grafen verlockt worden, der sie nun zu bedrohen wage, wenn sie nicht in ihrem Wahnsinn beharre.

Sir Arthur begriff nichts von diesen Worten, und fing in der That an, seine Tochter im Verdacht dessen zu haben, wessen sie sich anklagte. Sie fuhr fort: Ihre ungehorsame, Ihre pflichtvergessene Tochter hat dem Gedanken nachgehangen, zur römischen Kirche überzutreten. —

Ueberzutreten! rief Sir Arthur; katholisch zu werden! Das hättest Du gethan?

Ich war im Begriff es zu thun; mein guter Schutzgeist hielt mich zurück! und jetzt unterfängt sich der Graf, mich zu bedrohen, wenn ich Ihnen nicht ungehorsam seyn will.

Welcher Graf? fragte Sir Arthur mit steigender Verwunderung. Corradi?

Er selbst, antwortete Natalie. O ich be-

schwöre Sie, theuerster Vater, retten Sie mich vor seinen Verfolgungen. Dieser entsetzliche Mensch hat auch Franzisken verführt, um mich in seine Netze zu locken. Ach es ist mir jetzt Alles klar! O retten Sie mich vor diesem Betrüger, diesem Abtrünnigen!

Du sprichst seltsame Räthsel, Natalie; sagte Sir Arthur. Auch Franziske! Sie schien ein so ehrliches Mädchen, obgleich katholisch. Doch davon nachher!

Sir Arthur begleitete jetzt seine Tochter auf ihr Zimmer. Es war verlassen. Der Graf hatte nicht für gut gefunden, Nataliens Rückkehr zu erwarten, und beim Weggehn, der gewohnten Klugheit im Zorne vergessend, Drohungen gegen sie ausgestoßen, die selbst Franzisken empörten. Diese stand noch blaß und zitternd an der Thür, und wäre gern entwichen, wenn es ihr Herr verstattet hätte. — Verrätherin! redete dieser sie mit zornglühem Angesicht und drohenden Augen an; was hast Du begonnen? — Franziska warf sich zu seinen Füßen, und flehte um Vergebung. Denn im Bewußtseyn der eignen Schuld wähnte sie, Sir Arthur sey

von Allem unterrichtet, auch von dem, was sie insgeheim begonnen hatte. — Vergebung mußt Du von Gott erbitten, antwortete Sir Arthur, aber ich will Mitleiden mit Dir haben, wenn Du mir ohne Rückenhalt bekennst, wie weit Miß Morton in ihrer Verirrung gegangen ist. Ueberrascht und bestürzt legte sie nun unter Strömen von Thränen ein vollständiges Bekenntniß von Allem ab, was sich zwischen ihr und dem Grafen zugetragen habe. Sie gestand, daß, nachdem sie in ihrer Herrin eine gewisse Neigung zu dem katholischen Glauben wahrgenommen, sie aus inniger Liebe zu ihr den Wunsch gehegt habe, diese Neigung in ihr zu verstärken, und sie zur Theilnehmerin der geistlichen Wohlthaten ihrer Kirche zu machen. Wenn sie aber bisweilen aus Furcht vor Sir Arthur in ihren Bestrebungen lau geworden, habe der Graf Alles aufgeboten sie von neuem anzufeuern, und ihr Mittel und Wege angegeben, um zu dem Ziele zu gelangen, das er ihr als die heiligste Pflicht vorgestellt habe. Diese Lehren habe sie mit desto größerm Eifer befolgt, da sie bemerkt habe, daß der Graf eine

große Liebe zu Miß Morton hege, und sie in einer Verbindung mit ihm, das erwünschteste Mittel gesehen habe, ihre theure Herrin auf immer an ihre Kirche und an dieses Land zu knüpfen, wo sich auch ihr selbst die Aussicht auf eine Versorgung öffene.

Nichtswürdige Kuplerin, murmelte Sir Arthur. Und wußte Miß Natalie um die Leidenschaft des Grafen?

Ich glaube nicht, antwortete Franziska, daß er je gewagt hat, sie damit bekannt zu machen.

Nie, nie, rief Natalie. O hätt' er es gethan, so hätt' ich früher das Gewebe seiner Arglist durchschaut. Er hat sich immer in den Schranken väterlicher Belehrung gehalten, und wenn seine Rede auch bisweilen vertraulich war —

Also doch vertraulich? fiel Sir Arthur ein. Wie kurz war der Schritt, den er noch zu thun hatte, und wie hättest Du, Unbesonnene, seinen Fallstricken entgehen können, wenn er Dich erst zur Apostasie verleitet, und das Geheimniß dieses Schrittes, und dadurch Dich selbst in seine Gewalt bekommen hätte? Auf

diesem Punkte hat er Dich ohne Zweifel erwartet; er würde Mittel gefunden haben, Dich in solche Verlegenheiten zu stürzen, daß Du Dich von selbst in seine Arme hättest werfen müssen. Er würde Dich zu Grunde gerichtet haben; er würde — —

Natalie rang verzweifelnd die Hände.

Und was hat sich heute hier zugetragen? fragte Sir Arthur weiter.

Da der Herr Graf erfahren hatte, antwortete Franziska in sichtbarer Verwirrung, da er wußte — daß Miß Morton in ihrem Vorhaben wankend gemacht worden —

Woher konnt' er das wissen? fragte Natalie, der in diesem Augenblicke eine Ahndung des Wahren durch die Seele ging. Von Dir, ohne Zweifel. Und Du? —

Franziska, die bei diesen Fragen weder Rath noch Hülfe für sich sah, warf sich ihrer Gebieterin zu Füßen, und rief: Ich will Alles bekennen; nur vergeben Sie mir; nur wenden Sie Ihr Herz nicht von mir ab; ich wäre zeitlich und ewig verlohren.

Sprich! sagte Sir Arthur; es gibt keine

Rettung für Dich, als in dem offenherzigsten Bekenntnisse.

Franziska erzählte nun, daß der Graf ihr zur Pflicht gemacht, ihm Alles zu berichten, was sie Bedeutsames bei ihrer Herrin höre; und da sie geglaubt, ein gutes und frommes Werk zu fördern, habe sie ihm mündlich und schriftlich von Allem Nachricht gegeben. Er habe davon oft Nutzen gezogen —

Und ich Thörin, rief Natalie, glaubte dann, er sey durch höhere Eingebungen belehrt! Doch sprich weiter.

Auch am vorigen Tage, fuhr Franziska in ihrer Erzählung fort, habe sie Etwas von dem Gespräche mit Ninna überhört, und dem Grafen davon benachrichtet. Dieser habe dann sehr auf die Jüdin gezürnt, und von Strafen gesprochen, und sey auch sogleich ausgegangen, und sie zweifle nicht, daß Ninna's Verhaftung von ihm veranstaltet worden sey. Sein Haß gegen die Juden kenne keine Grenzen.

Ist es möglich? rief Natalie. Und dieser vermeinte Graf ist selbst ein Jude!

Ein Jude? sagte Sir Arthur. Nun wahr-

haftig, Mädchen, ich glaube Du hast den Verstand verlohren. Warum sagst Du der Graf sey ein Jude? warum nennst Du ihn einen vermeinten Grafen?

Indem nun Natalie auf diese Fragen antworten und eine Erklärung geben wollte, wurde der Marchese Tralasaquas angemeldet. Ehe wir aber erzählen, was sich mit diesem zugetragen, wollen wir einen Augenblick in dem Gefängnisse der Inquisition einsprechen, um uns nach Ninna und ihrem Vater umzusehn.

* * *

Die Achtung, welche die Regierung aus Dankbarkeit wegen der Wiederherstellung der päpstlichen Macht den Engländern bewieß, kam auch der armen Ninna zu Statten, die, als unter dem Schutze Sir Arthurs befindlich, mit größerer Schonung behandelt wurde, als wohl sonst den Opfern dieses Tribunals und vorzüglich den Gliedern ihres Volkes bewiesen wird. Ein Miethwagen nahm sie an der Thür auf; und von dem Officier, der ihre Verhaftung bewirkt hatte, begleitet, wurde sie nach dem Hause gebracht, das, wie Alles, was der Inquisition an-

gehört, mit dem Namen des **Heiligen** beehrt wird. Die Fragen, die sie unterwegs über ihren Vater that, blieben ohne Antwort; die Aeußerung, daß ihr erlaubt werden möchte, das Schicksal des bejahrten und oft kränkelnden Mannes zu theilen und zu erleichtern, wurde mit Achselzucken beantwortet; und erst da sie die Vermuthung aussprach, daß ihre und ihres Vaters Verhaftung auf einem Irrthume beruhe, öffnete der Begleiter den Mund und sagte: Die heilige Inquisition irrt nie. Fragen Sie mich aber nicht weiter. Ich habe Ihnen keine Antwort zu geben, und darf es auch nicht, wenn ich es auch vielleicht für meine Person gern möchte.

Schweigend also und ihren trüben Gedanken überlassen, gelangte Ninna zu dem heiligen Hause, der Stütze des Glaubens und dem Schrecken der Ketzerei. Sie stieg aus. Eine enge Pforte öffnete sich auf ein gegebenes Zeichen unter den Hallen; der Thürsteher nahm sie in Empfang, und nachdem er die Pforte wieder verschlossen hatte, übergab er sie dem Kerkermeister, durch den sie in einen öden Hof,

und durch eine zweite eiserne Pforte auf einer Wendeltreppe durch dicke Mauern hinaufgeleitet wurde. Eine tiefe Stille herrschte in diesem Grabe der Lebendigen, nur unterbrochen durch das Rasseln der Schlüssel, mit denen Ninna's Führer eine eiserne Thür öffnete, eben groß genug, um einem Menschen den Durchgang in einen langen, schmalen und düstern Gang zu gestatten, in welchem sich die Kerker, durch dicke Mauern gesondert, aneinander reihen. Mit zögernden Schritten folgte Ninna ihrem stummen Führer, indem sie vergebens hoffte, einen Laut zu vernehmen, der ihr den Aufenthalt ihres Vaters verriethe. In diesem Vorhofe der Hölle ist selbst der letzte Trost der Unglücklichen, Seufzer und Wehklagen, verboten, damit in dem tiefen und grauenvollen Schweigen die Furcht oder das Gewissen des Angeklagten desto lauter spreche, und die geängstete Phantasie Gespenster und Schrecknisse aufrufe. Einer der letzten Kerker dieser Reihe nahm Ninna auf. Eine doppelte Pforte, die innere sich schwer bewegend, auf beiden Seiten mit Eisen bedeckt, durch breite Riegel gesichert, mußte geöffnet

werden, um in den engen Raum einzuführen, den eine einzige, kleine und eng vergitterte Oeffnung an der Höhe der Wand dürftig beleuchtete. Ein kleiner hölzerner Tisch, eine schmale, an der Mauer befestigte Bank und ein niedriges, mit Stroh bedecktes Lager war alles Geräth dieser traurigen Wohnung, die ihr vielleicht — ach! mehr als Ein Beispiel rief diese Besorgniß auf — nach langem Harren nur von dem letzten Befreier, der alle Ketten des gequälten Menschen bricht, geöffnet werden sollte. Hier wurde der Unglücklichen Alles abgenommen, was für überflüssig gelten mochte, selbst die weiblichen Arbeiten, die sie bei sich hatte; und so blieb Ninna durch undurchdringliche Mauern von der Welt geschieden, ohne Kenntniß ihrer Schuld und ihrer Ankläger, unbekannt mit dem Schicksale ihres Vaters, ohne Schutz, ohne Beschäftigung, ohne Hoffnung, in dem düstern Kerker mit ihren Gedanken allein, die nicht geeignet waren, sie zu trösten und aufzurichten.

* * *

Wir haben vorhin erzählt, daß Franziskens und Nataliens Bekenntnisse durch die Ankunft des Marchese Tralasaquas unterbrochen wurden, der in einer Sänfte vor Sir Arthurs Hause hielt, und um die Erlaubniß bitten ließ, Miß Morton aufzuwarten. Die erste Antwort war entschuldigend. Eine zweite Sendung wiederholte jene Bitte dringender. Der Herr Marchese, sagte der Diener, sey noch nicht ganz von seiner Krankheit hergestellt, und nur eine Veranlassung von besonderer Art habe ihn bewegen können, ohne Befragung seines Arztes das Zimmer zu verlassen. Er bitte nur um eine kurze Audienz.

Diesem Verlangen zu widerstehn war nicht möglich.

Von seinem Diener gestützt, stieg der kranke Marchese langsam die Marmorstufen herauf, und trat außer Athem in Nataliens Zimmer, die ihn auf dem Divan sitzend erwartete. Sir Arthur, der ihn kannte, und als einen Mann von Kenntnissen und heller Denkungsart hochschätzte, begrüßte ihn mit großer Höflichkeit, und führte ihn selbst zu einem Lehnstuhle, um

auszuruhn. Ich fühle, sagte er, daß ich alle Ihre Güte nöthig habe, um für meine Zudringlichkeit Verzeihung zu erhalten. Wenn ich es aber gewagt habe, in dieser Frühstunde als ein Reconvalescent, in so nachlässiger Kleidung zu erscheinen, so kann mir nur die Veranlassung dieses Schrittes Verzeihung für diese Unschicklichkeit verschaffen.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: Sie kennen Signora Ninna, die Tochter des jüdischen Kaufmanns Nathan Ben = Naphthali; Sie würdigen sie Ihres Schutzes, Ihrer Freundschaft. —

Niemand weiß besser als Sie, Herr Marchese, erwiederte Natalie, was für große Verpflichtung ich ihr schuldig bin, da Sie selbst einen so ausgezeichneten Antheil an dem haben, was sie für mich gethan hat.

Ich wünschte mir ein Verdienst hierbei zuschreiben zu können, antwortete der Marchese; aber Alles fällt auf Ninna's Rechnung allein. Ich sah dieses außerordentliche Mädchen in jener denkwürdigen Nacht zum erstenmal; und seitdem habe ich einige Gelegenheit gehabt, ihre

Tugenden und den Adel ihrer Gesinnungen noch mehr kennen zu lernen. Mit der größten Bestürzung höre ich, daß ihr Vater verhaftet ist, und daß eine große Gefahr über dem Haupte der Tochter schwebt. Die Unruhe, in die mich diese Nachricht gestürzt hat, hat mir nicht erlaubt, auf etwas anderes Rücksicht zu nehmen, und ich bin hierher geeilt, um die nähern Umstände dieser unseligen Begebenheit aus Ihrem Munde zu hören.

Natalie erzählte ihm den Verlauf der Sache und Alles; nur das verschwieg sie, was sie selbst dabei anging.

Sie haben, fragte der Marchese, keine Vermuthung über die Ursache dieser Verhaftungen?

Natalie schwieg. Ihre Wangen glühten, wie von einem heftigen Fieber; alle Pulse schlugen. Ihre Verlegenheit, ihre Angst war unbeschreiblich.

Sir Arthur kam ihr zu Hülfe. Er sah wohl, daß nur ein vollständiges Bekenntniß in dieser Sache frommen konnte; und so wie er den Marchese kannte, trug er kein Bedenken, ihm auch das Geheimniß seiner Tochter anzuvertrauen.

Miß Morton, sagte er, hat in einer Anwandlung von Mädchenlaune, und um der Abwechslung willen, Lust bekommen, ihren Glauben wie ein Modekleid zu verändern, ohne mein Wissen, und sicherlich gegen meinen Willen. Sie hat dieses Vorhaben ihrer Freundin vertraut, und Ninna hat sie als ein rechtschaffenes Mädchen an ihre kindliche Pflicht erinnert. Ein unglücklicher Zufall hat gewollt, daß Etwas von diesem Gespräche gehört, und einem Manne hinterbracht worden ist, der, wie es scheint, das Bekehrungsgeschäft aus Liebhaberei treibt, und auch meine Tochter unter seine geistliche Vormundschaft genommen hat. Dieser Mann scheint der Urheber von Ninna's Unglück zu seyn. Was ihr Vater dabei verschuldet haben soll, ist mir freilich unbekannt. Aber sie haben ja auch den Diener des Hauses verhaften wollen.

Und jener Mann, fragte der Marchese, den Sie für den Anstifter dieser That halten, tragen Sie Bedenken seinen Namen zu nennen?

Ich wüßte nicht, antwortete Sir Arthur. Graf Corradi.

Corradi? Ist dieser hier?

Seit gestern oder vorgestern.

Und diesen halten Sie für den Urheber von Ninna's Unglück?

Es ist so gut als gewiß.

Während dieser Reden zeigte sich auf dem Gesichte des Marchese ein auffallender Wechsel. Staunende Verwunderung ging schnell in Heiterkeit über, und diese machte eben so schnell einem Ausdrucke von Ernst und Unruhe Platz. Ich habe jetzt, sagte er aufstehend, durch Ihre Güte mehr gehört, als ich erwartete, und genug, um Hoffnung der Rettung darauf zu bauen. Jetzt, Miß Morton, und Sie, Herr Baron, nehmen Sie für's Erste meinen mündlichen Dank; vielleicht habe ich in Kurzem das Glück, mich durch die That dankbar zu zeigen. Leben Sie wohl. Es ist keine Zeit zu verliehren.

Mit diesen Worten entfernte er sich; und als ob das, was er gehört, und die Hoffnungen, die er gefaßt hatte, seine Kräfte gestärkt

hätten, ging er, ohne Stütze, leichtern Schrittes hinweg, als er gekommen war.

* * *

Seit einigen Tagen befand sich in dem Hause des Marchese ein Mann, dessen Anwesenheit bei den gegenwärtigen Umständen nicht erwünschter hätte seyn können, der Chevalier Favart.

Ohne Zweifel erinnern sich unsre Leserinnen aus dem Anfange dieser Erzählung eines französischen Offiziers von colossaler Statur, der dem kleinen Marchese zu Madrid in dem Marionettentheater einen so muthwilligen Streich spielte, der ihm eine Hand kostete, den Marchese aber aus Spanien vertrieb. Dieser Mann war der Chevalier Favart. Durch die Revolution aus seinem Vaterlande vertrieben, benutzte er seine Muße zu Reisen in dem Norden, wobei er vorzüglich Unterhaltung in den geheimen Gesellschaften suchte, die damals, nach sehr mannichfaltigen Entwürfen und Rissen, alle aber mit dem ernsthaftesten Eifer und großer Geschäftigkeit an dem Tempel der Weisheit bauten. Auch der Marchese reiste, und da ihm

Verbindungen dieser Art gänzlich fremd waren, und seine Wißbegierde Nahrung in ihnen erwartete, nahm er auch Theil daran, und wurde, mehr seiner ausländischen Abkunft, als tiefrer Kenntnisse wegen, als ein großer Maurer verehrt. So traf es sich denn, daß oft Ein Tempel der Maurerei die beiden Nebenbuhler vereinigte, und daß sie sich in der Verbindung zu Einem Geschäfte allmählig an einander gewöhnten, und endlich aussöhnten. Beide waren ernster geworden; der Chevalier hatte seinen jugendlichen Muthwillen längst bereut; und der Marchese konnte, bei der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit, nie die zerstörte Hand seines vormaligen Gegners sehn, ohne zu denken, daß die genommene Genugthuung doch vielleicht über ihre Grenzen hinausgegangen sey. So wurden sie allmählig aus Gegnern Freunde; und so eng und aufrichtig wurde ihre Verbindung, daß, da sich bei der Dauer der Revolution die Mittel des Chevaliers erschöpften, er kein Bedenken trug, dem neuen Freunde seine Bedrängnisse anzuvertrauen, und dieser die Gelegenheit, sein versöhntes Gemüth durch die

That zu beweisen, wie eine ihm erzeigte Wohlthat mit dem lebhaftesten Eifer ergriff. Von dieser Zeit an waren sie unzertrennlich, und vielleicht erinnert sich noch jetzt mancher an die sonderbare Paarung des Alciden Favart mit dem pygmäischen Tralasaquas, und an das Bemühen von Beiden, bei so verschiedenem Maaße gleichen Schritt zu halten.

Nun traf es sich während dieser Zeit, daß die reichen Besitzungen, die der Marchese jenseits des Meeres hatte, seine Gegenwart dringend forderten. Jeder Brief rief ihn, oder doch einen der Geschäfte kundigen Stellvertreter, wenn er nicht in der allgemeinen Bewegung dieser Länder großen Verlust leiden, ja, vielleicht ganz und gar seines Eigenthums beraubt werden sollte. Dennoch zögerte er. Das Klima von Amerika sagte seiner Gesundheit nicht zu; die Gewohnheit des europäischen Lebens und die angenehmen Verbindungen, in denen er lebte, ließen ihn nicht los. Favart sah seine Verlegenheit. Schickt mich hin, sagte er. Für mich ist in Europa nichts mehr zu thun. Der Müssiggang, den ich hier führen

muß, ist mir längst zur Last; die leere Geheimnißkrämerei, die mich ergötzte, bis ich ihr auf den Boden gesehen hatte, ekelt mich an; auch das unendliche politische Geschwätz, dem man nun gar nicht entgehn kann, ist mir zuwider. Ich bin der Geschäfte nicht unkundig; auch der Sprache nicht; und ich werd' es Dir danken, wenn Du mir Gelegenheit zu angemessener Thätigkeit gibst. Dir selbst hoff' ich dort auch Vortheil zu bringen.

So ungern sich nun der Marchese von seinem Freunde trennte, so nahm er doch das Anerbieten unter den damaligen Umständen mit Dank an. Er hatte nicht Ursach' es sich gereuen zu lassen. Mit unsäglicher Mühe und beispielloser Thätigkeit brachte der Chevalier die verwirrten Geschäfte seines Freundes in Ordnung; vertrieb und bestrafte die Betrüger und Blutigel, die sich hier festgesetzt hatten; hellte streitige Punkte auf; trieb ausstehende Schulden ein, und sicherte, so weit es möglich war, die Besitzungen des Marchese gegen jede Beeinträchtigung. Nachdem er dieses Alles zu Stande gebracht, und die Erwartungen seines

Freundes nicht erfüllt, sondern bei weitem übertroffen hatte, gab er den dringenden Bitten des Marchese und seiner eignen Sehnsucht nach, und kehrte nach Europa zurück. Vor wenigen Tagen war er über Neapel in Rom angekommen, wo er seinen kranken Freund zwar außer Bette, aber in einem Zustande fand, der für sein Leben die gerechteste Besorgniß erregte.

Dieser Mann war es, mit dessen Hülfe der Marchese Ninnas und ihres Vaters Befreiung zu bewirken unternahm.

Noch denselben Abend hielt ein Miethwagen an Sir Arthurs Thür, aus welchem Nathan mit seiner Tochter ausstieg. Die beiden Freundinnen flogen sich in die Arme, und hielten sich lange sprachlos umfaßt. Sir Arthur aber bot, was er vorher nie gethan, dem Alten die Hand, wünschte ihm zu seiner Befreiung Glück, und setzte hinzu: Noch zwei Züge, Freund, und Ihr wart ohne Rettung matt.

* * *

Die Sache trug sich folgendermaaßen zu. Sobald der Marchese Natalien verlassen hatte, kehrte er unverzüglich nach Hause zurück, schloß

sich eine Viertelstunde mit seinem Freunde ein, und eilte dann, troß seiner Schwäche, zu dem Grafen, der in der Nähe wohnte. Wenige Zeit nachher folgte ihm auch Favart dahin.

Er kam zur rechten Zeit. Der Graf, noch ganz erhißt von der Scene mit Natalien, und voll Verlangens seine Rachsucht zu befriedigen, war eben im Begriff, sich nach dem heiligen Hause zu begeben, um seine Anzeige vor dem Tribunal der Inquisition zu wiederholen, und zugleich — ein gewöhnlicher Fall! — als Zeuge zu bekräftigen. Es traf sich also recht glücklich, daß der Marchese mit ihm in seinem Vorzimmer zusammenstieß, ihn aufhielt, und um einen Augenblick Audienz in einer dringenden Sache bat. Der Graf konnte nicht umhin, mit ihm in sein Zimmer zurückzukehren; und hier fing der Marquis sein Geschäft ohne Umschweife mit diesen Worten an: Ich glaube nicht, Herr Graf, daß Sie mich kennen; aber mein Name kann Ihnen nicht fremd seyn. Ich bin der Marchese Tralasaquas, Baron von Puerta de la Gracia y Campo ricco.

Bei diesem Namen erblaßte der Graf; aber

indem er sich bemühte, ein ironisches Lächeln aufzubringen, sagte er: Ich habe in Madrid und anderwärts Einiges von Ihnen gehört, Herr Marchese, und freue mich Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Nehmen Sie Platz; doch erlauben Sie mir zu bemerken, daß ein höchst dringendes Geschäft mir nicht erlaubt, die Ehre, die Sie mir erzeigen wollen, lange zu genießen.

Ohne auf diese Worte zu achten, sagte der Marchese, nachdem er sich gesetzt hatte: Sie kennen einen Kaufmann jüdischer Nation, einen berühmten Schachspieler, und einen sehr rechtschaffnen Mann, Nathan Ben-Naphthali.

Nicht sonderlich.

Und seine Tochter Pennina, gewöhnlich Ninna genannt.

Ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben.

Gleichviel, erwiederte der Marchese, aber Sie kennen ihren Namen und ihre Verhältnisse. Sie haben, wie man zuverlässig weiß, beide dem Arm der heiligen Inquisition übergeben. Was sind die Verbrechen, die Sie diesen Leuten zur Last legen?

Ich weiß nicht, antwortete der Graf mit so viel Keckheit, als er in diesem Augenblicke zusammenbringen konnte, ich weiß nicht, Herr Marchese, mit welchem Rechte Sie mir diese Frage vorzulegen wagen?

Mit dem Rechte, antwortete der Marchese, das jeder ehrliche Mann hat, wenn er die Unschuld verfolgt sieht. Denn daß diese Leute unschuldig sind, leidet bei mir keinen Zweifel; vielleicht auch bei Ihnen selbst nicht.

Die Untersuchung hierüber, erwiederte der Graf mit großer Trockenheit, liegt weder Ihnen noch mir ob.

Aber Sie sind der Ankläger dieser Leute. Sie wissen also oder erdichten eine Schuld von ihnen; und Ihre Angabe wird der Untersuchung die Richtung geben. Haben Sie Ihre Anzeige schon beschworen?

Der Graf schwieg.

Ich fordere Sie auf, sagte der Marchese mit drohendem Tone, so lieb Ihnen Ihre äußere Ehre, so lieb Ihnen Ihr Leben ist, mir zu sagen, ob Sie Ihre Anzeige beschworen haben.

Nein, antwortete der Graf. Aber, Herr Marchese, Ihr Ton, Ihr Benehmen —

Seyn Sie ruhig, erwiederte dieser. Sie werden den Schwur, auf den hier Alles ankömmt, nicht ablegen. Sie werden sogar unverzüglich Ihre Anzeige als eine Verleumdung, als einen Irrthum, wie Sie wollen, zurücknehmen, und den Angeklagten eben so schnell zu ihrer Freiheit verhelfen, als Sie ihnen davon geholfen haben.

Dieß ist eine sehr gebieterische Sprache, Herr Marchese, sagte der Graf. Ich pflege von Niemanden Befehle anzunehmen, und werde jetzt thun, was mir gut dünkt und mein Gewissen mir befiehlt.

Erinnern Sie sich, versetzte der Marchese, daß es der Marchese Tralasaquas ist, der mit Ihnen spricht.

Ich weiß es, antwortete der Graf, indem er seinen Gegner mit den Augen maß; aber ich weiß nicht, daß der Marchese Tralasaquas ein Recht habe, mir Gesetze vorzuschreiben.

Vielleicht aber, fiel der Marchese ein, die Gesetze gegen Sie geltend zu machen. Ich sehe,

daß ich deutlicher sprechen muß, um schneller zum Ziel zu gelangen. Sie waren nicht immer, was Sie jetzt sind, oder wofür Sie sich ausgeben. Sie waren unter einem andern, vielleicht auch erdichteten Namen, in Amerika. Sie sind in Puerta de la Gracia und Campo ricco bekannt. Sie haben sich dort Handlungen zu Schulden kommen lassen, die Sie zur schleunigsten Flucht nöthigten, und die mir ein Recht auf Ihre Person geben.

Der Graf war in unbeschreiblicher Verwirrung. Seine Farben wechselten schnell, seine Lippen zitterten. Doch nahm er seine ganze Unverschämtheit zusammen, und sagte: Ich mag nicht glauben, Herr Marchese, daß Sie diese Dinge erdichten, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen. Aber nur die unbegreiflichste Verwechselung von den verschiedenartigsten Personen kann Ihnen diese Reden eingeben. Eine Antwort genügt auf Alles: Ich war nie in Amerika; ich habe nie einen andern Namen geführt. Doch ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß ein höchst dringendes Geschäft meine Gegen-

wart verlangt. Leben Sie wohl und unterrichten sich besser.

Mit diesen Worten griff er nach dem Hut und wollte gehn. Der Marchese vertrat ihm den Weg, öffnete die Thür, und rief hinaus: Herr von Favart, haben Sie die Gefälligkeit herein zu treten.

Bei diesem Namen prallte der Graf einige Schritte zurück, und als der Chevalier mit seiner gewaltigen Gestalt hinter dem Teppich der Thüre hervortrat, bedeckte die Blässe des Entsetzens sein Gesicht, und so heftig zitterten seine Knie, daß er sich auf die Lehne des nächsten Stuhls stützen mußte. Wie unerwartet ist es für mich, hub Favart an, Sie hier zu finden, Herr Simon Meyer oder Robert Palmer, oder wie Sie sonst heißen mögen, nachdem Sie sich so schnell und ohne Abschied zu nehmen von Puerta de la Gracia entfernt hatten. Ich möchte Ihnen jetzt große Vorwürfe über diese Eile machen; denn hätten Sie nur noch einen Tag dort verweilen wollen, so würden wir jetzt den Urtheilsspruch so deutlich auf Ihrem Rük-

ken lesen, daß Ihr christliches Handwerk hier gar nicht Statt gefunden hätte.

Während dieser Worte stand der Entlarvte wie vernichtet. Ich bin in Ihrer Gewalt, sagte er mit einem kleinmüthigen Tone; haben Sie Mitleiden mit mir.

Nicht mit Dir, Unglücklicher, erwiederte Favart mit dem Tone der tiefsten Verachtung; denn wie Du selbst keine menschliche Tugend kennst, so auch nicht die menschlichste aller Empfindungen. Es wäre Pflicht, Dich als ein faules Glied von der bürgerlichen Gesellschaft abzulösen, und diese von einem mehrfachen Apostaten und Heuchler zu befreien; und das Recht hierzu liegt jetzt in der Hand meines Freundes, als dessen Agent ich Deine Habsucht, Deine schändliche Heuchelei und Deine listigverschlungenen Betrügereien aufgedeckt habe. Die Beweise von Allem sind in den Händen des Herrn Marchese; es steht bei ihm, sie dem weltlichen Gerichte vorzulegen, oder Dich in die Kerker der Inquisition zu bringen, aus denen Du schwerlich je wieder entrinnen dürftest.

Der Graf zitterte an allen Gliedern; seine

Blicke schweiften unruhig umher; sein ganzes Ansehn war wie das eines Wahnsinnigen. Der Marchese hatte wieder Platz genommen; der Graf stand mit gesenktem Haupte vor ihm, wie vor seinem Richter; alle Kraft war in ihm vernichtet; selbst zur Flucht hätte er nicht den Muth gehabt, wenn diese auch möglich gewesen wäre. Ich begnüge mich, sagte der Marchese mit leiser Stimme, denn die Anstrengung der Rede und die Bewegung seines Gemüthes hatte ihn angegriffen; ich begnüge mich, meine ersten Forderungen zu wiederholen. Von dem Augenblicke an, wo diese erfüllt sind, thu' ich Verzicht auf mein gutes Recht, das heißt, um es bestimmt auszusprechen, so bald Ninna und ihr Vater aus den Kerkern der Inquisition entlassen und auf freien Fuß gesetzt sind, will ich das rechtskräftige Strafurtheil gegen diesen Unglücklichen vernichten, und nur so viel Beweise seiner Verbrechen in den Händen behalten, als nöthig sind, um ihn auf der Laufbahn des Unrechts, wenn er sie wieder betreten sollte, zu hemmen. Ich erwarte die Erklärung.

Der Graf biß sich auf die Lippen, ballte die Hände, und sagte: Ich könnte mich über Gewalt beklagen —

Favart ließ ihn nicht ausreden, sondern zog den Vorhang der Thür weg. Einige Diener des Grafen und Andere standen im Saal. — Diese Leute, sagte er, mögen Zeugen seyn. Genügen diese nicht, so bedarf es eines Winkes, und dieses Zimmer füllt sich mit den Dienern der Polizey an. Wenn Sie das wollen — —

Aber mein Gott, was verlangt man denn von mir, sagte der Graf mit fast weinerlicher Stimme. — Der Marchese gab seinem Freunde ein Zeichen, daß er an seiner Stelle sprechen möchte; er selbst war allzu entkräftet. Was mein Freund verlangt, und welchen Lohn er dafür verspricht, hat er deutlich genug gesagt. Die Mittel dazu sind in Ihrer Hand. Sie haben Ihre Anzeige noch nicht vor dem Tribunal der Inquisition gemacht; Sie haben sie weder selbst beschworen, noch haben Sie einen Zeugen gestellt. Die Verhaftung ist also bloß eine provisorische Maaßregel, die keine

Kraft mehr hat, sobald Sie Ihre Anzeige zurücknehmen. Schreiben Sie also auf der Stelle, jetzt, wo das Tribunal versammelt ist, an den Inquisitionsrichter; melden Sie ihm, daß Sie durch die schändlichste Verleumdung boshafter Betrüger hintergangen worden; daß Sie sich von der Unschuld der Verhafteten auf das Vollständigste überzeugt hätten, und deshalb das heilige Officium dringend und demüthig bäten, Ihnen diesen unverschuldeten Irrthum zu verzeihen, und Ihr Unrecht durch Freilassung der unschuldig Angeklagten wieder gut zu machen.

Ohne ein Wort zu sagen, warf der Graf die Schrift in dem Sinne des Chevalier auf's Papier, und übergab sie einem seiner Diener zur schleunigsten Bestellung. Ein anderer Diener des Marchese begleitete ihn.

Während dieses Geschäftes hatte Favart heimlich mit seinem Freunde gesprochen, und als die Diener entfernt waren, sagte er: Ihre Sache ganz zu endigen, schreiben Sie jetzt noch ein zweites Blatt, das ich Ihnen in die Feder sagen will.

Der Graf, der keinen Willen mehr hatte,

war in seiner Verzweiflung zu allem bereit. Er setzte sich noch einmal an den Schreibtisch, nahm ein Papier vor sich und schrieb wie folgt:

„Ich, Simon Meyer, jüdischer Abkunft, auch Robert Palmer, auch Graf Corradi genannt, bekenne durch diese Schrift, daß ich durch die Großmuth des Herrn Marchese Tralasaquas, Barons von Puerta de la Gracia und Campo ricco, und durch die Vermittelung seines Agenten, des vormaligen französischen Obersten, Chevalier Aloys Favart, von den verdienten Folgen eines zu Lima von dem Criminalgericht nach vorläufiger gründlicher Untersuchung gegen mich gefällten, von mir durch heimliche Flucht vereitelten Urtheilsspruches befreit worden."

Der Graf hatte ohne Weigerung bis zu den letzten Zeilen geschrieben; da versagte ihm die Hand ihren Dienst. Ich verspreche Ihnen, sagte Favart, im Namen meines großmüthigen Freundes, daß von dieser Schrift nur im dringendesten Falle, das heißt, wenn Sie ihn durch neue strafbare Schritte der Verleumdung oder der Rachsucht dazu nöthigen, Gebrauch gemacht

werden soll, und er gibt Ihnen sein Wort, daß, nach Befreiung der Verhafteten, nicht nur, wie schon versprochen, das Strafurtheil, sondern auch sämmtliche Acten und Beweiße gegen Sie vernichtet werden sollen.

Der Marchese bekräftigte diese Zusage, indem er mit dem Kopfe nickte, und die Hand auf die Brust legte. — Jetzt legte der Graf das zu Ende geschriebene Blatt hin. — Die Unterschrift fehlt noch, sagte der Chevalier. — Bei Gott, sagte der Graf, sich in seiner Verzweiflung selbst verhöhnend; ich weiß nicht, wie ich zeichnen soll. In der Loge zu den drei Weltkugeln hieß ich Harris; in der zum Rautenkranz, Sinnendorf; in der zum Aldebaran, Stark und so weiter. — Ich wußte Alles das, sagte der Chevalier, und mehr. Setzen Sie den Namen, den Sie jetzt führen, und die in der Schrift erwähnten. Wollen Sie auch noch andre hinzufügen, so steht es bei Ihnen. Es kömmt nichts darauf an.

Nachdem auch dieses Geschäfte beendigt war, kam der Diener des Marchese mit der frohen Nachricht zurück, daß das versammelte Tribu=

nal nach einer geheimen Berathung die Entlassung der Verhafteten befohlen habe. Ein von ihm bereit gehaltener Wagen habe sie nach Sir Arthurs Wohnung gebracht. Das Nemliche sagte ein Diener des Grafen, welcher jenem auf dem Fuße nachfolgte.

Der Marchese hatte nun sein Geschäft zu Ende gebracht; aber seine Kraft war so erschöpft, daß selbst die Freude über das gelungene Unternehmen ihn nicht mehr aufrichten konnte. Er that einige Schritte, und obgleich unterstützt, sank er doch in die Knie, und die Stiegen hinabzugehn war ihm ganz unmöglich. Da griff Favart nach seiner entschlossenen Weise zu, nahm den kranken Freund auf den Arm, und übergab ihn der Sänfte, die ihn an der Thür erwartete. Eben so trug er ihn nachher die Stiegen hinauf, und brachte ihn zu Bette, um sich von den Anstrengungen dieses geschäftvollen Morgens zu erholen.

Die Züchtigungen des Grafen waren noch nicht zu Ende. Nachdem ihn der unwillkommene Besuch verlassen hatte, reichte ihm sein Diener einen Streifen Papier, den ihm ein

Unbekannter beim Heraustreten aus dem heiligen Hause in die Hand geschoben hatte. Auf dem Papier standen die Worte: Ueber dem Haupte des G. C. zieht sich ein Ungewitter zusammen, dem er nur durch die schleunigste Flucht entgehen kann.

Diese Warnung und der sie begleitende Rath traf mit dem Vorsatze des Grafen zusammen. In einer Stunde war gepackt, und mit Einbruch der Nacht eilte er dem Meere zu. Wohin er seinen Weg genommen, und wo er jetzt seine Schande verbirgt, oder auf neue Ränke sinnt, ist uns unbekannt.

* * *

Nachdem der Marchese einige Stunden geruht hatte, winkte er dem Chevalier an sein Lager und sagte: Mein Freund, ich fühle mich sehr krank; ich glaube, daß ich sterben werde, und bald. Aber ich sterbe mit Freude in meinem Herzen, weil es mir gelungen ist, mein eitles Leben mit einer guten That zu beschließen. Nur Eines ist übrig. Wenn mir auch dieses gelänge, dann wäre mein Haus bestellt,

und ich wollte dem Tode mit Heiterkeit in die hohlen Augen sehn.

Favart, in alle Geheimnisse seines Freundes eingeweiht, errieth ohne Mühe seinen Wink. Er kannte die großmüthigen Absichten seines Freundes in Beziehung auf Ninna, und die Unruhe, die er über die Schwierigkeiten ihrer Ausführung fühlte. Da dachte er: wenn er sie sieht, so wird vielleicht die Freude darüber die versiegenden Quellen des Lebens wieder anfrischen; und wer weiß, ob sie nicht selbst den Wunsch des sterbenden Freundes erfüllt. Er fuhr also zu ihr, und bat sie, seinen todtkranken Freund zu besuchen. — Ist er so krank? fragte Ninna mit Thränen in den Augen. Sie kommen meinem Wunsche zuvor. Ich hatte das größte Verlangen, ihm für unsre Befreiung zu danken, und ich habe so eben ein Billet an ihn mit der Bitte abgeschickt, meinem Vater und mir einen Besuch zu erlauben.

Vortrefflich! sagte der Chevalier, so ist er auf Ihre Ankunft vorbereitet, und die Freude wird nicht allzu ungestüm wirken. Lassen Sie uns aber eilen, eh' es zu spät wird.

Der Marchese hatte so eben Ninna's Billet erhalten, und Befehl gegeben, sie in seinem Wagen zu holen, als Nathanael an sein Lager trat, um sein tiefbewegtes Herz in dankenden Worten auszuschütten. Als er ihm aber in das verfallene, blasse Angesicht sah, aus dem doch eine große und selige Heiterkeit strahlte, wie von dem Bewußtseyn einer guten und wakkern That, fühlte sich der alte Mann so ergriffen, daß er nichts sagen konnte, als die Worte: Gott lohne Ihnen was Sie an uns gethan haben durch die lange ununterbrochene Seligkeit des frohsten Bewußtseyns! — und da ihn hier die Stimme verließ, bückte er sich auf die dargebotene Hand des Kranken, und heiße Thränen fielen darauf, wie die Augen des Greises seit dem Tode seiner Zilla nicht benetzt hatten. — Der Kranke blickte zum Himmel, drückte die Hand des alten Nathanael, und wollte sprechen; aber er vermocht' es nicht. Als aber Nathanael sagte, auch seine Tochter sey in der Nähe, und sehne sich, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen; flog augenblicklich Ninna's Name von seinen Lippen, und der freudige Ruf des

liebenden Verlangens drang durch die Thür, und sie stand vor dem Kranken, und dankte ihm, weniger mit Worten, als mit dem Tone der Stimme und sprechenden Blicken. Da hob jener Augen und Hände zum Himmel, wendete sich zu Ninna hin und sagte: Wie glücklich, wie reich belohnt bin ich! Und so groß ist meine Seligkeit, daß wenn sich in diesem Augenblicke mein Geist von seinem Leibe trennte, die Freuden des Paradieses mir kaum etwas Höheres gewähren könnten. Daß Gott mich gewürdigt hat, auf eine in der That unerwartete Weise zu Ihrer Befreiung beizutragen, und meine gesunkene Kraft zu diesem letzten Beginnen zu stärken, das gibt mir die frohe Hoffnung, auch den letzten meiner Wünsche erfüllt zu sehn. Wär' es mir nicht vergönnt, einige Augenblicke mit Ihnen ohne Zeugen zu sprechen.

Ninna erröthete. Eine Ahndung seiner Absicht ging durch ihre Seele. Gern wäre sie ausgewichen. Aber wie wäre es möglich gewesen, einem Manne, dem sie so Vieles schuldig war, und einem Sterbenden Gehör zu versagen? Nachdem sie also leise und mit nieder-

geschlagenen Blicken eingewilligt hatte, rief der Marchese den Chevalier an sein Bett, und sagte ihm einige Worte in's Ohr, worauf sich dieser mit Nathanael in ein anderes Zimmer entfernte.

* * *

Als nun der Marchese mit Ninna allein gelassen war, richtete er sich nicht ohne Mühe auf, und auf seinen Arm gestützt, sagte er Folgendes zu ihr:

Sie erinnern sich ohne Zweifel der Unterredung, theuerste Ninna, die ich kurz vor meiner Krankheit mit Ihnen gehabt habe. Vergessen Sie den ersten Theil davon, und Alles, was Ihnen darinne thörigt und ungereimt scheinen mochte. Aber von ihrer zweiten Hälfte wünsche ich, daß sie sich Ihrem Gedächtnisse, oder, noch mehr Ihrem Herzen eingeprägt hätte. Sollte nicht die Gefahr, der Sie so eben entronnen sind, und die ungewöhnliche Verknüpfung von Umständen, die mich in den Stand gesetzt hat, Sie dieser Gefahr zu entreißen, ein Wink des Himmels seyn, der Sie zu sich ruft und einladet, einen irrigen, und, wenn ich die Wahr-

heit sagen darf, durch die That selbst verworfenen Glauben mit dem Glauben unsrer alten und ehrwürdigen Kirche zu vertauschen? Ach Ninna! ich wünsche nur Ihr Bestes! wie ein Vater das Beste seiner Tochter wünscht. Denn jetzt, wo mir die Welt mit aller ihrer Eitelkeit entflieht, jetzt bleibt mir nichts übrig als die reine und fromme Liebe, die sich nur an dem Gemüth entzündet, und alles Irdische vergißt. Ihre Gesinnungen, Ninna, sind christlich; warum wollen Sie nicht auch den Namen zu der That fügen, und sich dadurch mit Einemmal, um von geistigen Erwerbungen nicht zu sprechen, von den Verfolgungen befrein, die der Wahn der Menschen über ihr Volk verhängt hat? Mögen die von diesen Pfeilen getroffen werden, die es verdienen; aber daß auch Sie, Ninna, darunter leiden müssen, dieß zu denken, empört mein Herz.

Der Marchese sprach diese letzten Worte nicht ohne Mühe; er schien von seinen Gedanken überwältigt, so daß er weiter zu sprechen nicht vermochte. Da sagte Ninna mit gepreßter Stimme: Dürfte ich doch meiner Dankbar-

keit so weit gehorchen, um den Wunsch zu erfüllen, der Ihres edeln und großmüthigen Herzens so würdig ist. Aber das, was ich Ihnen früher hierüber gesagt habe, besteht noch in voller Kraft; und Sie, mein edler Retter, können am wenigsten wollen, daß ich gegen meine Ueberzeugung, oder ohne die vollkommenste Ueberzeugung diesen Schritt unternähme.

Und der Wink, den Ihnen der Himmel gibt, sagte der Kranke, ändert er in Ihrer Ansicht nichts?

Ueber die Winke des Himmels zu urtheilen, und ihre Absichten auszudeuten, sagte Ninna, mag überall schwer und mißlich seyn; denn bei dem besten Willen können wir nicht hindern, daß nicht die Neigung statt des Verstandes den Ausleger spiele. Wenn ich nun den Grund, den Sie mir vorhalten, gegen Sie kehrte, und sagte: Indem mich der Himmel aus einer Gefahr rettete, die nicht drohender seyn konnte — denn der Heuchler, den Sie entlarvt haben, hatte alle Ursache mich zu Grunde zu richten — und indem der Himmel

gerade Sie zum Werkzeuge meiner Rettung erwählte, konnte er da nicht andeuten wollen, daß er meine Gesinnungen nicht mißbillige, daß er mein treues Beharren in dem Glauben meiner Väter nicht unbelohnt lassen wolle? Wenn ich auf diese Weise urtheilte, könnten Sie mir Unrecht geben? Ich maaße mir indeß keineswegs an, diese Deutung für die einzig richtige zu halten; nur ist sie nicht ungewisser als die Ihrige, die mir eben deshalb nicht zur Richtschnur des Handelns dienen, oder meine frühern Entschließungen umwandeln kann.

Wie sollte aber Gott einen von ihm selbst verurtheilten Glauben durch Thaten bekräftigen wollen? sagte der Kranke.

Jedes Volk, antwortete Ninna, hält seinen Glauben für den wahren, ja bisweilen, mit Ausschluß aller übrigen, für den einzig wahren. Jedes führt Zeichen und Wunder, also Thaten, für ihn an; jedes rühmt das Wohlgefallen Gottes an ihm, und hofft mit desto größerer Gewißheit auf seine Gnade, je ge-

nauer es die Vorschriften seines Glaubens erfüllt. Daher sagt, wenn ich nicht irre, einer der Lehrer Ihrer Kirche mit großer Weisheit: „Der Gerechte lebet seines Glaubens." Wie sollt' ich nicht also auch des Meinigen leben? Sie sagen: Gott selbst habe ihn verurtheilt. Aber wie könnte er den Glauben verurtheilen, den er selbst vorgeschrieben, und an dessen Befolgung er die Verheißung seines Schutzes geknüpft hat?

Aber spricht nicht die That, spricht nicht der Zustand Deines Volkes gegen Dich? sagte der Marquis.

So kann es allerdings scheinen, erwiederte Ninna, und ich weiß, daß man diesen Grund gegen uns zu richten pflegt; aber ich habe mich nie überzeugen können, daß das Glück oder Unglück eines Menschen, einer Familie oder eines Volkes für die Wahrheit oder Unwahrheit seines Glaubens zeuge; wie ja auch Eure Weisen und Gottesgelehrten sagen, daß Gott dem Gerechten und Rechtgläubigen Trübsal sende, um seinen Glauben zu prüfen. Wür-

den Sie mir wohl gestatten, eine alte Geschichte, die ich einmal in meiner Jugend gehört habe, auf mich anzuwenden, und dadurch meine Vertheidigung zu führen?

Ich werde Dir gern zuhören, sagte der Kranke, auch wenn Du nicht nach meinem Sinne sprichst.

Vor vier- oder fünfhundert Jahren, hub Ninna an, lebte zu Bourdeaux in Frankreich ein reicher und frommer Mann, Philipp Baratier genannt, und zugleich ein Jude Abraham, ein Kaufmann, wie jener, und von gleicher Gesinnung. Diese Männer hatten des Handels wegen vielen Verkehr mit einander, und lernten sich dadurch immer genauer kennen, so daß, des verschiedenen Glaubens ohngeachtet, eine große Freundschaft unter ihnen entstand. Je mehr sich nun aber dieses Band zwischen beiden befestigte, und je mehr Philipp die Rechtschaffenheit seines Freundes erkannte, desto mehr bekümmerte es ihn, daß ein solcher Mann wegen seines Irrglaubens ewig verlohren seyn sollte, und lag ihm deshalb öfters

an, dasjenige zu thun, was Sie, Herr Marchese, mir, ohne Zweifel aus demselben Grunde und mit gleicher Gesinnung, zu thun anrathen. Nachdem sie nun oft und viel über diesen Gegenstand gesprochen hatten, sagte Abraham, um seinen Freund zufrieden zu stellen: Ich habe über Eure Ermahnungen nachgedacht, und da Ihr sagt, daß der Statthalter Christi in Rom wohnt, und dort gleichsam die Sonne und der Mittelpunkt des rechten Glaubens ist, so hab' ich beschlossen, eine Reise dorthin zu machen, und wenn ich die Sache so finde, wie Ihr sagt, so will ich Euern Willen thun; wo nicht, so laßt von Euern Ermahnungen ab, und verstattet mir in meinem Glauben zu sterben. — Da nun Jener dieses vernahm, erschrak er sehr, und dachte in seinem Sinne: Nun ist Alles verlohren! Denn es war damals wenig Zucht und Ordnung in der Christenheit, und in Rom weniger als irgendwo. Deshalb suchte ihn Philipp auf alle Weise von seinem Vorhaben abzubringen, indem er ihm die weite Entfernung zu Gemüthe führte, und die Gefahren einer solchen Reise, und daß er ja an

jedem Orte der Christenheit eben so gut zu seinem Zwecke gelangen könnte. Es war aber Alles umsonst, und Abraham blieb auf seinem Sinne, und ging nach Rom. Nachdem er nun dort lange genug verweilt hatte, um Alles und Jedes genau zu erkunden, und hinlänglich belehrt zu seyn glaubte, kehrte er in seine Heimath zurück. Da er nun gleich am folgenden Tage seinen Freund Philipp Baratier besuchte, wollte dieser gar nicht nach der Sache fragen, die ihm doch so sehr am Herzen lag; denn er glaubte, Abraham werde nun der christlichen Lehre abgewendeter seyn als je; und es wurden viele andere Dinge zwischen ihnen verhandelt, ehe Philipp ganz schüchtern fragte: Und Dein Glaube, wie steht es mit dem? Da antwortete Abraham offenherzig und ohne Rükkenhalt, wie er in Rom und an dem Hofe dessen, der sich Gottes und Christi Statthalter nenne, mehr Greul und Sünde gesehn und gehört habe, als er in seiner Unschuld für möglich gehalten; nicht anders, als ob den Priestern des Christenthums die Vernichtung der Religion zur Pflicht gemacht sey. Da ant-

wortete Philipp: Das war mir leider nur allzu wohl bekannt, und darum vornehmlich hielt ich Dich von dieser Reise ab, von der ich zum voraus sah, daß sie den Funken des Glaubens, der in Deinem Herzen lag, auslöschen würde. — Nicht so, wie Du glaubst, antwortete Abraham. Denn als ich allen diesen Greuel gesehen hatte, und die Entweihung der Kirche durch ihre eignen Priester, und all den Unglauben bei denen, die den Saamen des Glaubens in den Gemüthern hegen sollten, dacht' ich in meinem Herzen: Hier, wo die Bauleute selbst die Grundfeste der Kirche gleichsam wetteifernd untergraben, als ob sie Belagerer oder gemiethete Feinde wären, steht dennoch dieser Bau so fest und in solcher Herrlichkeit, und breitet sich nach allen Seiten aus, und überstrahlt die Welt. Wie könnte das seyn, wenn nicht eine geheime göttliche Kraft darinn wohnte, die der ruchlosen Wuth spottet, und den Bau des Herrn beschützt? Da beschloß ich denn, mich zum Christenthum zu wenden, und bin eben zu Dir gekommen, um Dich mit dieser Nachricht zu erfreun. —

Herrlich, herrlich! rief der Kranke, und Thränen der Freude rollten über seine Wangen. Und auf gleiche Weise, Ninna, — —

Ninna ließ ihn nicht ausreden. Gestatten Sie mir, sagte sie, die Anwendung nach meiner eignen Weise zu machen. Die Erscheinungen der wüsten und verworrenen Zeit, in welcher Abraham diese Stadt sah, haben Einiges von ihrer Häßlichkeit, Vieles von ihrem Glanze verlohren. Ein Theil der Völker, welche damals das Licht ihres Glaubens in Rom anzündeten, haben sich zu andern Altären hingewendet; viele Einzelne sind nur durch äußere Banden an diese Kirche geknüpft; die römische Kirche ist nur noch ein großes Bruchstück dessen, was sie damals war, obschon ein sehr herrliches, wie die Ueberbleibsel des großen und mächtigen Volkes, das vormals auf diesem nemlichen Boden gewohnt, seinen Göttern Opfer und Gebete dargebracht, und sich Jahrhunderte hindurch ihres Schutzes zu erfreuen geglaubt hatte. So wie nun jenes übermächtige Volk und sein prunkender Gottesdienst bis auf die todten Zeugen seines ehemaligen Da-

seyn's verschwunden ist; so könnte ich vorahnend sagen: der Bau der Kirche wankt; ihre Pfeiler sind morsch; überall gähnen die Mauern von Spalten und Rissen; warum soll ich in ein Gebäude ziehn, das mit dem Einsturz droht? Aber nie möge eine solche Anmaaßung in meine Seele kommen! nie möge ich irgend eine Art der Gottesverehrung tadeln oder verurtheilen, die Tausenden von Menschen Trost und Beruhigung gibt, und also gewiß auch ein Werk des Gottes ist, der seine Kinder, so verschieden an Farbe, Sprache und Sitte, auf mehr als Eine Weise liebt. Darum mache ich auch die Anwendung von jener alten Geschichte anders, als Sie, mein gütiger und großmüthiger Retter, erwartet haben. Allerdings liegt die Hand Gottes schwer auf meinem Volk. Es ist aus seinen Wohnsitzen vertrieben; das Heiligthum Jehovas ist entweiht; die Welt hat sich verschworen, auch den innern Dienst, den wir ihm weihen, zu vernichten, und uns in einen andern Glauben hineinzuschrecken. Verleumdungen aller Art, die Wuth eines fanatischen Pöbels, Feuer und Schwerd, Hohn und

Erniedrigung ist gegen dieses unglückliche Volk aufgeboten worden. Umsonst! Zerstreut, wie es ist, und mit fremden Völkern gemischt, lebt es dennoch seinen vaterländischen Sitten gemäß, befolgt, trotz aller Hemmungen, das Gesetz, so weit es nur möglich ist, und verehrt den Gott seiner Väter mit eifriger Andacht. Und sollen wir nicht auch sagen dürfen, daß doch also in dem uralten Glauben Israels eine göttliche Kraft wohnen müsse, die sie auch unter den feindseligsten Verhältnissen schütze? zumal da ich sehe, daß ihm auch in Ländern und Städten, wo christlichen Secten die Ausübung ihrer Religion versagt ist, Schulen und Synagogen gestattet sind? Erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen, daß, trotz der Verachtung, die auf meinem Volke lastet, und die wohl im Stande wäre, jeden Funken des Guten in ihm für immer zu ersticken, dennoch viele darunter sich durch Tugenden auszeichnen, so daß selbst der Fanatismus der Gegner ihnen die Achtung nicht versagen kann. Ich darf mit gerechtem Stolze sagen, daß mein Vater einer von diesen ist. Wie könnt' ich nun, wenn auch alles

Uebrige meinen Neigungen und Wünschen entgegen käme, einen solchen Schritt thun, der einen solchen Vater auf das empfindlichste kränken, der sein graues Haar mit Schmerzen würde zur Grube fahren lassen? Schon diese einzige Rücksicht, wenn auch keine andre, müßte mich abhalten davon, und gewiß gibt es keine weltliche Ehre, keinen Vortheil, welcher er auch seyn möchte, der mich zur Verletzung einer so heiligen Pflicht verführen könnte.

Bei diesen Worten erheiterte sich das Gesicht des Marchese ein wenig, und nachdem er die Hände gefaltet hatte, als ob er betete, gab er ein Zeichen, auf welches Favart und Nathan Arm in Arm in das Zimmer zurückkehrten.

* * *

Ehe wir in unserer Erzählung weiter schreiten, müssen wir eines Umstandes erwähnen, welcher dienen wird, die so eben beschriebene Scene in ein helleres Licht zu setzen.

Als der Marchese nach seiner ersten mislungenen Erklärung in die Krankheit verfiel,

die mit seinem Tode endigte, hatte er sich mit einer Verfügung über seinen zeitlichen Nachlaß beschäftigt. Da er der letzte seines Stammes war, so hatte er freie Gewalt über die Verwendung der großen Besitzungen, die er jenseits des Meeres hatte, und die sich durch die Bemühungen seines Freundes im blühenden Zustand befanden. Diese Gewalt gedachte er so zu benutzen, daß, nachdem er seine Dienerschaft reichlich belohnt, und für mehrere bedürftige Familien gesorgt hatte, er den Besitz seiner liegenden Gründe, die ergiebigen Fluren von Puerta de la Gracia und Campo ricco, seiner israelitischen Freundin zum Eigenthum hinterließ. Da stand aber Eines im Wege. Die Gesetze gestatteten nicht, daß unbewegliche Güter von Juden und Ungläubigen erworben, oder auf sie vererbt würden; ein Verbot, das auch durch die neue Gestaltung der Dinge in jenen Staaten nicht aufgehoben oder gemildert war. Dieses Hinderniß verschwand in dem Augenblick, wo Ninna den christlichen Glauben annahm, und auf dieses Ereigniß, wozu der Marchese die Hoffnung nicht aufgab, hatte er

die Vollendung seines letzten Willens aufgeschoben. Dieß wa: das einzige Geschäft, von dem er sagte, daß es ihm noch zu vollbringen übrig sey; und wir haben so eben gesehn, wie er den Besuch der dankbaren Freundin zu diesem Zwecke zu benutzen bemüht war. Das Erwünschteste wäre ihm hierbei freilich gewesen, die Veränderung ihres Glaubens durch die Kraft der Wahrheit allein zu bewirken; äußere Vortheile, die sie dabei erwarteten, in Anschlag zu bringen, vermied er gänzlich; aber das, was er aus tiefer Achtung gegen Ninna vermied, bei ihrem Vater geltend zu machen, trug er kein Bedenken. Mag immerhin, dachte er, Nathan kein gemeiner Jude seyn; so ganz und gar kann er doch den jüdischen Sinn nicht ausgezogen haben, daß er solche Anerbietungen verschmähen, und nicht wenigstens seiner Tochter gestatten sollte, einen Schritt zu thun, den so viele ihres Volkes, ohne weitere Hoffnung, nur darum thun, um sich dem Drucke zu entziehn, der auf ihnen lastet.

Während nun also der kranke Marchese, durch seine große und edle Liebe getrieben, noch

einen Versuch auf Ninna's Glaubenssinn machte, entwarf der Chevalier in dem andern Zimmer ihrem Vater ein Gemälde von den unermeßlichen Besitzungen seines Freundes jenseit des Meeres, und machte ihn allmählig mit der Bestimmung bekannt, die der Marchese diesen Gütern zu geben vorhatte. Nathan war auf das Höchste überrascht. Er war gekommen, für eine große und ausgezeichnete Wohlthat zu danken; jetzt ward ihm von derselben Hand eine andere geboten, die in ihrer Art noch außerordentlicher war; denn nicht als Wohlthäter wollte der Geber erscheinen, sondern dem Empfangenden wollte er verpflichtet seyn. Nathan's Gemüth war tief erschüttert, und er verbarg dem Chevalier die Rührung nicht, die er bei so vieler Großmuth empfand. Aber, setzte er hinzu, so wenig ich eine Glaubensveränderung zu tadeln wage, wenn sie die Folge innern Dranges und einer reinen und vollständigen Ueberzeugung ist, so muß ich sie doch auf das Höchste mißbilligen, wenn sie von Eigennutz befleckt wird; ja schon der Verdacht des Eigennutzes muß, nach meinem Gefühl, von einer Sache dieser Art entfernt

seyn. Die Welt wird mich vielleicht einen Thoren nennen; aber ich jage nicht nach dem Beifall der Welt; und wenn ich schon habe lernen müssen ihre Verachtung zu ertragen, so hab' ich doch nicht gelernt, gleichgültig gegen Selbstverachtung zu seyn.

Wenn aber, sagte Favart, Ihre Tochter eine andere Ueberzeugung hegte, würden Sie sie abhalten, ihr zu folgen?

Keineswegs, antwortete Nathan. Ihr Glaube ist frei, wie jeder Glaube seyn muß, der Gott gefallen soll.

Und Sie würden ihr kein Hinderniß in den Weg legen, wenn sie zum Christenthume übergehn und die Taufe annehmen wollte?

Ich wiederhole es; wenn ihr der Glaube ihrer Eltern irrig scheint — verdammen wird sie ihn nie — so kann sie ihn mit einem andern vertauschen, den sie für wahrer und zuverlässiger hält. Ich werde zu allen Zeiten die Rechte des Gewissens ehren.

Und Sie werden in einem solchen Falle

Ihre Tochter nicht verstoßen, oder sie weniger lieben als jetzt?

Wie sollt' ich mein einziges Kind verstoßen? sagte Nathan mit einer Bewegung des Unwillens; wie sollt' ich aufhören, das Ebenbild ihrer Mutter zu lieben?

Und sind Ihrer Tochter diese Gesinnungen ihres Vaters bekannt?

Wie sollten sie ihr nicht bekannt seyn? Sie liest in meinem Herzen wie ich in dem ihrigen. Doch weiß sie auch, daß es mich betrüben würde, die Einhelligkeit der Gesinnungen, die stets in meinem Hause geherrscht hat, durch eine Trennung der Meinungen über einen so wichtigen Gegenstand gestört, und ein zwiefaches Leben und eine doppelte Sitte da entstehen zu sehn, wo bisher die vollkommenste Eintracht war.

Dieses ohngefähr war der Inhalt und das Ergebniß ihrer Unterhaltung, als sie auf ein gegebenes Zeichen in das Zimmer des Kranken traten. — Was ist die Entscheidung? fragte dieser mit einer Hast, die seine Ungeduld bezeichnete. — Ich gebe diese Frage zurück; ant-

wortete der Chevalier. Die Entscheidung liegt in Ninna's Händen.

Und der Vater?

Der Vater bleibt seinem Glauben getreu, aber ohne dem Willen seiner Tochter ein Gesetz vorzuschreiben. Doch laßt diesen wackern Mann selbst sprechen. —

Da nun der Kranke hierzu seinen Beifall gab, sagte Nathanael: Dieser großmüthige Mann, dessen Tage Gott um seiner Tugenden willen verlängern möge, nicht zufrieden, uns durch sein Bemühen aus einer drohenden Gefahr gerettet zu haben, bestimmt Dir, meine Tochter, in seinem letzten Willen, aus einem Uebermaaße von Güte und Großmuth, den größten Theil seiner Besitzungen. Das Gesetz widerstrebt seiner Absicht; nur auf Christen kann ein solcher Besitz übergehn. Darum, aus Liebe zu Dir, und weil er von der Vorzüglichkeit seines Glaubens überzeugt ist, wünscht er, daß Du Dich zu einem Glaubenswechsel entschließen möchtest. Du kennst meine Gesinnungen, und daß Du Freiheit hast nach Deiner

Ueberzeugung zu wählen. Laß mich also hören, was Du für einen Entschluß fassest.

Als Ninna dieses hörte, warf sie sich, auf das Höchste überrascht und ergriffen, an dem Lager des Kranken auf die Knie, faßte seine Hand, und sie mit Thränen bedeckend, sagte sie: Großmüthigster der Menschen! möge Ihnen Gott noch viele Tage schenken, um viele Glückliche zu machen, und sich ihres Danks zu erfreuen! Nie werde ich aufhören für Sie aus der Fülle eines dankbaren Herzens zu beten, und ich hoffe, daß Gott mein Gebet nicht verschmähen wird. Diesen Dank kann ich darbringen; nicht aber den, welchen Ihre Großmuth verlangt. Sie kennen meine Ueberzeugungen; und wenn ich je Ihrer Achtung werth geschienen habe, so würde ich fürchten müssen, diese jetzt zu verliehren, wenn ich meine Ueberzeugungen änderte, um Ihr Anerbieten anzunehmen. Wenden Sie Ihre Güter einer Würdigern zu, und lassen mich in meinem Glauben und meiner Armuth sterben!

Nachdem Ninna auf diese Weise gesprochen

hatte, drückte sie ihre Lippen auf die Hand des Kranken, und ihr Vater schloß sie in seine Arme und sagte: Gott segne Dich, mein geliebtes Kind! Möge der Geist Deiner Mutter nie von Dir weichen! — Der Kranke aber und sein Freund waren verstummt. Endlich sagte Jener tief aufseufzend: So ist mir auch diese Freude benommen! — Dann aber sich verbessernd, sagte er, indem er Ninna's Hände in die seinigen schloß: Statt der Freude meinen Willen erfüllt zu sehn — es war, Gott weiß es, ein reiner und uneigennütziger Wille! — wird mir die höhere Freude zu Theil, am Schlusse meiner irdischen Laufbahn ein Herz kennen zu lernen, dem, selbst bei Gefahr und tausendfältiger Bedrängniß, Glaubenstreue höher gilt, als jeder irdische Gewinn. Und so geschieht es denn, daß eben indem Du meinen Wünschen entgegenstrebst, und meine theuersten Hoffnungen täuschest, Du mir der höchsten Liebe recht werth erscheinst; und daß ich Dich jetzt nicht bloß, wie vordem, liebe und bewundre, sondern als meine Lehrerin ehre. Denn eine große Lehre hab' ich von Dir gelernt, daß die

herrlichsten und ehrwürdigsten Tugenden in jedem Glauben und unter jedem Volke gedeihen.

Die Anstrengung, mit welcher der Marchese gesprochen hatte, und der angreifende Wechsel der lebhaftesten Gefühle, hatte seine Kräfte erschöpft. Er sank ohnmächtig zurück. Der Arzt, der ihn im heftigsten Fieber fand, bestand darauf ihn allein zu lassen. Alle entfernten sich. Ninna zerfloß in Thränen, denn ihr ahndete, daß sie ihn nicht wieder sehen würde. Beim Abschied sagte der Chevalier zu Nathanael: Bis jetzt wußte ich nur von Euern Talenten; jetzt weiß ich auch, daß Ihr einer der edelsten Menschen seyd. — Und Du, Ninna, fuhr er fort; was soll ich von Dir sagen? Hätte mir Gott eine Tochter gegeben, und sie gliche Dir, wenn auch nicht an Gestalt, doch am Herzen, ich würde mich für den glücklichsten Sterblichen halten.

* * *

Nachdem der Chevalier zu seinem Freunde zurückgekehrt war, sagte dieser: Ich sehe den Engel des Todes zu meinem Haupte stehn; die-

ser Engel hat Ninna's Gestalt, und sein Erscheinen schreckt mich nicht; aber es mahnt mich, den Rest meines Tagewerks zu enden. Er ließ hierauf, nach kurzer Berathung mit dem Chevalier, einen Notar rufen, endigte sein Testament, und übergab es der Obrigkeit. Dann versammelte er seine Diener, und nahm Abschied von ihnen, indem er ihnen für ihre treuen Dienste dankte, und, mit christlichem Sinne, wenn er gegen sie gefehlt habe, es ihm zu verzeihen bat. Nachdem er auch dieses vollbracht, und die Gebräuche der Kirche mit Andacht verrichtet hatte, sagte er: Nun mag mich dieser freundliche Todesengel mit seinen Flügeln umarmen; ich folge ihm gern! — Und die Hand seines Freundes fassend, sagte er: Ich bin glücklicher, als ich aussprechen kann! — Dieß waren seine letzten Worte. Als der Morgen anbrach, war er nicht mehr unter den Lebendigen.

Nach der Beerdigung des Marchese kam Favart zu Ninna, um ihr einen Ring seines Freundes zu bringen, der ihr bestimmt gewesen; und zugleich, um ihr zu melden, daß er unver-

züglich nach Amerika zurückkehre, um über die Güter des Marchese Verfügung zu treffen. Von seinen weitern Absichten erwähnte er nichts. Doch setzte er hinzu, sein entschlafner Freund sey mit der innigsten Liebe zu ihr aus der Welt geschieden.

Nach wenigen Tagen reißte Favart als Vollstrecker des Testamentes zu seiner Bestimmung ab. Auch Sir Arthur weilte nicht lange mehr in Rom, und da Natalie untröstlich war, sich von ihrer Freundin zu trennen, suchte er Ninna's Vater zu bereden, sein Geschäfte aufzugeben, und den Rest seiner Tage bei ihm in Irland zuzubringen. „Meine Tochter," sagte er, „hat mich überzeugt, daß es meiner Gesundheit zuträglich seyn würde, immer auf dem Lande zu leben. Ich habe in Waterfordshire eine herrliche Besitzung in einer romantischen Gegend, und mitten im Park ein bequemes, freundliches Haus, das recht für eine kleine Familie, wie die Eurige, eingerichtet ist. Dieses steht Euch von ganzem Herzen zu Diensten. Da können unsre Mädchen den ganzen Tag zusammen seyn, plaudern, lesen, Musik machen,

wie sie Lust haben, und wir, alter Freund, können zusammen und mit meinen Nachbarn Schach spielen trotz Stamma und Philidor.

Diese Vorschläge, mehr als Einmal wiederholt, fanden Eingang. Nathan ordnete seine Geschäfte, und zog mit einem kleinen, aber für seine Bedürfnisse genügenden Vermögen seinem edeln Freunde nach, wo er Alles, auf die erfreulichste Weise, zu seinem Empfange bereit fand.

Noch während des ersten Genusses dieses heitern Zusammenseyns erhielt Ninna einen Brief von dem Chevalier, in welchem dieser meldete, daß sein verstorbner Freund, nachdem er der Hoffnung habe entsagen müssen, sie zur Erbin seiner Besitzungen zu machen, ihn aufgetragen habe, diese Güter zu verkaufen, und ihr den Betrag derselben auf eine solche Weise, daß die Gesetze nichts dagegen einwenden könnten, einzuhändigen. Dieser Pflicht entledige er sich jetzt mit dem Wunsche, daß sie in dem Besitze dieser Erbschaft die Unabhängigkeit und das Glück genießen möchte, die ihr sein seliger

Freund durch seine Anerbietungen zu verschaffen gewünscht habe. — Dem Briefe waren Banknoten und andere gute Papiere beigelegt.

Durch dieses Vermächtniß ist Ninna eine reiche Erbin geworden, aber weder ihre Gesinnungen, noch ihre Lebensweise hat dadurch die geringste Veränderung erlitten. Dem Ehestand hat sie entsagt, um sich der Pflege ihres Vaters zu widmen; und auch Miß Morton würde diesem Beispiele folgen, wenn es ihr Vater gestatten wollte. Beide Freundinnen sind in der Gegend umher hoch verehrt, als Wohlthäterinnen der Armen, Kranken und Hülfsbedürftigen, und Niemand, welches Glaubens er auch sey, geht ungetröstet von ihnen weg. Ninna hat einen Theil ihres Vermögens zur Erhaltung einer Schule für jüdische Kinder bestimmt, einen andern für die unwissende und dürftige Jugend katholischer Irländer. Der Tag der Rettung aus den Katakomben wird jährlich durch Gebete und Fasten gefeiert, woran auch Franziska Theil nimmt, die Sir Arthur auf Ninna's Vorbitte im Dienste behalten hat. Eliel, den die Dankbarkeit des Marchese auch

bedacht hatte, weil er ihm die Nachricht von Ninna's Verhaftung gebracht, hat in Dublin ein Geschäft angefangen, das den besten Fortgang verspricht, und spielt dabei in müssigen Stunden Schach, wie sein Herr, den er sich zum Muster genommen hat.

Ende des vierten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Erzählungen

Bd.: 4

Leipzig (1827)

P.o.germ. 668 u-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111781-7